BIP. Kritik und Alternativen

Dirk Raith,
Impulszentrum Zukunftsfähiges Wirtschaften

Graz, Februar 2016

Die Inhalte dieses Dossiers sind auf der Website http://imzuwi.org in jeweils aktueller Fassung abrufbar. Das Dossier wird dort auch laufend erweitert.

Die Verknüpfungen, die dieses Dokument in seiner elektronischen Fassung enthält, verweisen jeweils auf die entsprechenden Website-Einträge. Das gilt ebenso für bibliographische Informationen zu den verwendeten Quellen. Diese können mit den Angaben zu AutorIn und Jahr auch manuell unter folgender Adresse nachgeschlagen werden: https://www.zotero.org/diahrk/items/

Impulszentrum Zukunftsfähiges Wirtschaften
imzuwi.org

Das **Impulszentrum Zukunftsfähiges Wirtschaften** (**ImZuWi.org**) ist eine junge, unabhängige Initiative mit Sitz in Graz – an der Nahtstelle zwischen Universität und Zivilgesellschaft. Wir vertreten und verbreiten Ideen und vernetzen Initiativen für ein lebensfreundliches und verantwortliches Wirtschaften. Wir tun das durch alternative, kritische Lehre und Forschung, durch Publikationen und Veranstaltungen und über unsere Webplattform **imzuwi.org**.

Inhalt

Vortwort. BIP, Kritik und Alternativen....5
Teil 1. Das BIP und seine Kritik....6
Intro. Das BIP und seine Kritik....7
Gerechtigkeit? Das BIP ist am linken Auge blind....9
Glück? Das BIP ist hoffnungslos materialistisch....13
Blinde Flecken? Das BIP reduziert Ökonomie radikal....16
Der Vergleich macht sicher? Das BIP vergleicht Äpfel mit Birnen....22
Messen muss man? Das BIP ist ein Machtinstrument....26
Teil 2. Alternativen zum BIP....31
Intro. Alternativen zum BIP....32
1. „korrigierte BIPs“....39
S/MEW - Sustainable/Measure of Economic Welfare....40
R/ISEW - Regional/Index of Sustainable Economic Welfare/Well-Being....42
GPI - Genuine Progress Indicator....44
ANS - Adjusted Net Saving....46
NWI - Nationaler Wohlfahrtsindex....48
2. „Fortschrittsindizes“....52
HDI/HSDI - Human /Sustainable/ Development Index....53
ISH - Index of Social Health....56
LPI - Legatum Prosperity Index....58
SPI - Social Progress Index....61
SSI - Sustainable Society Index....65
BLI - Better Life Index....67
BNG - Bruttonationalglück....70
CIW - Canadian Index of Wellbeing....73
HPI - Happy Planet Index....76
WHI - World Happiness Index....79
3. Öko-Indizes....82
EEA-CSI Core Set of Indicators....83
EFP - Ecological Footprint....85
eSNI - Environmentally Sustainable National Income....87
SEEA - System of Environmental-Economic Accounting....89
4. „Armaturenbretter“....92
ESS - Europäisches Statistisches System....93
MDG - Millennium Development Goals....95
SDG - Sustainable Development Goals....98
SDI - Sustainable Development Indicators....101
SSFC - Empfehlungen....104
W³ Indikatoren....108
Wie geht's Österreich?....112
Literatur & Links zum BIP, Kritik & Alternativen....116

Vorwort. BIP, Kritik und Alternativen

Mit diesem Themenschwerpunkt möchten wir den Zusammenhang unseres Wirtschaftssystems mit seiner Wertrechnung ausleuchten. Die aktuelle Krise unseres Wirtschaftssystems ist nicht zuletzt eine Krise seiner *Repräsentation*, d. h. der Vorstellung davon, was "Wirtschaft" überhaupt "ist" und wozu sie "gut" sein soll. Jedes Kennzahlensystem reduziert Komplexität, und die Vorstellung von Wirtschaft, die im BIP zum Ausdruck kommt, spitzt sich zu auf wirtschaftlichen Output, Effizienz und Maximierung. Und sie blendet systematisch die natürlichen, produktiven und reproduktiven Grundlagen jedes Wirtschaftens aus. Diese Vorstellung von Wirtschaft stammt aus dem frühen 20. Jahrhundert -- aus der Zeit der Weltwirtschaftskrise und des Zweiten Weltkriegs. Ihre Fixierung auf Massenkaufkraft und -vernichtung, um die krisenhafte Dynamik des Kapitalismus, und mit ihr die soziale Frage *national* zu lösen -- all das hängt uns bis heute nach. Diese Vorstellung von Wirtschaft ist längst in die Krise geraten -- und sie ist nicht zukunftsfähig.

Wir möchten hier einzelne Aspekte und Konsequenzen der wirtschaftlichen Wertrechnung kritisch beleuchten: Wie die darin enthaltenen Vorstellungen von Wirtschaft, Wohlstand und Wachstum zusammenhängen; was diese Wertrechnung mit Gerechtigkeit, Glück und Gemeinwohl zu tun hat; was hier eigentlich gemessen wird, und was nicht; und wie die Entstehungsbedingungen dieser Wertrechnung, trotz jahrzehntelanger Kritik, bis heute nachwirken.

Wir möchten hier auch eine Reihe von Alternativen zum BIP vorstellen, die seit der ersten tiefen Krise des "demokratischen Kapitalismus"' in den 1970ern erstellt wurden, um die Macht der "einen Zahl" zu brechen und die Wirtschaftspolitik zukunftsfähig auszurichten. Das BIP sitzt nach wie vor fest im Sattel. Die teils Jahrzehnte alten Versuche, die Abhängigkeit von und die Auswirkungen unseres Wirtschaftens auf Mensch und Natur realistischer abzubilden, haben bis heute kaum etwas von ihrer Radikalität und ihrer Dringlichkeit verloren. Es gibt aber auch eine Reihe ganz aktueller alternativer Kennzahlen -- ja einen regelrechten "Markt" der Indizes und Rankings. Eine bloße *Ablösung* des BIP durch eine andere zentrale Kennzahl wird jedenfalls nicht die Lösung sein -- wir sehen das vielmehr so: **RIP BIP. Es lebe die wirtschaftliche Vielfalt!**

Teil 1.

Das BIP und seine Kritik

Intro. Das BIP und seine Kritik

“Das BIP ist ein Maß für die wirtschaftliche Leistung einer Volkswirtschaft in einem bestimmten Zeitraum. Die Veränderungsrate des realen BIP dient als Messgröße für das Wirtschaftswachstum der Volkswirtschaften und ist damit die wichtigste Größe der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung."[1] Der Eintrag zum "Bruttoinlandsprodukt" in der deutschsprachigen Wikipedia enthält zwar noch einige technische Hinweise zur Berechnung und begrifflichen Abgrenzung. Die zentrale Botschaft steckt aber schon in der eingangs zitierten Passage: Es scheint einfach und klar, was das BIP* misst, wozu es gut ist -- und dass das wichtig ist: *It's the economy, stupid!*"[2]

Wer immer heute von Wachstum, Wohlstand und der Wirtschaft redet, redet -- bewusst oder unbewusst -- eigentlich vom BIP: der *einen Zahl*, die auf Mensch und Natur weltweit heute so großen Einfluss ausübt wie wohl sonst keine Messgröße, kein Indikator, keine Statistik. Das BIP ist rein technisch all das -- es ist aber zugleich viel mehr und auch viel weniger. Wozu es gemacht wird, was es bewirkt und verbirgt, warum das BIP "20. Jahrhundert" ist und wie man Wirtschaft, Wohlstand und Wachstum ganz anders, nämlich lebensfreundlich und zukunftsfähig denken kann -- genau darum geht's im vorliegenden Themenschwerpunkt.

Wir möchten hier zentrale Missverständnisse, Gretchenfragen und heiße Eisen rund ums BIP anfassen, beantworten und aufklären. Gezählt, gemessen und gerechnet wird zur Abwechslung einmal nicht. Kurz gesagt: Wir verorten das BIP (und seine historischen Vorläufer in dieser Rolle) im Kern der tiefen *kulturellen* Krise unserer Zeit -- wohlgemerkt weder als deren Ursache noch als bloßes Symptom, sondern als *wirkmächtige Repräsentation dessen, was irgendwann vom Fortschritt übrigblieb: Wohlstand, Wachstum und Wirtschaft, und am besten immer mehr desselben*.

Das BIP zu kritisieren, wie wir es hier tun, heißt also, die Vorstellungen von Wirtschaft, Wohlstand und Wachstum zu kritisieren, für die es steht -- die es repräsentiert. Es handelt sich also zunächst um eine "Stellvertreterkritik" -- aber zugleich um mehr als das, denn die Macht des BIP ist unmittelbar und real. Je mehr wir über diese Wirkungen, die Schlag- und Schattenseiten, aber auch um die Leerseiten des BIP wissen, desto besser sind wir gerüstet, es vom Sockel zu stoßen und (was davon übrig ist) mit lebensfreundlichen und zukunftsfähigen Bausteinen zu flicken. Wir werden "die Wirtschaft" als institutionalisierten, verdinglichten Gegenstandsbereich der Ökonomik nicht abschaffen können -- und wir müssen das auch nicht. Aber wir sollten ihr einen angemessenen Platz an der Seite all der anderen Dinge zuweisen, die im Leben genauso wichtig sind.

John Maynard Keynes hat wahrscheinlich mehr zur heutigen Macht des BIP und der Ökonomik beigetragen als alle ÖkonomInnen seither -- sein Plädoyer für ein post-ökonomisches Zeitalter, in dem die Wirtschaft und ihre Wissenschaft (und wir ergänzen sinngemäß: auch das BIP, nach getaner Arbeit quasi) auf den sprichwörtlichen Status der "Zahnheilkunde" zurückgeschrumpft würden, erscheint uns aber heute ungleich zeitgemäßer: *If economists could manage to get themselves thought of as humble, competent people, on a level with dentists, that would be splendid!*[3] Dem Wunsch schließen wir uns vollinhaltlich an.

* **"Das BIP"** steht in diesem Kontext sehr häufig stellvertretend auch für seine historischen Vorläufer und allgemein für "die Wirtschaft", die es statistisch repräsentiert.

1 Wikipedia >> Bruttoinlandsprodukt

2 Der vom US-amerikanischen Politik-Berater James Carville für den Wahlkampf von Bill Clinton 1992 komponierte Slogan "The economy, stupid!" ist Ausdruck eines in der politischen Kultur und im alltäglichen Sprachgebrauch angekommenen neoliberalen Diskurs', der "die Wirtschaft" als verdinglichte zentrale Zielgröße politischen Handelns im globalen Standortwettbewerb inszeniert. vgl. **Wikipedia >> It's the economy, stupid**

3 John Maynard Keynes: Economic Possibilities for our Grandchildren, S. 321-332 in: ders.: Essays in Persuasion. The Collected Writings of John Maynard Keynes. Volume IX, London and Basingstoke 1972.

Gerechtigkeit? Das BIP ist am linken Auge blind

Ungleichheit beschäftigt die Menschen nicht mehr.

John Kenneth Galbraith

Gerechtigkeit – genauer: *Verteilungs*gerechtigkeit oder das Problem sozialer *Ungleichheit* – ist kein zentrales Anliegen einer am BIP* orientierten Wirtschaftspolitik. Gerechtigkeit erscheint, rein ökonomisch betrachtet, nur interessant als (unbeabsichtigtes) Ergebnis oder (neuerdings populärer) als Voraussetzung von Wirtschaftswachstum -- also *nie um ihrer selbst willen*. Wachstum, gemessen am BIP*, galt dabei lange Zeit als überzeugende *Ausrede auf die soziale Frage*. Seit es mit dem Wachstum zu Ende geht und die soziale Ungleichheit wieder enorm ansteigt, wird auch immer deutlicher, dass diese Frage nie gelöst wurde. Mehr Wachstum würde sie aber auch in Zukunft nicht lösen, weil sie Gerechtigkeit durch nur immer mehr Ungerechtigkeit gegenüber zukünftigen Generationen und global Benachteiligten erkauft. Das BIP ist also auf dem linken Auge blind -- muss sich Wirtschaftspolitik nicht allein deshalb ganz dringend nach alternativen Zielgrößen umschauen?

Das BIP* steht für eine Wirtschaft, für die "Wirtschaftlichkeit" zur Obsession geworden ist. "Man nenne etwas unmoralisch oder hässlich, eine Gefahr für den Weltfrieden oder das Wohlergehen späterer Generationen", wie E. F. Schumacher bereits in den 1970ern diese "Besessenheit" radikal geißelte, "... solange man nicht gezeigt hat, dass es 'unwirtschaftlich' ist, hat man sein Recht auf Leben, Wachstum und Gedeih nicht wirklich infrage gestellt." (**Schumacher 2013 : 48**) *Effizienz* -- ein anderes, zum zeitgeistigen Topos geronnenes Wort dafür -- gilt als reinster, dabei weitgehend inhaltsleerer Ausdruck dessen, worum es in einer Wirtschaft eigentlich gehen soll: um die Maximierung des monetären Ertrags.[1] Mit der **Produktivität von Mensch und Natur "sparsam" oder "haushälterisch" umzugehen**, ist damit also nicht gemeint, denn "rein wirtschaftlich" betrachtet machen Ausbeutung (= besonders hoher Nutzen) und Auslagerung (= besonders niedrige Kosten) durchaus Sinn: Drastisch sichtbar wird das an den **vielen "blinden Flecken" des BIP** und der damit verbundenen Vorstellung von Wirtschaft.

Aber auch *Gerechtigkeit* ist nichts, was die Ökonomik an sich besonders interessieren würde – solange sie die besagte "Wirtschaftlichkeit" nicht tangiert. Ein effizienter, perfekt kompetitiver, "freier Markt" würde ja erstens automatisch so etwas wie "Leistungsgerechtigkeit" garantieren: Alle bekommen also, was sie verdienen (rein theoretisch halt).[2] Zweitens sei es immer noch "effizient" (also "leistungsgerecht"), wenn die Schere der Einkommens- und Vermögensverteilung immer weiter aufgeht – solange dabei nur niemand absolut schlechter gestellt wird. Damit kann die Ökonomik leben.[3] Ja, und drittens und vor allem *erzeuge "Effizienz" ja Wachstum*, womit es ohnehin allen absolut immer besser gehe.

Diese These vom Sieg der Gerechtigkeit durch wirtschaftliche Entwicklung ist so etwas wie die "große Erzählung" des Wirtschaftsliberalismus. Als Theorie lässt sie sich zumindest bis zu Adam Smiths Spekulationen über die positiven, unbeabsichtigten Folgen der Arbeitsteilung für den allgemeinen Wohlstand zurückverfolgen.[4] Empirisch bestätigt schien sie aber erst durch die erste systematische Auswertung von Zeitreihen zur Einkommensverteilung, die Simon Kuznets – einer der „Väter" des BIP – 1953 für die USA vorlegte (vgl. **Piketty 2014 : 26f**). Zum Mythos wurde sie schließlich, als die Entwicklung in den USA zwischen 1913 und 1948 – trotz Kuznets' (und bereits Smiths) ausdrücklicher

Vorbehalte[5] – kurzerhand auf die wirtschaftliche Entwicklung *im Kapitalismus schlechthin* verallgemeinert wurde: Die sogenannte "Kuznets-Kurve" (sie beschreibt einen gleichsam naturgesetzlichen, glockenförmigen Verlauf der Entwicklung sozialer Ungleichheit) und die damit zusammenhängende **"Trickle-down-Theorie" (a.k.a. "Pferdeäpfel-Theorie")** lieferten die wissenschaftlich beglaubigte Formel zum zeitgenössischen Wunsch- und Machtdenken, dass durch makro- und entwicklungsökonomische Steuerung eines "ausgeglichenenen Wachstumspfads" die soziale Frage ein für alle Mal gelöst werden könnte.

Auch wenn diese Theorie "in hohem Maße ein Produkt des Kalten Krieges" war (**Piketty 2014 : 30**) – die Fixierung auf steigende wirtschaftliche Potenz verband nicht nur die ideologischen Widerparts in Ost und West (vgl. **Lepenies 2013 : 168f**), sie befriedete auch den alten Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit um den "Mehrwert" im Kapitalismus: Solange der Kuchen (und damit jedes einzelne Stück) größer wurde, erschien die Frage nach der Aufteilung nicht mehr so wichtig – geschweige denn, wem die Bäckerei gehören sollte. Und so bildete der unbedingte Wille zur effizienten Ausschöpfung der produktiven Ressourcen einer Volkswirtschaft, orientiert am BIP, den ideologischen Grundkonsens des "demokratischen Kapitalismus" (vgl. **Streeck 2013**) – und das bis heute.

Dieses Nachkriegsmodell (a.k.a. "soziale Marktwirtschaft") ist seit den 1970ern immer tiefer in die Krise gerutscht – daran hat auch ein neoliberales *Tuning* grundlegend nichts ändern können. Wachstum wird vielmehr zusehends zum *Null-Summen-Spiel*, das auf Kosten anderer Wirtschaftsstandorte und zukünftiger Generationen geht – wobei zugleich die soziale Ungleichheit immer größer wird: In den USA hat sie mittlerweile wieder den Ausgangswert erreicht, von dem Kuznets in seiner Studie ausgegangen war – und eine ähnliche Entwicklung zeichnet sich in den meisten Ländern der westlichen Welt dramatisch ab.[6] Von Politik und Wirtschaft (und der Ökonomik weitgehend auch) werden diese Tatsachen aber konsequent ignoriert.

Die Obsession mit BIP*-Wachstum als Lösung für eh alles hat dazu geführt, dass soziale Ungleichheit für sich genommen kaum mehr ernsthaft diskutiert werden kann: Diskussionen laufen letztlich auf die Frage hinaus, ob eine eventuelle "Umverteilung" denn auch "wirtschaftlich" sei, d. h. ob sie sich positiv auf die Entwicklung des BIP auswirken würde – das wie gesagt praktisch blind auf dem Auge der Gerechtigkeit ist. Das gilt nicht nur für InteressensvertreterInnen "der Wirtschaft", die eine stärkere Besteuerung hoher Einkommen und Vermögen letztlich mit den gefürchteten negativen Auswirkungen aufs BIP ablehnen –*Gerechtigkeit hin oder her.* Das gilt auch für VertreterInnen der traditionellen "Linken" und globalisierungskritischer NGOs, die dazu übergegangen sind, ihre Forderungen nach mehr Gerechtigkeit ganz „marktkonform“ als Beitrag zum Wirtschaftswachstum zu verkaufen.[7] Lorenzo Fioramonti kommentiert diesen Paradigmenwechsel in der politischen Auseinandersetzung über soziale Ungerechtigkeit ganz korrekt: "Moral principles such as equity, social justice and redistirbution are subjected to GDP calculations and are only taken up by policymakers if they comply with the GDP-led development model." (**Fioramonti 2013 : 10**)

Gerechtigkeit ist also für sich genommen kein Wert für eine am BIP orientierte Wirtschaftspolitik. **Für Glück und sogar für so etwas profanes wie Wohlstand** sieht sich eine erwachsen gewordene, wissenschaftliche Ökonomik zwar längst auch nicht mehr zuständig – derlei Fragen wären normativ und damit unwissenschaftlich. Dabei hängen Gerechtigkeit und Glück ganz eng zusammen, wie „Verhaltens-“ und „Glücksökonomik“ (zwei relativ junge, noch immer randständige Teildisziplinen) immer wieder empirisch nachweisen: "Gleichere Gesellschaften sind glücklicher." (Wilkinson/Pickett

2009) Das ist zwar wiederum eine sehr **"ökonomische" Betrachtung von Glück** – aber mehr sollten wir uns von Wirtschaft vielleicht besser gar nicht erwarten (vom Leben übrigens schon). Eine BIP-orientierte Wirtschaftspolitik interessiert sich jedenfalls für soziale Gerechtigkeit allenfalls in ihrer Bedeutung für Wirtschaftswachstum – nicht als Voraussetzung für Lebensglück und gesellschaftliche Integration, und schon gar nicht als Wert an sich.

In der Makroökonomik gibt es indes durchaus brauchbare Kennzahlen zur Ermessung sozialer Gerechtigkeit – Mangel herrscht eher bei den dafür verfügbaren Datenbeständen: Der **"Gini-Koeffizient"** als Maßzahl zur Verteilung der Einkommen hat bspw. in der "Wohlfahrtsökonomik" große Bedeutung, und er wird auch in einigen **Alternativen zum BIP** zur Gewichtung der Einkommensverteilung herangezogen. Darüber hinaus gibt es natürlich administrative Statistiken zur Entwicklung und Verteilung der Einkommen und Vermögen, die ebenfalls Teil der **volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung** sind. Verlässliche Erhebungsdaten sind dazu allerdings vielerorts kaum vorhanden -- insbesondere bei Vermögenswerten, wo sich bestehende Unterschiede in Zeiten geringen Wachstums (und die sind auch weiterhin zu erwarten) erfahrungsgemäß noch weiter vertiefen. Vermögens- und Erbschaftssteuern bilden hier nicht nur eine wichtige Maßnahme zur „Deckelung" sozialer Ungleichheit. Sie sind zuallererst auch eine wichtige, wenn nicht die *einzige* Datenquelle, um überhaupt verlässliche Aussagen über die Vermögensverteilung machen zu können (**Piketty 2014 : 36f**) – eine Angelegenheit, für welche sich eine BIP-geleitete Wirtschaftspolitik indes überhaupt nicht interessiert.

Es ist hoch an der Zeit, die Macht der „einen Zahl" auch hier zu brechen, indem anstelle der Fixierung auf das Wachstum des BIP die Frage der sozialen Gerechtigkeit (in der Verteilung der Einkommen und Vermögen) wieder die zentrale Rolle bekommt, die sie verdient – und zwar *um ihrer selbst Willen*, nicht bloß als Funktion von Wachstum (und damit auf Kosten Dritter). Wie ersichtlich, spielt Gerechtigkeit eine zentrale Rolle für unser Lebensglück und damit auch für die Integration einer Gesellschaft, die ansonsten droht, an ihrer ideologischen und letztlich nichtigen Fixierung auf Spitzenleistung, Elite und Exzellenz zu zerbrechen.

---

* **"Das BIP"** steht in diesem Kontext sehr häufig stellvertretend auch für seine historischen Vorläufer und allgemein für "die Wirtschaft", die es statistisch repräsentiert.

1 Was "wirtschaftliches Handeln" eigentlich auszeichnet (z. B. im Vergleich zu politischem oder kultischem Handeln), ist bis heute Gegenstand wirtschaftsethnologischer Debatten zwischen sogenannten "Substantivisiten" und "Formalisten" (vgl. **Polanyi 1968 [1957] : 139f**). Während erstere -- wie der Name schon sagt -- Wirtschaft "susbstanziell" als Tätigkeit zur Versorgung materieller Bedürfnisse auffassen, wie sie sich in allen Kulturen finden lässt, verstehen letztere darunter "formell" ein zweck-mittel-rationales Wahlhandeln (a.k.a. "Nutzenmaximierung") unter Knappheitsbedingungen -- für Anhänger der Neo-Klassik wie F. A. Hayek, den "Fundamental-Funktionalisten" Milton S. Friedman und seinen Chicagoer Kollegen Gary Becker rückt damit das "ökonomische Prinzip" der effizienten Orientierung am abstrakten Ertrag (a.k.a. "Profitmaximierung", man könnte auch sagen: die spezifische ökonomische Rationalität des Kapitalismus) ganz in die Nähe einer kulturellen Universalie bzw. eines "evolutionären Prinzips" (**vgl. Raith 2013 : 101**). Auch wenn es Gier bestimmt zu allen Zeiten und Orten gegeben hat, wurde daraus erst im Kapitalismus -- im Zuge einer kulturgeschichtlich revolutionären "Rationalisierung der Habgier" seit der frühen Neuzeit -- die bestimmende Orientierung für wirtschaftliches Handeln (**vgl. Raith 2015**).

2 In der Theorie weist der "freie Markt" tatsächlich einige ethisch wünschenswerte Eigenschaften auf -- darunter eben jene Form

einer "kapitalistischen Gerechtigkeit" (vgl. **Velasquez 2011**), nach der jedeR entsprechend ihrer/seiner individuellen Leistung remuneriert wird. Diese Sichtweise ist in ihrer "Gleichgültigkeit" gegenüber individuellen Vorrechten erfrischend "demokratisch" und auch als historisch revolutionär zu bezeichnen -- allerdings kann sie eben auch mit der Idee unbedingter (positiver Grund-)Rechte (bspw. Zugang zu lebensnotwendigen Grundgütern wie Trinkwasser) gar nichts anfangen, weshalb die marktwirtschaftliche "Ethik ohne Moral" stets einer politischen Ergänzung bedarf, um eine gerechte Verteilung des Erwirtschafteten nach anderen Prinzipien als jenem der "Leistungsgerechtigkeit" (bzw. des sakrosankten Privateigentums) sicherzustellen (vgl. **Raith 2015b**)

3 Nach der klassischen Vorstellung gilt die Verteilung in einer Volkswirtschaft solange als "gerecht", als die Erhöhung des Nutzenniveaus des einen nicht zur Verringerung des Nutzenniveaus eines anderen führt. Das besagt das Prinzip der sogenannten "Pareto-Effizienz", das zugunsten individueller Nutzenmaximierung damit jedwede Ungleichverteilung toleriert, solange dadurch niemand *absolut*schlechter gestellt wird, und insofern man sich dadurch ein insgesamt steigendes Wohlfahrtsniveau verspricht (vgl. weiter im Fließtext & Fußnote 4). Moderne wohlfahrtsökonomische Ansätze wie Amartya Sens "Ökonomie für den Menschen" basieren dagegen auf dem umgekehrten "Maximin-Prinzip" der Rawlsschen Theorie der Gerechtigkeit: Eine Wirtschaftsordnung gilt demnach als "gerecht", wenn sie die Position der am schlechtesten Gestellten (das "Minimum") verbessert (**vgl. Raith 2013 : 36f**).

4 So Adam Smith in einer klassisch gewordenen Passage des *Wealth of Nations*: "It is the great multiplication of the productions of all the different arts, in consequence of the division of labour, which occasions, in a well-governed society, that universal opulence which extends itself to the lowest ranks of the people." (**Smith 1776 : Bd. 1, Kap. 1, Abs. 10**) Der Gedanke einer "unsichtbaren Hand", welche hinterrücks die egoistische Habgier zum Wohle aller einsetzt, findet sich aber auch schon in seiner *Theory of Moral Sentiments*: "The rich only select from the heap what is most precious and agreeable. They consume little more than the poor, and in spite of their natural selfishness and rapacity, [... t]hey are led by an invisible hand to make nearly the same distribution of the necessaries of life, which would have been made, had the earth been divided into equal portions among all its inhabitants, and thus without intending it, without knowing it, advance the interest of the society, and afford means to the multiplication of the species." (**Smith 1759 : Bd. 4, Kap. 1, Abs. 10**)

5 Kuznets hatte bspw. auf die massiven Verwerfungen durch zwei Weltkriege und eine Weltwirtschaftskrise im Untersuchungszeitrsaum hingewiesen, und er bezeichnete die gemachten Verallgemeinerungen selbst als hoch spekulativ und "possibly tainted by wishful thinking" (vgl. **Piketty 2014 : 30**). Smith legte bei seinem Vertrauen in den "natürlichen Lauf der Dinge" größeren Wert auf eine "gut regierte Gesellschaft" (siehe Fußnote 4) als seine Anhänger & Gegner gemeinhin anerkennen (vgl. **Kurz & Sturn o.J. : 101ff**).

6Das hat Thomas Pikettys Untersuchung über *das Kapital im 21. Jahrhundert* in ungekannter Faktenfülle gezeigt (vgl. **Piketty 2014**) -- dabei ist die zunehmende Verschuldung gegenüber künftigen Generationen noch gar nicht berücksichtigt.

7 Ein Beispiel von vielen ist die britische NGO *Oxfam*, traditionell Vorreiterin im internationalen Kampf gegen Diskriminierung, Ausbeutung und Ungerechtigkeit: Anlässlich des *Welt-Wirtschafts-Gipfels* in Davos 2015, den *Oxfam* mittlerweile mitveranstaltet, kommentierte eine Sprecherin eine hauseigene Studie, wonach 2016 1% der Weltbevölkerung mehr besitzen würde als die restlichen 99%, wie folgt: "It's leaving poor people further and further behind and what's more it's undermining growth for the rest of us. There's a growing consensus that extreme inequality is actually harming the durability and sustainability and robustness of economic growth itself. So not only are poor people getting less and less of the pie. Extreme inequality is actually threatening the size of that pie altogether." (Interview mit Oxfam-Sprecherin Katy Wright in Radio Ö1, 19. 1. 2015) Und Winnie Byanyima, *Executive Director, Oxfam International* unterstrich in einem **Press Release auf oxfam.org** noch diesen Paradigmenwechsel im Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit: "Extreme inequality isn't just a moral wrong. We know that it hampers economic growth and it threatens the private sector's bottom line."

Glück? Das BIP ist hoffnungslos materialistisch

[I]t measures everything in short, except that which makes life worthwile.

Robert Kennedy übers BIP*, in einer Wahlkampfrede zur US-Präsidentschaft 1968, drei Monate vor seiner Ermordung

Was Glück ist und wie wir es finden, das sind zurzeit viel diskutierte Fragen – und sie haben zuletzt auch das Wirtschaftsleben erfasst. Die Diskussion beruht hier v. a. auf der scheinbar paradoxen Tatsache, dass uns Geld nicht glücklich macht. ÖkonomInnen haben dafür einige Erklärungen parat, und sogenannte "GlücksökonomInnen" arbeiten auch fleißig an möglichen alternativen Kennzahlen zum BIP*, die das Glück – in zeitgemäßer Form – als ökonomische Zielgröße rehabilitieren sollen. Bei aller Kritik ist es also immer noch "die Wirtschaft", von der erwartet wird, dass sie uns glücklich machen soll. Aber ist diese Erwartung nicht selbst symptomatisch für den zentralen, überzogenen Stellenwert, den wir Wirtschaft in unserem Leben einräumen?

Glück ist, was "nützt", unser Leben sicht- und greifbar (und damit vermeintlich unleugbar) verbessert, und was sich ergo messen, vergleichen und grenzenlos steigern lässt. Das ist es, was die Ökonomik -- als radikale Erbin der modernen Nützlichkeits-Ethik -- vom irdischen Glücksversprechen der Aufklärung übriggelassen hat. Eingeschrieben in die Kategorien von Wohlstand, sozialem Status und gesellschaftlichem Fortschritt, bildet dieser *ökonomisch verkürzte Utilitarismus* bis heute so etwas wie die "Hintergrundethik" unseres ökonomischen Zeitalters (vgl. **Raith 2013 : 46f**).[1] *Eingeschrieben* ist dieser überkommene, ökonomisch verkürzte Utilitarismus, der Lust und Leid in die vermeintlich universellen "ökonomischen Motive" Hunger und Gewinn übersetzte (vgl. **Polanyi 1968 : 85f**), auch ins BIP. Das BIP hat das materialistische Glücksversprechen also jedenfalls nicht erfunden – aber mit seiner Erfindung wurden die Segnungen materiellen Wohlstands zur Mitte des 20. Jahrhunderts einer breiten Bevölkerung relativ dauerhaft zugänglich.

Das Glück hielt mit dem wachsenden Wohlstand indes nicht Schritt. Das ist die Grundaussage des sogenannten "**Easterlin-Paradox**", das der Ökonom Richard Easterlin schon 1974 für den Zeitraum 1946-1970 in 19 der reichsten Länder der Welt beobachtet hatte (vgl. **Easterlin et al. 1974**) – also gerade für jene Zeit und jenen Raum, wo der bis dato längste und *beeindruckendste wirtschaftliche Aufschwung der Menschheitsgeschichte* stattgefunden hatte. Nach sehr apologetisch interpretierten Berechnungen bedeutete das (seit der Mitte des 19. Jahrhunderts) immerhin "*one hundred* times, or *9,000* percent, more music, painting, literature, philosophy, cuisine, cocktails, medicine, sports." (**McCloskey 2006 : 20**) Und dennoch -- so Easterlins empirisch fundierte These -- sei der Beitrag all dessen zum individuellen Lebensglück überraschend begrenzt.

ÖkonomInnen begegnen diesem Paradox -- dem offenbaren Widerspruch zwischen objektiv messbarem Lebensstandard und subjektiver Lebenszufriedenheit -- für gewöhnlich mit der These, dass Geld eben (wie alles andere auch) einen "**sinkenden Grenznutzen**" aufweist, oder (weniger abstrakt) dass ab einem gewissen Level der Bedürfnisbefriedigung jede weitere Einheit (zum Beispiel jedes weitere Auto) immer weniger konkreten Nutzen stiftet – uns also immer weniger noch glücklicher macht. Manche gehen sogar so weit, Glück als eine "soziale Verhältnisgröße" zu betrachten, die sich erst im Vergleich und in Beziehung mit anderen realisiert und so gesehen einen "sozialen Grenznutzen" aufweist.[2] Darauf beruht auch die Argumentation der aktuell wieder populären Glücksökonomik, dass *gleichere Gesellschaften*

auch glücklicher sind(vgl. etwa **Wilkinson & Pickett 2009**). VerhaltensökonomInnen bringen das u. a. mit der "**Ungleichheitsaversion**" realer Menschen -- also man könnte sagen: ihrem *Gerechtigkeitsempfinden* -- in Verbindung (vgl. **Alvard 2004**) und sie gehen sogar davon aus, dass Glück individell gar nicht der gewohnten Linearität von Kosten und Nutzen gehorcht, sondern eher um eine Art "subjektiven Nullpunkt" oszilliert – sie sprechen hier von einer "**hedonistischen Tretmühle**".

Was also zunächst (vor allem für ÖkonomInnen) paradox erscheinen mag, ist vielleicht nichts als die ernüchternde Einsicht, dass Geld nicht glücklich macht – und sich ergo auch nicht wie Geld verhält, sich also nicht einfach anhäufen, kalkulieren, horten, investieren usw. lässt.[3] Vielleicht also *gar kein Paradox, sondern vielmehr eine hartnäckige Illusion*, die schon der Soziologe Georg Simmel für das "ungeheure Glücksverlangen des modernen Menschen" und seine Rastlosigkeit verantwortlich gemacht hatte: "Dass für Geld alles zu haben sei, und wenn schon nicht gleich, dann mit mehr Geld." (**Simmel 1989 : 89**).[4]

Das wirft schließlich die Frage auf, was Wirtschaft überhaupt mit Glück zu tun hat. Die Wirtschaftswissenschaft beruht zwar als *Spin-off* der praktischen Philosophie (a.k.a. Ethik) auf einem (wenngleich vormodern utilitaristisch verengten) Glücksversprechen (s. o.) -- allerdings sah sich die ökonomische Zunft bis vor Kurzem für derlei "philosophische" oder gar "normative" Fragen von Glück oder auch Wohlstand nicht eigentlich zuständig (vgl. **Coyle 2014 : 14**) -- immerhin wollte man sich ja als objektive Wissenschaft gerieren (vgl. **Speich 2013**). Im Gefolge der Wirtschafts- und Finanzkrise, und mit dem absehbaren Ende der wirtschaftlichen Nachkriegsordnung -- und damit des "demokratischen Kapitalismus"' westlichen Zuschnitts (vgl. **Streeck 2013**) -- haben sich aber zuletzt doch immer mehr (auch namhafte) ÖkonomInnen der Frage angenommen, ob es nicht notwendig wäre, wieder grundsätzliche Fragen über Sinn und Zweck des Wirtschaftens und entsprechender "Wohlfahrtsmessung" anzustellen (vgl. etwa **Stiglitz 2008**, **Skidelsky & Skidelsky 2012**) und das auch (zumindest) in entsprechenden Ergänzungen zum BIP abzubilden: Als Paradebeispiel solcher *"glücksökonomischen" Messinstrumente* gilt nach wie vor das **"Bruttonationalglück"-Modell aus Bhutan**. Tatsächlich aber beinhalten die meisten der aktuell ausgearbeiteten **Alternativen zum BIP** (mit Ausnahme vielleicht der "korrigierten BIPs") subjektive Indikatoren, um das individuelle Wohlbefinden der Menschen auch *unmittelbar* zu ermessen -- und nicht einfach, als unintendierte Nebenfolge des Wirtschaftswachstums, zu *unterstellen*.

Dass *Glück* aber plötzlich wieder so eine zentrale Rolle in unserer Wirtschaft spielen soll, hat sicherlich gute Gründe. Besonders schwer wiegt aber wohl der Umstand, dass der **wachsende Aufwand an "Kosten"** und darüber die wachsenden Sorgen, individueller und kollektiver, materieller und ideeller Natur, die unser Wirtschaftssystem – als ultimativer „externer Effekt“ quasi – mit sich bringt, zunehmend *aufs Gemüt schlagen*. Die Bilanz zwischen den alten Versprechen und den neuen Ängsten droht täglich zu kippen. Wenig überraschend also, dass die Suche nach dem Glück vermehrt und unmittelbar auch ins Zentrum wirtschaftlicher Aktivität – und damit ökonomischen Messens – gerückt werden soll. *Wirklich paradox* mutet es aber schon an, mit welcher Selbstverständlichkeit wiederum von "der Wirtschaft" erwartet wird, dass sie uns glücklich machen soll – auch wenn angesichts der Dominanz ökonomischen Gedankenguts in zeitgenössischen Diskursen irgendwie selbst das wenig überraschend ist.

Ist dieser Wunsch nach wirtschaftlicher Glücksproduktion aber letztlich nicht ein weiteres Indiz für die überzogene Bedeutung, die wir der Wirtschaft und ihrer Wissenschaft – und damit einer besseren

"Kennzahl" – über unser Leben geben? Was bringt es dann, das BIP durch einen "Glücksindex" zu ersetzen – und was könnte es sogar *schaden*, wenn "Glück" plötzlich (gegen besseres Wissen) zu einer mess- und vergleichbaren ökonomischen Kennzahl würde? Sollten wir als Gesellschaft "die Wirtschaft" nicht besser wieder dorthin verweisen, wo sie hingehört, und wo sie uns nicht so viele und so große Sorgen verursacht – jetzt wo wir wissen, dass selbst das, was sie an Positivem hervorbringt, uns letztlich auch nicht glücklich macht?

---

* **"Das BIP"** steht in diesem Kontext sehr häufig stellvertretend auch für seine historischen Vorläufer und allgemein für "die Wirtschaft", die es statistisch repräsentiert.

1 Dieses "ökonomische Zeitalter", das mit der Entstehung des Kapitalismus um die Wende zur Neuzeit anbricht, ist gekennzeichnet durch eine ökonomische und ethische *Rationalisierung der Habgier* (vgl. **Raith 2015**) -- die Ökonomik fungiert in dem Kontext als die zentrale Rationalisierungsinstanz dieser besonderen ökonomischen Rationalität, die im Begriff des "Interesses" ihren reinsten Ausdruck findet (vgl. grundlegend **Hirschman 1987**).

2 Einer der ersten und fundiertesten Kritiker des BIP* als Wohlstandsmaß, Moses Abramovitz, sprach sich -- ähnlich wie Easterlin später -- für die Bestimmung einer "social marginal utility" aus, weil menschliche Bedürfnisse, und damit auch "economic well-being" niemals rein individuell, sondern relativ und zuweilen auch kompetitiv wären, d. h. "the satisfaction of some will be the cause of the dissatisfaction of others." (**Fioramonti 2013 : 65**) Dieser Begriff des "sozialen Grenznutzens" ist jedenfalls zu unterscheiden von der gängigeren Bedeutung als **privater Grenznutzen zu- oder abzüglich externer Effekte**.

3 Methodologisch spitzfindige ÖkonomInnen sehen in diesem "Paradox" eher ein statistisches Artefakt, insofern hier unterschiedliche Skalenniveaus miteinander verglichen würden: einerseits das BIP, das als Geldwert ja keine obere Grenze kennt, andererseits "Glück", das üblicherweise auf einer binären oder zumindest nach oben begrenzten Skala (etwa von 1-10) gemessen wird (vgl. **Coyle 2014 : 111**).

4 An derselben Stelle sieht Simmel das Geld für den modernen Menschen auch als "...einen Zentralpunkt, den man, wie den Zauberschlüssel im Märchen, nur zu gewinnen braucht, um mit ihm zu allen Freuden des Lebens zu gelangen."

Blinde Flecken? Das BIP reduziert Ökonomie radikal

... wenn wir das Kapital verschleudern, das die lebende Natur um uns herum darstellt, bedrohen wir das Leben direkt.

Ernst Friedrich Schumacher

Das BIP* misst nur, was einen Preis hat – und was einen Preis hat, hat aus ökonomischer Sicht auch Wert. Daraus ergeben sich zwei folgenschwere Probleme der Wertrechnung: Sie kann nicht angemessen erfassen, was unbezahlt oder unbezahlbar ist. Und sie kann zwischen Wert und Unwert (Nutzen und Schaden) nicht unterscheiden. "Wertschöpfung", gemessen am BIP*, entwertet also den Beitrag reproduktiver Arbeit und produktiver Natur, und sie entsteht (nominal) aus deren Verwandlung und Verwertung in Warenform (als Produktionsfaktoren) – und nicht zuletzt aus deren "produktiver" Ausbeutung und Zerstörung. Aber bräuchten wir nicht eine differenzierte, kritische Bilanz wirtschaftlicher Wertschöpfung, abzüglich ihrer Kosten – anstelle einer totalen "Inwertsetzung" von *eh allem*, als letztes Aufgebot für noch mehr (fiktives) Wachstum?

„Wirtschaft" zu messen, ist keine triviale Angelegenheit – selbst wenn man der Einfachheit halber nur das berücksichtigt, was für Geld zu haben ist. Preise sind ja nicht ohne weiteres **über Zeit und Raum vergleichbar** oder überhaupt immer zu zahlen: man denke an staatliche Leistungen, Gemüse aus dem eigenen Garten oder Wohnen im Eigenheim (wofür man sich selbst üblicherweise nichts bezahlt) oder werbefinanzierte Dienstleistungen (die man ja unmittelbar gratis nutzt) -- Dinge, die ja mitunter schon irgendwie ins BIP hineingeschätzt werden (viele andere wiederum nicht, wie wir gleich sehen werden). Und dann stellt sich noch die Frage, ob solche und andere Dinge als Vorleistung oder als direkter Beitrag zur Wirtschaftsleistung verrechnet werden sollen (bspw. Ausgaben für Software oder Waffen). Bei alledem geht es aber doch stets um **(vermeintlich) rein messtechnische Fragen** danach, was in welchem Ausmaß *positiv* zur wirtschaftlichen Wertschöpfung beiträgt.

Anders bei der Frage nach den "blinden Flecken" der ökonomischen Wertrechnung, der wir uns hier zuwenden: Da im BIP* ja alles, was einen Preis hat, auch Wert hat (aber nicht umgekehrt), ergibt sich das Problem, dass weitestgehend ausgeblendet wird, was 1) keinen Preis hat oder 2) statt Nutzen Schaden stiftet (bzw. diesen höchstens ausgleicht).

[AD 1] Nur was einen Preis hat, hat auch Wert. ÖkonomInnen sprechen hier von der „Produktionsgrenze" („production boundary"), die definiert, was aus dem Universum an wirtschaftlichen Tätigkeiten letztlich als Beitrag zur Wertschöpfung berücksichtigt werden soll. Diese Grenze ist zwar ausdrücklich pragmatisch begründet, fließend und **sie verschiebt sich laufend.**[1] Zugleich definiert sie, was Wirtschaft „eigentlich" ist oder sein soll – mit ganz realen, weitreichenden Konsequenzen.

Unbezahlte Hausarbeit fließt bspw. nicht in die Wertrechnung ein – obwohl unter ÖkonomInnen wenigstens ihr indirekter Beitrag zur (Mehr-)Wertschöpfung aus Lohnarbeit allgemein anerkannt ist. Allgemein gilt das für Eigen- oder Subsistenzproduktion, deren Anteil bis heute als Indikator der (Unter-)Entwicklung einer Wirtschaft betrachtet wird: Je mehr Markt (und je größer, anonymer und komplexer die Abhängigkeiten), desto „entwickelter" soll eine Wirtschaft demnach sein. Daraus spricht zum einen eine Geringschätzung gegenüber "primitiven", haus- oder subsistenzwirtschaftlichen, traditionell meist weiblichen Ökonomien – zeitgemäßere Ansätze der Entwicklungsökonomik (vgl. **Speich-Chassé 2013**), aber v. a. feministische Ansätze wie **Vorsorgendes Wirtschaften** oder die **Subsistenzperspektive** möchten diese „verkehrte" und totalitäre Sichtweise korrigieren.

Mit der Entwertung solcher Tätigkeiten ist aber auch die praktische, wirtschaftspolitische Zielsetzung verbunden, diese "unproduktiven" Bereiche in den Markt zu integrieren – sie zu *verwerten*: mit dem Effekt, dass Eigen- in Lohnarbeit, Güter in Waren, Haushalte zu Konsumeinheiten verwandelt, das arbeitsteilige System geldabhängiger Produktion und Konsumtion vergrößert und damit zuguterletzt *das BIP gesteigert* wird – auch wenn mit alledem kein realer Nutzenzuwachs verbunden sein muss, nur weil plötzlich Geld ins Spiel kommt: „GDP is a measure of how 'marketized' a society is" (**Fioramonti 2013 : 56**). Arthur Cecil Pigou, bedeutender Vertreter der klassischen Wohlfahrtsökonomik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, hat diesen paradoxen Sachverhalt in eine humorige Parabel verpackt: „Wenn ein Mann seine Haushälterin heiratet oder seine Köchin, verringert sich das Volkseinkommen." (zit. nach **Lepenies 2013 : 46**)[2]Neben diesem als „*Pigou-Paradox*" in die Ökonomie-Geschichte eingegangenen Problem weist die wirtschaftliche Wertrechnung noch eine ganze Reihe weiterer „blinder Flecken" auf – zumindest wenn man ein anspruchsvolleres Konzept der Wohlstandsmessung vertritt.

Auch der Wert von Freizeit oder Muße, den ein Produktionssystem erwirtschaftet, spielt im BIP keine Rolle. Diesen Wert zu erfassen oder überhaupt als wirtschaftliche Zielgröße zu bestimmen, erscheint vielleicht auf den ersten Blick „verkehrt", weil wir doch mit Wirtschaft gewöhnlich und zunehmend die *Produktion von Arbeit*(und Konsum) verbinden (vgl. zuletzt etwa **Herrmann 2013 : 242f**). Die Befreiung des Menschen vom Arbeitszwang war indes ein zentrales Ziel der modernen Ökonomik – spätestens seit John Stuart Mill, und auf jeden Fall noch bis John Maynard Keynes: Er stellte sogar „3-Stunden-Schichten" noch für unsere Generation in Aussicht (vgl. **Keynes 1972 [1930]**).[3]

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass gerade die von Keynes mitkreierte, auf dem BIP basierende Makroökonomik dafür sorgen sollte, dass sich seine eigenen, optimistischen Prognosen für die Enkelgeneration nie erfüllen würden – sondern dass z. B. die Arbeitsbelastung seither sogar wieder stetig angestiegen ist (vgl. **Fioramonti 2013 : 79f**). Diese Wirtschaft ist nämlich nicht „enkeltauglich", insofern die Lösung des „ökonomischen Problems" (Keynes) effizienter Bedürfnisbefriedigung dem Ziel der Reproduktion des Wirtschaftssystems selbst gewichen ist -- dieses ist so gesehen zum Selbstzweck bzw. *selbst zum Problem geworden*: ein System „which ensures that the perceived economic 'problem' will never be solved" (**Stiglitz 2008 : 63**).

Insofern wäre es hoch an der Zeit, die Leistungsfähigkeit unseres Wirtschaftssystems auch daran zu messen, ob es uns von unnötiger und schädlicher Arbeitslast befreien kann – und nicht daran, wie sehr es uns in individuelle und systemische Abhängigkeit von wachsender Arbeit und Konsum als Quellen eines fiktiven und zerstörerischen Wachstums verstrickt. Dazu braucht es aber völlig neue Herangehensweisen an wirtschaftliche Wertschöpfung, die es erlauben, den Wert von Freizeit oder „Zeitwohlstand", aber auch von reproduktiver Arbeit in die Wertrechnung zu integrieren. Vorschläge dazu -- wie bspw. im **S/MEW - Sustainable/Measure of Economic Welfare** -- gibt es bereits seit den 1970ern. Sie zeichnen ein realistischeres Bild wirtschaftlicher Wertschöpfung, das mit seiner Wertschätzung für Eigen-Arbeit und Muße eine Umkehr von totaler Marktabhängigkeit und dumpfer Maßlosigkeit signalisiert, die unbedingt not tut – und zwar *im Kern der wirtschaftspolitischen Steuerung*, nicht als nette Staffage.[4]

"Blinde Flecken" gibt es aber nicht nur im Bereich menschlicher Arbeit, sondern auch bei der Wertschätzung der Natur. Ein Eigenwert von Natur – die Schönheit eines alten Baums, die Intaktheit eines Ökosystems, das Lebensrecht einer Kreatur – ist aus ökonomischer Sicht schlicht *sinnlos*,

solange er sich nicht bepreisen, d. h. in einen Geldwert übersetzen lässt. "Produktiv" im ökonomischen Sinn wird Natur überhaupt erst, wenn sie *verwertet*, d. h. (üblicherweise gewaltsam) privat angeeignet, zum „Produktionsfaktor“ verwandelt und bearbeitet wird.[5]

Die Ausbeutung einer häufig als äußerlich, feindlich und unerschöpflich wahrgenommenen „Natur“ reicht in ihrer Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung und die damit verbundene Vorstellung von „Wachstum“ freilich viel weiter zurück als die wirtschaftliche Wertrechnung (vgl. **Grober 2010**). Das BIP übernimmt und institutionalisiert indes einen verhängnisvollen Kategorienfehler, der im Gedanken eines "produktiven Verbrauchs" von Natur zum Ausdruck kommt – darauf hat etwa schon E. F. Schumacher in den 1970ern hingewiesen: Die Ausbeutung nicht-erneuerbarer Rohstoffe und der lebenden Natur würden nämlich – basierend auf der **klassisch-ökonomischen "Arbeitswertlehre"** – fälschlich als „Ertragsposten“ verrechnet, und nicht als „Kapital“, mit dem haushälterisch umzugehen sei: „Wenn wir unsere fossilen Brennstoffe verschleudern, bedrohen wir die Zivilisation; doch wenn wir das Kapital verschleudern, das die lebende Natur um uns herum darstellt, bedrohen wir das Leben direkt.“ (**Schumacher 2013 : 25**)

Das BIP repräsentiert damit ein fehlgeleitetes ökonomisches Denken, das Natur -- sofern sie überhaupt wertmäßig erfasst wird -- nur als Produktionsfaktor und fiktive „Wertanlage“ erfassen kann. Ihre individuelle Aneignung und Ausbeutung gelten damit immer als Beitrag zur Wertschöpfung -- und im Vorgang einer unbegrenzten "Akkumulation durch Enteignung" (vgl. **Harvey 2007**) zugleich auch als Versprechen für die "Nachhaltigkeit" kapitalistischer Akkumulation (vgl. **Kunkel 2014 : 41**). Die nicht nachhaltige Erschöpfung und Aufzehrung der reproduktiven Grundlagen des Wirtschaftens werden damit indes systematisch ausgeblendet -- nicht zuletzt unter der Annahme einer unbegrenzten Substituierbarkeit natürlicher Ressourcen durch technologische Innovationen.

Ein erstes Gebot wäre deshalb, Natur nicht bloß metaphorisch als Kapital zu verstehen (wie es heute ja durchaus üblich ist), sondern diese Auffassung auch -- mit allen konzeptuellen Implikationen -- in die Wertrechnung aufzunehmen. Alternative Ansätze zur Erfassung des Wertverlusts von natürlichem Kapital gehören seit vielen Jahren zum Grundbestand einer ökologischen Wirtschaftslehre -- richtungsweisend für eine solche integrierte Umweltkostenrechnung war etwa der **ISEW - Index of Sustainable Economic Welfare**. Immer wieder hat es auch politische Initiativen gegeben, die Abschreibung der Ressourcenerschöpfung tatsächlich im BIP zu berücksichtigen: wie bspw. 1994 auf Vorschlag des *Department of Commerce* in den USA, oder mit dem Plan eines "Green GDP" in der VR China 2004 -- indes ohne Erfolg.

Mit dem **SEEA - System of Environmental-Economic Accounting** auf UN-Ebene gäbe es sogar ein ausgearbeitetes Instrumentarium "auf Augenhöhe" mit dem *System of National Accounts*, sprich: dem BIP. Die Problematik wird also durchaus erkannt und auch statistisch erfasst -- allerdings haben die vorhandenen Instrumentarien noch eher den Staus verstreuter "Satelliten-Indikatoren" von untergeordneter politischer Bedeutung: *Maßgeblich* bleibt bei alledem letztlich das BIP. Es repräsentiert -- sprich: *ist* alles, was zählt. Damit scheint es notwendig, den Wert und Wert*verlust* von Natur (aber auch von "humanem" und "sozialem Kapital") systematisch *innnerhalb* der Wertrechnung zu berücksichtigen -- oder noch besser (um nicht der schleichenden Verwertung "außerökonomischer" Lebensbereiche weiter Vorschub zu leisten): Diesen Maßzahlen sollte auf Basis demokratischer Entscheide über maßgebliche politische (nicht notwendigerweise *geldwerte*) Zielgrößen des Gemeinwesens endlich jene Bedeutung zukommen, die sie eigentlich verdienen. Hier eröffnen sich mit

der Krise der BIP-Politik völlig *neue Perspektiven wirtschaftsdemokratischer Erneuerung.*

[AD 2] **Aus der mangelnden oder fehlenden ökonomischen Wertschätzung reproduktiver Arbeit und produktiver Natur ergibt sich ein weiteres, nicht minder gravierendes Problem: Das ist das Problem des *negativen Nutzens, des Unwerts oder des Schadens*, den ein wirtschaftliches Handeln hervorruft oder den es lediglich behebt** – der aber, insofern er bezahlt werden muss, wiederum als positiver Beitrag zur Wertschöpfung verbucht wird. Am absurdesten erscheint in diesem Zusammenhang vielleicht das Phänomen, dass Kriege oder Katastrophen zur Wertschöpfung beitragen. Das tun sie tatsächlich, indes nicht unterschiedslos und meist nicht für den unmittelbar betroffenen Raum.[6] Die Kosten für Zerstörung und Wiederaufbau erhöhen das BIP zunächst vielmehr anderswo. Im Krieg bspw. profitiert die Rüstungsindustrie, die anderswo Zerstörung bewirkt – aber der entscheidende Punkt im Kontext der Wertrechnung ist: Militärausgaben erhöhen das BIP -- ursprünglich, als "Staatsausgaben" verbucht, lediglich im Jahr der Anschaffung, neuerdings, als "Investitionen" erfasst, erhöhen sie über die Abschreibungen das BIP auch in den Folgejahren.

Jener grundsätzliche "Paradigmenwechsel" indes, dass staatliche Militärausgaben bzw. Rüstungsproduktion *überhaupt* als Beitrag zur volkswirtschaftlichen Wertschöpfung verbucht werden sollten, war zur Mitte des 20. Jahrhunderts zweifellos mit kriegsentscheidend -- manche Zeitgenossen und Chronistinnen nennen die Erfindung des BIP hier in einem Atemzug mit der Erfindung der Atombombe (vgl. **Fioramonti 2013 : 31f**, **Lepenies 2013 : 123ff**). Sicherlich war die kompromisslose Ausrichtung auf Outputsteigerung (für Massenkonsum & -vernichtung) damit auch entscheidend für den Welterfolg des BIP und die ungebrochen „kriegswirtschaftliche“ Ausrichtung der damit einhergehenden Wirtschaftspolitik nach 1945. Die Diskussion darüber, ob man in der Wertrechnung nicht zwischen Nutzen und Schaden unterscheiden und der Wirtschaft im Frieden eine neue Richtung geben sollte, wie es nicht zuletzt Simon Kuznets, einer der Erfinder des BIP, zeitlebens vehement forderte (vgl. **Lepenies 2013 : 114f**, **Speich Chassé 2013 : 90f**), wurde indes recht schnell beendet – und das, obwohl mit dem rasant wachsenden Lebensstandard nach 1945 recht bald auch die Kosten für Mensch und Natur immer deutlicher ans Licht kamen, die mit dieser Wirtschaftsweise verbunden sind – und die in der Wertrechnung nicht aufscheinen. "[T]he very success of GNP as a 'war machine' limited the capacity of political elites and opinion makers to realize the shortcomings that this number suffered from as an indicator of national welfare." (**Fioramonti 2013 : 33**)

Alles, was an geldwerten Produkten und Dienstleistungen erwirtschaftet wird, gilt ja unterschiedslos als Beitrag zur Wertschöpfung. Wie soll nun aber mit "bads" oder "Ungütern" umgegangen werden – also mit solchen Produkten und Dienstleistungen, die effektiv (zumindest nach verbreiteter Ansicht) weniger Nutzen als Schaden stiften? Das Paradebeispiel dafür sind wiederum (Kriegs-)Waffen, die per Definition dazu da sind, Schaden zu produzieren. Auch wenn darüber weitgehend Konsens herrschen dürfte, ist eine grundlegende ökonomische Neubewertung von Rüstungsproduktion und staatlichen Militärausgaben (aufgrund ihrer ungebrochen zentralen wirtschaftlichen und politischen Bedeutung) aber bis heute Tabu -- sie wurde zuletzt sogar in ihrer positiven Wirkung auf das BIP *aufgewertet* (s. o.). Bei allen weiteren Produkten und Dienstleistungen, auch wenn sie unmittelbar nachgefragt und konsumiert werden, ist die Bewertung ihres jeweiligen Netto-Nutzens bzw. -Schadens meist weniger eindeutig: Manche halten Smartphones bspw. für verzichtbar oder sogar schädlich, andere wiederum für die größte Errungenschaft seit geschnittenem Brot – und in peripheren Weltgegenden mit kaum vorhandener Kommunikationsinfrastruktur erweisen sie sich für viele Menschen sicherlich als Segen.

Drastisch anschaulich und zum Politikum wurde die ökonomische und moralische Relevanz der Problematik indes durch die jüngste Anpassung der BIP-Berechnung: Nach den **Vorstellungen von UNO und Eurostat** wird seit 1. September 2014 international einheitlich der Beitrag der informellen und auch illegalen "Schattenwirtschaft" -- darunter Drogenhandel, Zigarettenschmuggel oder Prostitution -- zur Wertschöpfung wenigstens schätzungsweise erfasst (Länder wie Österreich tun das bereits seit 2008). Der wirtschaftsstatistische Anspruch, alles geldwerte wirtschaftliche Handeln möglichst lückenlos zu erfassen, trifft hier auf den ethischen Einwand (erstmals wiederum prominent von Simon Kuznets, einem der Erfinder des BIP geäußert), wie etwas, das gesetzlich verboten ist, eigentlich zur "Wertschöpfung" beitragen können soll (vgl. **Fioramonti 2013 : 27**).

Nicht nur Produktion und Konsum offensichtlich schädlicher "Ungüter", auch die steigenden "Reparaturkosten", um individuell u. a. die Externalitäten unserer Wohlstandsgesellschaft abzufedern, fließen unmittelbar wertschöpfend ins BIP ein. Dabei handelt es sich um so alltägliche Dinge wie bspw. Arzt-, Anwalts-, Psychiater- oder auch (auch illegale) Bordellbesuche, deren ökonomische Bewertung sich indes nicht weniger schwierig gestaltet -- wo der Bedarf nach diesen Dienstleistungen doch indirekt eher auf Leid, Beschädigungen, Mangel oder Dysfunktionalitäten einer Gesellschaft hinweisen, die dadurch bestenfalls ausgeglichen werden könnten. Ein effektiver "Netto-Nutzenzuwachs" ist damit also nur selten verbunden.

Mit einem Begriff des Ökonomen Fred Hirsch könnte man hier von "defensiven Ausgaben" ("defensive expenditures") sprechen: Sie dienen primär dazu, uns von den negativen sozialen und ökologischen Auswirkungen ("Externalitäten") freizukaufen, die mit der Erwirtschaftung unseres materiellen Wohlstands verbunden sind. (vgl. **Fioramonti 2013: 71**) Der "defensive Konsum" bspw. von Klimaanlagen, SUVs oder Häusern am Land und die damit weiter steigenden "Reparaturkosten" sind indes selbst Teil der problematischen Wachstumsdynamik unseres Wirtschaftssystems -- wobei **Alternativen zum BIP** zeigen, dass angesichts ständig wachsender Reparaturmaßnahmen "netto" eigentlich längst nicht mehr von einem "Wachstum" die Rede sein kann.

Letztlich stellt sich aber die Frage, wozu eine immer umfassendere, grundsätzlich schwierige und letztlich niemals objektive ökonomische Bewertung von *eh allem* eigentlich gut sein soll -- um die letzten "blinden Flecken" der Wertrechnung auszuleuchten. Offenbart sich darin das vollends rationalisierte Ideal einer selbstvergessenen, aufgeklärten Gesellschaft, letztlich über alles nachprüfbar, einheitlich und vermeintlich objektiv Bilanz legen zu können? Anders gefragt: Was bringt es, immer genauer und idealerweise in Geldwerten angeben zu können, wie es mit unseren gesellschaftlichen Zielen tatsächlich aussieht? Haben wir keine Möglichkeit, politisch zu entscheiden, ohne vorher zu bilanzieren – und ist das dann, sobald wir es vermeintlich ausrechnen können, noch eine politische Entscheidung?

So gesehen ist das Ideal der universellen Bepreisung, um damit dem Markt die bestmögliche (weil "effiziente") Lösung zu überlassen (bspw. im Emissionsrechtehandel), ein Armutszeugnis nicht nur für unser politisches Gemeinwesen, sondern zuallererst auch für unser aufgeklärtes Selbstbewusstsein: Denn die Vorstellung, alles einem universellen Prinzip zu unterwerfen, woraus sich jede Lösung von selbst ergebe -- das ist **reine Metaphysik, die sich noch dazu für das Realste und Vernünftigste der Welt hält**. Not tut eine neue Bescheidenheit und ein demokratisch legitimierter *New Deal* darüber, wozu Wirtschaft überhaupt gut sein soll – sonst wird sich dieses System weiterhin selbstreferentiell an überkommenen, unreflektierten und zu Fetischen verkommenen Zielsetzungen ausrichten.

* **"Das BIP"** steht in diesem Kontext sehr häufig stellvertretend auch für seine historischen Vorläufer und allgemein für "die Wirtschaft", die es statistisch repräsentiert.

1 Kritische WirtschaftsstatistikerInnen waren sich stets der Willkür dieser „Produktionsgrenze“ bewusst: Simon Kuznets bspw. appellierte zeitlebens für eine differenzierte, zeit-räumlich angepasste Erhebung des Volkseinkommens, die ggf. auch Haushalts- und Subsistenzproduktion berücksichtigen sollte, "weil die Trennlinie zwischen der 'pure exchange economy' und den anderen relevanten Anteilen am Sozialprodukt in der Zeit und geografisch variiere" (Speich Chassé 2013 : 85), und auch Richard Stone, einer der SONA-Mitbegründer, verstand die Produktionsgrenze ausdrücklich als "not a matter of principle but of practical convenience" (zit. nach Coyle 2014 : 105). Nach Diane Coyles Ansicht umgeht die neo-klassische Auffassung wirtschaftlicher Wertschöpfung indes normative Fallstricke, "because it measures what people pay for, and their willingness to pay can be taken as an indicator of productive value." (Coyle 2014 : 104) Unbezahlte Arbeit, einmalige Naturschätze, staatliche oder neuerdings auch werbefinanzierte Leistungen haben aber gar keinen Preis, an dem wir unsere "Zahlungsbereitschaft" demonstrieren könnten.

2 Pigou formulierte diese Bedenken gegen die Summenbildung einer "national dividend" bereits 1920, in seinem Buch *The Economics of Welfare* – im Originalwortlaut: "The services rendered by women enter into the dividend when they are rendered in exchange for wages, whether in the factory or in the home, but do not enter into it when they are rendered by mothers and wives gratuitously to their own families. Thus, if a man marries his housekeeper or his cook, the national dividend is diminished. These things are paradoxes." (zit. nach Speich Chassé 2013 : 84)

3 Zu den namhaften klassischen Ökonomen, die in der Ermöglichung von Muße – im Gegensatz zu end- und zielloser Produktion von Konsum und Arbeit – eines der wesentlichen Ziele wirtschaftlicher Entwicklung sahen, gehören John Stuart Mill mit seinen Überlegungen zu einem "stationary state" (vgl. **Mill 1909 [1848]** : IV.6.7-9), Karl Marx mit seiner Verkündung eines nach-revolutionären, sozialistischen "Reichs der Freiheit" (vgl. **Marx 1894** : 571) und schließlich auch noch John Maynard Keynes, der bereits für unsere Generation (jedenfalls sobald das "ökonomische Problem" des materiellen Überlebens der Menschheit gelöst wäre) einen Zustand der kultivierten Muße, und damit ein Ende der selbstzweckhaften, auf der Rationalisierung der Habgier beruhenden Kapitalakkumulation (und damit auch der Stammtischhoheit der Ökonomen) in Aussicht stellte (vgl. **Keynes 1972 [1930]** : 326ff) – und das nur wenige Jahre, bevor Keynes zum Begründer der Makroökonomik und Wegbereiter des BIP* werden sollte (vgl. Lepenies 2013 : 98f).

4 Tatsächlich führt die Berücksichtigung von Freizeit -- wie im **S/MEW - Sustainable/Measure of Economic Welfare** -- zunächst zu einem rechnerischen *Wohlfahrtszuwachs* im Vergleich zum BIP. Die individuell verfügbare freie Zeit hat ja auch tatsächlich über die letzten Jahrzehnte zugenommen -- wenn auch nicht im erhofften Maß, nicht unumkehrbar, und -- was am schwersten wiegt -- v. a. durch die "Externalisierung" von Arbeit an die globale Peripherie und an ressourcenzehrende "**Energiesklaven**".

5 Beide Prozesse – die gewaltsame Verwandlung von Arbeit und Land in Waren, die am Markt gehandelt werden -- hat bereits Karl Polanyi als zentrale Elemente des "großen Übergangs" zum liberalen Marktkapitalismus identifiziert (vgl. **Polanyi 1978**).

6 Für den unmittelbar betroffenen Raum trifft das nicht zu. Die Erdbeben-, Flutwellen- und Nuklearkatastrophe von Fukushima bspw. hatte einen unmittelbar und anhaltend negativen Effekt auf die japanische Wirtschaft, und auch das westeuropäische "Wirtschaftswunder" lässt sich nicht ursächlich auf Krieg und Wiederaufbau zurückführen -- sondern vielmehr auf die neue, BIP-gesteuerte Wirtschaftspolitik nach 1945 (und die damit verbundene Wirtschaftshilfe im Rahmen von *Marshall-Plan* und *ERP*, die ihrerseits der US-Wirtschaft wiederum willkommene Aufträge sicherten).

Der Vergleich macht sicher? Das BIP vergleicht Äpfel mit Birnen

... national income and welfare measures are tools for understanding and analysis and should be suited to the segments of reality on which they are to be used.

Simon Kuznets

Der Wunsch, „Wirtschaft" über Zeit und Raum hinweg vergleichbar zu machen, stand ganz am Beginn der Erfindung des BIP* – genauso alt sind indes die Zweifel an diesem Unterfangen. Leiser wurden sie erst mit der politischen Bedeutung, die dem BIP zukam, um wirtschaftliche Unterschiede und Veränderungen messen, v. a. aber makroökonomisch *bearbeiten* zu können. Das Streben nach Vergleichbarkeit bedeutete zusehends auch ein *Vergleichbarmachen*, eine auch praktische *Homogenisierung* von „Wirtschaft" auf das hin, was im BIP erfasst werden kann – darauf konzentrieren sich die komplexen messtechnischen Anpassungen bis heute. Aber hält das BIP als abstrakte Maßzahl der Wirtschaftsleistung eigentlich noch dem Vergleich mit der konkreten wirtschaftlichen Realität der Menschen stand?

Als das BIP* zur Mitte des vorigen Jahrhunderts erfunden wurde, hatten die meisten namhaften ÖkonomInnen so ihre Zweifel, ob man die Wirtschaft eines Landes wirklich anhand einer einzelnen Kennzahl (damals war es noch das "Volkseinkommen") messen könnte – oder überhaupt sollte (vgl. **Speich 2013 : 21**). Allerdings verschoben sich diese Bedenken recht schnell vom Grundsätzlichen zum Praktischen -- und von erkenntniskritischen Fragen der Sinnhaftigkeit eines solchen Unterfangens zu methodologischen **Fragen der Machbarkeit, die indes häufig die Politik beantwortete**.[1] "Wirtschaft" *musste* einfach über Zeit und Raum vergleichbar *gemacht* werden: zunächst, **um sich in Krise und Krieg zu bewähren**, und schließlich, um sich auf einem gedachten, universellen Kontinuum der "Entwicklung" zu verorten (vgl. ebd. : 139) -- oder dem "diktat of GDP growth" internationaler Geldgeber und Ratingagenturen zu gehorchen (vgl. **Fioramonti 2013 : 3, 44**).

Die zentralen Kategorien dieser Wirtschaftspolitik waren (und sind bis heute) *Geld und Nation* (vgl. **Speich 2013 : 180**) -- und nicht etwa menschliche Bedürfnisse. "Entwicklung" bedeutete dabei (und bedeutet bis heute) im Kern die Verwirklichung einer "modernen Wirtschaft" als Totalität geld- und marktförmiger Transaktionen. Und *Vergleichen und Gleichmachen* waren in diesem Kontext von Anfang an die zentralen Herausforderungen einer BIP-orientierten Politik. Damit war endgültig die "Stunde der Ökonomen" (vgl. ebd. : 155) gekommen, auch wenn die ursprünglichen Zweifel und Kontroversen nie verhallten, wie man so eine komplexe Angelegenheit wie "Wirtschaft" über Zeit und Raum vergleichbar machen soll -- kein Wunder, denn auch hier ist *alles relativ*, irgendwie.

***Nach außen* war die Vergleichbarkeit unterschiedlicher (meist nationaler) Wirtschafts*räume* das Problem** – und sie ist es trotz weitgehender weltweiter Angleichung der Systematik bis heute. Seit Colin Clarks ersten verwegenen Ansätzen zur Bestimmung einer "International unit" als universeller Verrechnungseinheit (vgl. **Lepenies 2013 : 65**, **Speich 2013 : 42f**) ist die Frage der unterschiedlichen Wechselkurse und Kaufkraftparitäten dauerhaft virulent -- abgesehen von der alten, viel grundsätzlicheren Frage, ob sich Geld bzw. Marktpreise überhaupt als Vergleichsmaßstab eignen.[2]

Einigt man sich aber pragmatisch auf das BIP als Maßzahl für die "Geschäftigkeit" einer Wirtschaft, so stößt man immer noch auf vielfältige messtechnische Probleme: Die Qualität und Verfügbarkeit der Daten ist weltweit noch immer sehr unterschiedlich (vgl. **Coyle 2014 : 77f**). Die jeweiligen Definitionen und Methoden zur Erfassung des BIP unterscheiden sich im Detail teils immer noch erheblich (vgl. ebd.). Und abgesehen von Fragen der Verlässlichkeit und Gültigkeit der Erhebung -- gerade in Ländern, die vom Ideal einer "modernen Wirtschaft" noch relativ weit entfernt sind -- kommen sehr häufig handfeste politische Interessen (und Ermessensspielräume) ins Spiel, die das BIP entweder zu niedrig oder zu hoch erscheinen lassen (sollen): Chinas BIP etwa hätte -- wie das vieler anderer "armer" Länder wie Ghana, Nepal, Bangladesh, basierend auf breit angelegten internationalen Preiserhebungen -- 2007 um -40% reduziert werden müssen (vgl. **Coyle 2014 : 53**). Die Korrektur des nominellen BIP nach Kaufkraftparitäten überschätzt den Lebensstandard in vergleichsweise "unterentwickelten" Ländern (mit großen Preisunterschieden für heimische und Importgüter) nämlich systematisch -- ein Umstand, den sich auch Ghana und eine Reihe anderer afrikanischer Länder 2010 zunutze machten, um ihr BIP über Nacht um 60% anwachsen zu lassen, während andere "low income countries" aufgrund daran gekoppelter Hilfszahlungen oder Vergünstigungen ein Interesse daran hatten, weiter statistisch gleich arm zu bleiben (vgl. ebd. : 32f).

Grundsätzlich unterschätzt das BIP aber natürlich die Wirtschaftsleistung eines Landes umso deutlicher, je weniger es "immer noch" dem Ideal einer "entwickelten" oder "modernen" Wirtschaft entspricht, welches das BIP repräsentiert. Das gilt besonders für Volkswirtschaften an den globalen Rändern, die bspw. hohe Anteile an Subsistenzproduktion, Hauswirtschaft, "informeller" Wirtschaft oder große Unterschiede im sektoralen Aufbau aufweisen. Damit entlarvt sich zum einen der Anspruch des BIP, ein universeller Maßstab für "Wirtschaft" zu sein, als unreflektiert normativ und v. a. ethnozentrisch.

Schon Simon Kuznets, einer der geistigen Väter des BIP, der aber zugleich stets die statistische Erfassung wirtschaftlicher Pluralität eingefordert hatte, gehörte zeitlebens zu den vehementesten KritikerInnen eines (!) Standards, der "die ganze Welt am britischen (oder am US-amerikanischen) Verständnis der Volkswirtschaft maß." (**Speich 2013 : 109**) Zum anderen war das BIP dabei eben stets mehr als ein bloßer Vergleichsmaßstab -- nämlich ein von höchster UN-Ebene und ökonomischen ExpertInnen propagiertes *Instrument zur Angleichung* der realen Wirtschaftspraxis (ggf. über den Umweg ihrer Messung) an das vom BIP repräsentierte Ideal einer "modernen Wirtschaft" -- das Problem würde sich gewissermaßen *von selbst*lösen (vgl. ebd. : 134f).

***Nach innen* war (und ist) zugleich die Vergleichbarkeit unterschiedlicher *Zeiträume* das Problem**: Man wollte ja mit dem BIP die wirtschaftliche Situation zu verschiedenen Zeitpunkten vergleichen, daraus Entwicklungsverläufe und -faktoren abstrahieren, zukünftige Verläufe prognostizieren, die Wirtschaftspolitik mit entsprechender wissenschaftlicher Expertise unterfüttern und nicht zuletzt die Auswirkungen wirtschaftspolitischer Maßnahmen kausal zurechnen und somit technisch kontrollieren können – und das alles mit dem Ziel, damit letztlich das BIP zu erhöhen.

Damit das BIP als zentrale Kenngröße für Erfolg oder Versagen der Wirtschaftspolitik über die Zeit fungieren kann, müssen zunächst jene Veränderungen herausgerechnet werden, die nicht "real" sind – und das sind, insofern sich das BIP nur für geldwerte Leistungen interessiert, in erster Linie die durch In- oder Deflation (also Geldwertänderungen) bedingten Preisänderungen. Preisänderungen können ja prinzipiell auch Qualitätsveränderungen oder Innovationen widerspiegeln, die sich letztlich in einem echten Nutzenzuwachs für die EndverbraucherInnen niederschlagen, weshalb bspw. Preiserhöhungen

nicht umstandslos herausgerechnet werden dürfen.

Die Wirtschaftsstatistik berechnet dazu recht aufwändig "**hedonische Preise**", um der wachsenden Bedeutung von Innovation und intangiblen Produktmerkmalen in einer "gewichtslosen" *New Economy* besser gerecht zu werden: Der Anteil der Güter, denen "hedonische Preise" zugerechnet werden, beläuft sich bereits auf bis zu 20% des BIP -- bei derzeit noch recht individuellen Berechnungsmethoden (**vgl. Coyle 2014 : 63**). Immer wieder also müssen **Veränderungen in der Wirtschaftspraxis durch entsprechende messtechnische Veränderungen begleitet** werden: indes nicht bloß, um diese realen Veränderungen entsprechend abzubilden, also zu messen, sondern auch, um sie durch entsprechende Zielgrößen und Anreizsetzungen auch *verwirklichen*zu können – oder auch zu legitimieren.

Das BIP* begleitet, ermöglicht und legitimiert wirtschaftliche Dynamiken durch angemessene Änderungen seines Kategorien- und Berechnungssystems. Unter diesem Aspekt ist bspw. die Umstellung vom Bruttosozialprodukt (BSP) aufs BIP – also vom InländerInnen- zum Inlandskonzept – zu sehen.[3] Die Umstellung wurde als notwendige Anpassung an die reale wirtschaftliche Globalisierung gerechtfertigt. Als willkommener Nebeneffekt ließ die Umstellung aber auch Wertschöpfung und Wachstum in den neu in den Weltmarkt integrierten Volkswirtschaften gleich einmal größer erscheinen, als sie eigentlich waren (bzw. von InländerInnen auch konsumiert werden konnten). Die Umstellung legitimierte damit ihrerseits die These von der neoliberalen Globalisierung als "Entwicklungsmotor" (**Fioramonti 2013 : 41**).

Ähnlich zu interpretieren ist auch die Einrechnung neuer **"Finanzserviceleistungen, indirekte Messung" (FISIM)** ins BIP, die einerseits den **Glauben an strategische Bedeutung und produktiven Beitrag des Finanzsektors zur neoliberalen *Neuen Wirtschaft*widerspiegelt**, diesen Beitrag andererseits aber auch systematisch und massiv (im EU-Raum zwischen 25-40%) überschätzt – mit entsprechenden Folgen für die Wirtschaftspolitik (vgl. **Coyle 2014 : 101f**).

Auch die jüngst -- auf Geheiß von *UN-SNA* und *Eurostat* -- erfolgte **Einrechnung des informellen Sektors, illegaler Prostitution und Zigarettenschmuggels ins BIP** entspringt dem harmlosen Wunsch nach besserer Vergleichbarkeit ökonomischer Unterschiede und Veränderungen. Wie alle anderen messtechnischen Anpassungen führte auch diese (z. B. in Italien in den 1980ern, in Griechenland 2006) zu einer plötzlichen, beeindruckenden Erhöhung des BIP, ohne dass sich *realiter* etwas verändert hätte. Abgesehen von rein messtechnischen Fragen stellen sich damit aber letztlich auch ***normative* Fragen danach, wie etwas das illegal ist, zur Wertschöpfung beitragen soll**.

Aus messtechnischer Sicht stellt sich zuguterletzt die Gretchenfrage, wozu das Streben nach universeller Vergleichbarkeit eigentlich gut sein soll. Wozu die immer ausgefeiltere Berechnung eines fiktiven "Endnutzens" einer Wirtschaft, wenn diese abstrakte Kennzahl mit der konkreten lebensweltlichen Realität immer weniger zu tun hat? Man denke nur an die **zunehmend ungleiche Verteilung dieses Nutzens**, v. a. aber auch an die **Kosten, die gar nicht erst eingerechnet werden**.

Ist das BIP vielleicht bloß Ausdruck einer insgesamt grassierenden Mess- und Vergleichswut ohne Ziel – nicht nur in der Wirtschaft, sondern zunehmend auch in unserer lebensweltlichen Realität? Dient es als gleichmacherisches, utopisches Machtinstrument, um letztlich eine homogenisierte "Weltwirtschaft" in einer einzigen, universellen Kennzahl repräsentieren zu können? Oder geht es am Ende gar darum, reale Veränderungen – unter der selbstimmunisierenden Annahme, dass Innovation, wachsende

Produktivität und alles weitere, was "die Wirtschaft" antreibt, unbesehen immer Nutzenzuwachs bedeutet – zu legitimieren?

Wir finden, dass es dringend eine breite öffentliche Auseinandersetzung darüber bräuchte, ob das, was hier in ökonomischen Kennzahlen gemessen wird, tatsächlich dem Vergleich mit der Lebensrealität der betroffenen Menschen (ihrem Lebensglück, den damit verbundenen Kosten usw....), ihren realen Bedürfnissen, Wünschen und Erwartungen standhält.

---

* **"Das BIP"** steht in diesem Kontext sehr häufig stellvertretend auch für seine historischen Vorläufer und allgemein für "die Wirtschaft", die es statistisch repräsentiert.

1 Die deutsche "Historische Schule" etwa, die im ökonomischen Fachdiskurs der Zwischenkriegszeit noch den Ton angab, hatte die Erhebung eines "Volkseinkommens" noch grundsätzlich für sinnlos und abwegig gehalten: Durch eine recht willkürliche statistische Reduktion ihrer individuellen Komplexität, so der Vorwurf, "werde >>die Wirtschaft<< auf eine unzulässige Weise vergegenständlicht." (**Speich 2013 : 76**) Kritische WirtschaftsstatistikerInnen und EntwicklungsökonomInnen hatten zwar kein Problem mit einer reduzierten, vergegenständlichten Betrachtung – nur würde mit jedem solchen Zahlenbild von "Wirtschaft" eben auch eine bestimmte, zeitlich und räumlich begrenzte Vorstellung davon transportiert und als abstrakter, universeller Vergleichsmaßstab in alle Welt exportiert (vgl. ebd. : 109).

2 Moses Abramovitz, dessen kritische Auseinandersetzung mit dem BIP ab den 1950ern für die weitere Debatte richtungsweisend werden sollte, hielt Marktpreise als Werteinheit zur Bestimmung des BIP für konzeptuell und praktisch völlig ungeeignet (vgl. **Fioramonti 2013 : 64**)

3 Das BSP ist als Kennzahl heute eigentlich nur mehr von historischer Bedeutung. Seit 1999 spricht man stattdessen vom "Bruttonationaleinkommen" (BNE). Seit den 1970ern wurde das BSP/BNE darüber hinaus kontinuierlich vom BIP verdrängt.

Messen muss man? Das BIP ist ein Machtinstrument

There is no such entity as GDP out there in the real world waiting to be measured by economists.

Diane Coyle

Maßzahlen sind nicht dazu da, eine komplexe Wirklichkeit abzubilden. Sie sollen sie vielmehr -- darauf hin, was wichtig erscheint -- vereinfachen und *verwirklichen*. Das BIP ist da keine Ausnahme: Es spiegelt weniger die wirtschaftliche Wirklichkeit wider als eine radikal reduzierte, herrschende Vorstellung davon, was in der Wirtschaft zählt und wozu sie gut sein soll – und wie man sie letztlich gestalten muss: *Messen ist Macht*. Was in die Wertrechnung einfließt, ist also nicht objektiv vorgegeben, sondern es beruht auf Vorstellungen davon, was Wert schafft -- "produktiv" ist. Diese Werte sind in das BIP eingeschrieben, und ständig kommen neue dazu, um den Maßstab an die veränderte Realität anzupassen. Aber sollten so mächtige Maßzahlen wie das BIP nicht vielmehr Gegenstand und Instrument wirtschaftsdemokratischer Willensbildung sein?

Auf den ersten Blick scheint alles einfach: Das BIP* misst, was in einem Land in einem bestimmten Zeitraum erwirtschaftet wird. Wenn man für den Moment alle sonstigen Schwierigkeiten und **blinden Flecken** dieser "Output-Rechnung" ausklammert: Für diesen simplen Zweck wäre -- rein messtechnisch betrachtet -- die Angabe des **Nettoinlandsprodukts (NIP)** eigentlich wesentlich aussagekräftiger, weil es die Abschreibungen im Zeitraum berücksichtigt und somit angibt, wie viel vom erwirtschafteten Output auch tatsächlich für den Endkonsum zur Verfügung steht. Der Grund, warum dennoch das BIP als zentrale Kennzahl der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung Verwendung findet, ist ebenso simpel: Das NIP lässt sich zwar beiläufig schätzen (es liegt üblicherweise 10-15% unter dem Wert des BIP), aber ungleich aufwändiger genau erheben – und folglich nicht in so kurzen und regelmäßigen Abständen publizieren wie das BIP (vgl. **Fioramonti 2013 : 8**, **Coyle 2014 : 25**).

Das simple Beispiel wirft Licht auf einen Umstand, der eigentlich für alle Kennzahlen, aber insbesondere fürs BIP gilt: *Messen ist Macht*. Es geht weniger um Wirklichkeit denn *um Wirksamkeit*. Dass "Wirtschaft" gemessen werden muss, und zwar regelmäßig und schnell, war kein schlechthin wissenschaftliches, sondern ein praktisch-politisches Erfordernis (vgl. nachdrücklich **Speich Chassé 2013 : 21**). Dieses **technische Erkenntnisinteresse**, das ja auch für die Naturwissenschaften typisch ist (vgl. **Habermas 1975**), zeigt sich bereits deutlich in William Pettys "politischer Arithmetik",[1] aber auch – von Petty inspiriert – in Colin Clarks Vorarbeiten zum BIP in den 1940ern.[2] Dass und wie "Wirtschaft" gegen Mitte des 20. Jahrhunderts konzipiert wurde -- nämlich als große, immer mehr, schneller und effizienter produzierende *Maschine* -- basiert auf ganz praktischen politischen Erfordernissen in Weltwirtschaftskrise und Weltkrieg, die uns in der Fixierung auf Massenkonsum & -vernichtung als Wachstumstreiber bis heute nachhängen (vgl. **Fioramonti 2013 : 33**).

Was nun die Frage der *Messbarkeit* von Wirtschaft angeht, war dabei anfangs noch die **Problematik der Vergleichbarkeit unterschiedlicher Wirtschaften** eine zentrale Herausforderung (vgl. **Speich Chassé 2013 : 80**) -- eine Problematik, die sich mit dem Siegeszug des BIP und der Makroökonomik nach dem Zweiten Weltkrieg, was auf ein politisches *Gleichmachen* "unterentwickelter" Wirtschaften nach

westlichem Vorbild hinauslief, immer mehr auf **methodologische Fragen der *Messgenauigkeit* bzw. Verlässlichkeit**reduzierte (vgl. ebd. : 137ff). *Hier* geht es indes zentral um die Frage, *ob das BIP tatsächlich das misst, was es vorgibt zu messen: nämlich "Wirtschaft"*. Und diese Frage ist von politischen Fragen – wozu nämlich Wirtschaft gut sein soll – noch weniger zu trennen.

Eine Wirtschaft ist ja eine recht komplexe Angelegenheit von zugleich immenser praktischer Bedeutung. Um sie praktisch beherrschbar zu machen, muss diese Komplexität entsprechend reduziert, also zunächst *kognitiv beherrschbar* gemacht werden -- und wie das geschehen soll, lässt sich nicht am Gegenstand selbst ablesen. Es beruht vielmehr auf *Wertentscheidungen*, die politisch getroffen werden müssen. Die Erfindung des BIP ist dafür ein sehr instruktives Beispiel. Sie fällt nicht zufällig in die Zeit der Weltwirtschaftskrise: Diese war zugleich eine tiefe Krise des Wirtschaftsliberalismus und des damit verbundenen Glaubens an die Selbstregulierungsfähigkeit freier Märkte -- nicht zuletzt deshalb gehörten Radikalliberale wie F. A. Hayek von Anfang an zu den stärksten KritikerInnen des BIP als gesamtwirtschaftliches Steuerungsinstrument (vgl. **Speich Chassé 2013 : 111**). Und die Weltwirtschaftskrise war zugleich eine tiefe "Krise der Repräsentation" in dem einfachen Sinn, dass man so gut wie nichts über (heute würde man sagen) zentrale Stellgrößen wirtschaftlicher Entwicklung wusste (vgl. **Lepenies 2013 : 85f**). Das zeigt schon, **dass "der Kapitalismus" jedenfalls keineswegs aus innerer Notwendigkeit Wachstum generiert**. Dafür braucht es eine entsprechende Wirtschaftspolitik -- ein angemessenes "**Akkumulationsregime**", das im BIP seinen messbaren Ausdruck fand. Interessant in diesem Zusammenhang ist aber vor allem, auf welche relevanten Aspekte und Zielgrößen das BIP die Wirtschaft reduzierte.

Die Komplexität von Wirtschaft wird gedanklich ja schon grundlegend dadurch reduziert, was jeweils als "produktiv" gilt. Jede Messung von wirtschaftlicher Aktivität im Sinne von „Wertschöpfung“, und damit jede Vorstellung von "Wirtschaft" beruht notwendigerweise auf (stillschweigenden) Annahmen darüber, was überhaupt *Wert schafft*. Davon hängt es ab, was überhaupt gemessen und wie es bewertet werden soll. Ein kurzer Blick zurück in die Geschichte der Ökonomik zeigt, dass die Ansichten über die Quellen des Wohlstands -- die sogenannte "**Produktionsgrenze**" -- unterschiedlicher nicht sein konnten: Im **Merkantilismus** galt bspw. der Handel als produktiv, das Geld im Säckel des Monarchen als Maß für nationale Größe. Den **Physiokraten** erschien nur die agrarische Produktion als produktiv, während die daraus hergestellten Güter und Dienstleistungen der "sterilen Klassen" dem Konsum zugeschlagen wurden. Erst die ökonomische Klassik (zentral Adam Smith und nach ihm Karl Marx) sah in der *Arbeit die zentrale Quelle der Produktivität* – und die Entdeckung der "Arbeitswertlehre" lässt sich wiederum ausgerechnet William Petty, dem Ururgroßvater des BIP, zuschreiben.[3]

Im bereits 1920 in der Sowjetunion entwickelten und bis in die 1970er in ihrem Einflussbereich richtungsweisenden "**Materialproduktsystem**" -- ein Pendant zum BIP, das aber ausschließlich physische Güter, also keine Diensleistungen einkalkulierte -- fand diese Engführung auf die Produktivität menschlicher Arbeitskraft ihren radikalsten Ausdruck (vgl. **Fioramonti 2013 : 33f**) -- Ausdruck dafür, wie E. F. Schumacher mit Blick auf die **"metaphysische Blindheit" der ökonomischen Wertrechnung** allgemein konstatierte, "dass wir uns von der Wirklichkeit entfremdet haben und alles als wertlos ansehen, was wir nicht selbst erzeugt haben." (**Schumacher 2013 : 22**)

Kurz gesagt: Was als "produktiv" bzw. als Quelle des Wohlstands angesehen wird, hängt offensichtlich ab von herrschenden Ideen und Interessen, "on the intellectual climate and on the political or military needs of the moment, and so the definition changed over time." (**Coyle 2014 : 11**) Für das BIP lässt sich

konstatieren, dass sein unmittelbarer Entstehungskontext -- *eingeschrieben* in seine komplexe Systematik -- bis heute nachwirkt. Das BIP ist quasi *dunkelstes 20. Jahrhundert*. Das gilt zum einen für die völlige Ausblendung unbezahlter, reproduktiver Arbeit und der Produktivität der Natur -- zwei der **dunkelsten blinden Flecken des BIP**. Und es gilt ebenso für seine frühe kriegswirtschaftliche Prägung -- von daher rührt die kompromisslose Ausrichtung auf die effiziente Ausbeutung aller produktiven Ressourcen mit dem Ziel, den gesamtwirtschaftlichen Output zu steigern: "Im Frieden war die Güterproduktion für den Menschen da, im Krieg war es umgekehrt." (**Lepenies 2013 : 113**)

Diese *Verkehrung des Endzwecks des Wirtschaftens* wurde zumindest unterstützt und rationalisiert dadurch, dass die wirtschaftlichen Aktivitäten des Staates als Produzent und Konsument nunmehr erstmals in der Wertrechnung verbucht wurden: Die *Synthese aus Volkseinkommensrechnung und Keynesianismus im BIP* verhalf demnach nicht nur der damit verbundenen Wirtschaftspolitik zum Durchbruch -- sie ließen in den USA, wo vordem (auf Basis der Volkseinkommensrechnung) noch wirtschaftlich vieles dafür gesprochen hatte, sich aus dem "europäischen Krieg" herauszuhalten (!), "New Deal" und "Victory Plan" nun zumindest in der Theorie schon einmal durchaus vereinbar erscheinen (vgl. ebd. : 102ff, **Fioramonti 2013 : 28f**, **Coyle 2014 : 17f**).

In der Praxis erwies sich dieser "Paradigmenwechsel" in der Bewertung der Staatsausgaben (sprich: *Rüstungsausgaben*) als dermaßen erfolgreich, dass auch in Friedenszeiten -- übrigens namhaft eigemahnt von Simon Kuznets, einem der Erfinder des BIP (**Lepenies 2013 : 115f**) -- kein Anlass gesehen wurde, vom eingeschlagenen Wachstumspfad abzugehen. Ganz im Gegenteil: *Wachstum um seiner selbst willen* wurde erst um die Mitte des 20. Jahrhunderts zum ausdrücklichen "politischen Dogma" (vgl. ebd. : 155) und Synonym gesellschaftlicher Entwicklung (vgl. **Speich 2013 : 89f, 137ff**). Darüber wurden im *Kalten Krieg* nicht nur weltweit heiße Stellvertreterkriege ausgefochten -- das wirtschaftliche Kräftemessen (gemessen am BIP*) wurde vielmehr selbst zum "kalten Stellvertreterkrieg", quasi (vgl. **Lepenies 2013 : 167f**).

Bis heute bewegt sich das BIP weitgehend in den zur Mitte des 20. Jahrhunderts vorgezeichneten Vorstellungen davon, was Wirtschaft ist, wozu sie gut ist, *was man ergo messen muss, und was nicht* -- mit indes einigen recht bezeichnenden Anpassungen im Detail. Offiziell vertritt die herrschende Neoklassik ja eine "**subjektive Wertlehre**" -- d. h. sie gibt sich indifferent bezüglich "objektiv" wertschöpfender Tätigkeiten oder Produktionsfaktoren, und sie sieht dieses Prinzip auch im BIP erfüllt, weil es lediglich das messe, wofür Menschen bereit seien zu bezahlen (vgl. **Coyle 2014 : 105**). Damit wird die fragwürdige Logik des BIP indes lediglich verdoppelt: Es gibt ja Güter, die gar keinen Preis haben (wie öffentliche Güter oder unbezahlte Hausarbeit), den man bezahlen könnte -- und die *deshalb nicht* im BIP aufscheinen. Und es gibt Güter, die keinen Marktpreis haben (wie staatliche Leistungen), den man bezahlen könnte -- und die *trotzdem* im BIP aufscheinen. Daran sieht man schon, dass das BIP einen widersprüchlichen Bias auf (quasi-)warenförmige Markttransaktionen in sich fortträgt, wie er für ein gemischtwirtschaftliches System des "demokratischen Kapitalismus" (vgl. **Streeck 2013**) charakteristisch ist.

Diese enge Vorstellung von *Wirtschaft als System geld- und warenförmiger Transaktionen* und die damit zusammenhängende normative Produktionsgrenze sind also tief in die Kategorien des BIP eingeschrieben. Indes gibt es *aktuelle* Anpassungen der "Bemessungsgrundlage", die in die Richtung gehen, neoliberale Vorstellungen einer gewichtslosen "Neuen Wirtschaft" (neudeutsch "*New Economy*") verstärkt im BIP zu repräsentieren. Dazu gehören die Aufnahme der "**Finanzdienstleistungen, indirekte**

Messung (FISIM)" in die Wertrechnung -- was nach gängiger Methode den Produktionswert des Bankensektors im EU-Raum um 25-40% überschätzt (vgl. **Coyle 2014 : 101**); die zunehmende Höhergewichtung von Innovation und Produktvielfalt über die komplexe Ermittlung "**hedonischer Preise**" -- was dem BIP zur Einführung um die Jahrtausendwende schon einmal einen statistischen *Boost* verlieh (vgl. ebd. : 90); und schließlich die lauter werdende Forderung nach angemessener Verbuchung von "Wissen" und "Daten" im BIP -- selbst wenn diese Leistungen häufig gratis verfügbar sind und indirekt über Werbeschaltungen (und den Verkauf von NutzerInnendaten) finanziert werden.

In der gegenwärtigen Form würde das BIP jedenfalls -- nach Meinung sehr optimistischer ZeitgenossInnen -- die tatsächliche Wirtschaftsleistung der *New Economy* und damit auch das Wachstum sogar systematisch *unterschätzen* (vgl. ebd. : 130). Derartige Anpassungen machen den **Vergleich von BIP-Veränderungen über die Zeit** also zwar nicht gerade einfacher, zugleich verweisen sie aber auf die Notwendigkeit eines "radidical rethinking of 'the economy'" (ebd. : 139). Indes: Epistemologische Überlegungen (über "Wirtschaft") und entsprechende methodologische Anpassungen in diese Richtung sollten nicht bloß ideologische Vorstellungen über die "paradigmatische" Bedeutung "intangibler" Sektoren (Finanzen, Daten, Wissen) und Produktqualitäten für diese vermeintlich neue und gewichtslose Ökonomie verdoppeln. Die zentrale messtechnische Herausforderung besteht wohl weniger in einer methodologisch immer ausgefeilteren und vermeintlich exakteren Bestimmung eines abstrakten Nutzens dieses Wirtschaftssystems, sondern in einer demokratisch legitimierten Reflexion und Neuausrichtung darauf hin, was konkrete Menschen sich wirklich von ihrer Wirtschaft und ihrer Politik erwarten.

Die Frage, was "Wirtschaft" ist, wozu sie gut sein soll, wie man das managen und zu diesem Zwecke letztendlich *messen* soll, war immer vorrangig eine politische Frage – wenn auch keine demokratisch legitimierte. Wir finden, dass Fragen nach wirtschaftspolitischen Zielsetzungen -- durchaus aufgeklärt und angeleitet von "ExpertInnen" -- viel mehr als bisher unmittelbar Gegenstand öffentlicher Debatten und demokratischer Abstimmungen sein müssen. Je deutlicher es wird, dass "mehr BIP" längst nicht automatisch ein besseres Leben bedeutet, dass es sogar durch viele unerwünschte, bislang unter den Tisch gekehrte Effekte erkauft wird, und dass die Hoffnung auf weiteres Wachstum als Lösung für all unsere Probleme ohnehin Wunschdenken ist, desto klarer wird auch, dass wir uns als politische Gemeinwesen auf neue Weise mit Lebensqualität, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit als konkrete und messbare wirtschaftspolitische Zielsetzungen auseinandersetzen werden müssen. **Wenn Messen Macht impliziert, dann ist es letztlich entscheidend, von wem diese Macht ausgeht und wie sie ausgeübt wird.**

---

* **"Das BIP"** steht in diesem Kontext sehr häufig stellvertretend auch für seine historischen Vorläufer und allgemein für "die Wirtschaft", die es statistisch repräsentiert.

1 Bei Petty war dieser starke politische Gestaltungswille indes verbunden mit einem "recht sorglosen Umgang mit Zahlen" (**Lepenies 2013 : 35**), der sich in Rechenfehlern, vorschnellen, häufig spekulativen Schlüssen und allgemeiner Ungenauigkeit äußerte und auch seinen ZeitgenossInnen nicht verborgen blieb -- und durchaus auch mit einer übergroßen Sorge um seine privaten wirtschaftlichen Interessen als wohlhabender Grundbesitzer (siehe dazu weiter im Text).

2 Ähnlich wie seinem großen Vorbild, William Petty (siehe Fußnote 1), wurde auch Colin Clark von ZeitgenossInnen eine etwas "unordentliche Präsentation" & die bis dato ungekannte, "erschlagende Fülle von statistischen. Daten" zur Last gelegt. Nicht

zuletzt deshalb wurde Clark wohl auch nicht gebührend als Mitbegründer der am BIP ausgerichteten, modernen Makroökonomik gewürdigt -- zum Teil bis heute (in **Fioramonti 2013** kommt er bspw. praktisch nicht vor). Dabei hatte Clark mit seinem Werk *Conditions of Economic Progress* 1940 in klarer Ausrichtung auf Pettys Programm einer "politischen Arithmetik" zur politisch-praktischen Verbesserung der wirtschaftlichen Lebensgrundlagen mithilfe der empirischen Wissenschaft einen wesentlichen Grundpfeiler für die Entstehung des BIP gelegt -- seine Schüler James Meade & Richard Stone bauten auf Clarks empirischer Pioniertat, in enger Abstimmung mit John Maynard Keynes' staats- und output-fixierter makroökonomischer Theorie ihr *System of National Accounts*, das nach dem Zweiten Weltkrieg -- rund um die "eine Zahl", das BIP -- zum bis dato zentralen wirtschaftspolitischen Instrumentarium weltweit avancierte (vgl. **Lepenies 2013 : 61f**).

3 Seine "Entdeckung" der Produktivität menschlicher Arbeitskraft war indes nicht ganz uneigennützig und wenigstens von dem praktischen Interesse motiviert, Arbeit zu besteuern und damit die Steuerlast der Grundbesitzer (wie Petty selbst einer war) zu reduzieren (vgl. **Lepenies 2013 : 35**).

Teil 2.

Alternativen zum BIP

Intro. Alternativen zum BIP

Das BIP* addiert Geldflüsse zur herrschenden Maßzahl gesellschaftlicher Entwicklung -- in der überlieferten Annahme, dass sich gesellschaftliche auf wirtschaftliche Entwicklung, diese auf Wirtschaftswachstum, und jenes wiederum auf die Steigerung von Produktion und die Ausdehnung von Märkten reduzieren ließe. Das BIP erweist sich demnach als wirkmächtige Repräsentation dessen, *was irgendwann vom Fortschritt übrigblieb: materieller Wohlstand, Wachstum und Wirtschaft, und am besten immer mehr desselben.*

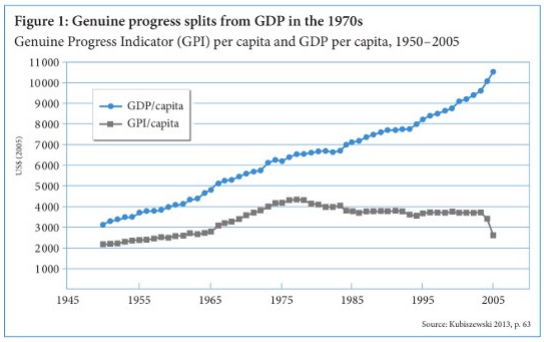
Das vielschichtige Elend dieser reduktionistischen ökonomischen Wertrechnung haben wir in unserem **Schwerpunkt zur Krise und Kritik des BIP** eingehend beleuchtet. Hier möchten wir einen Überblick über mögliche Alternativen zum BIP geben -- und derer gibt es einige. Wir stellen die 26 interessantesten in Kurzprofilen vor: was sie wollen, was sie können, wer dahintersteckt -- und was wir davon halten.

Vorweg: Diese Alternativen sind zum Teil so alt wie das BIP selbst-- wenn man bedenkt, dass die landläufig als seine "Erfinder" gehandelten Querdenker, Colin Clark in England und Simon Kuznets in den USA, eigentlich noch das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte als Ausgangsgröße herangezogen hatten -- wie bei heutigen Alternativvorschlägen allgemein üblich. Der Staat als wirtschaftlicher Akteur -- und damit der Fokus auf den "Gesamtwert der Produktion", auf gesamtwirtschaftliche Steuerung und auf Output-Maximierung -- kam erst mit der Wende zur keynesianischen Wirtschaftspolitik zur Jahrhundertmitte ins Spiel (**Lepenies 2013 : 98f**). Ohne diesen Paradigmenwechsel wäre das BIP in Weltwirtschaftskrise, Weltkrieg und Wiederaufbau gewiss nicht so erfolgreich gewesen -- Hand in Hand mit der Makroökonomik, der selbstbewussten "modernen Leitwissenschaft" jener Ära (vgl. **Speich Chassé 2013**). Es hätte mithin auch nicht den zentralen Stellenwert als Maßzahl gesellschaftlicher Entwicklung erlangt, den wir ihm heute nicht mehr abnehmen.

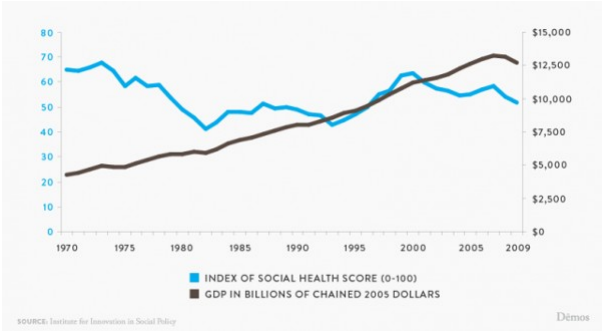
Nicht erst heute.Das BIP (damals noch BSP) geriet politisch erstmals schon gegen Ende der Nachkriegszeit, in den späten 1960ern, in die Kritik -- stellvertretend für das Wirtschaftswunder des "demokratischen Kapitalismus", das nun, nach Jahrzehnten erfolgreicher Vertagung der sozialen Frage durch Wirtschaftswachstum, an seine Verwertungsgrenzen stieß (vgl. **Streeck 2013**). Und nicht nur das: Die *68er*, die junge Umweltbewegung, soziale und politische Revolutionen, die Krise der Entwicklungspolitik, eine heraufdräuende post-materialistische Sinnkrise -- all das macht deutlich, dass die Krise der 1970er mehr war als eine bloße Wirtschaftskrise, mit sinkenden Wachstumsraten, steigender Arbeitslosigkeit und Inflationstendenzen. Sie war vielmehr auch und vor allem eine neuartige soziale Krise und die allererste ökologische Krise im Weltmaßstab -- und beides aus dem selben Grund: Nach dem alten Rezept ließ sich der Kuchen nicht mehr viel größer backen. Und gerechter teilen war nie vorgesehen gewesen.

Die neoliberale Revolution sollte die Bäckerei wieder auf Vordermann bringen (um in dieser Metapher zu bleiben) -- und zwar durch mehr Kapitalismus und weniger Demokratie (vgl. **Harvey 2007**, **Crouch 2011**). Aber auch wenn das BIP -- und somit "die Wirtschaft" -- seither durch Globalisierung, "New Economy" und Finanzialisierung (bzw. durch wachsende Ausbeutung, Staats- und Privatverschuldung

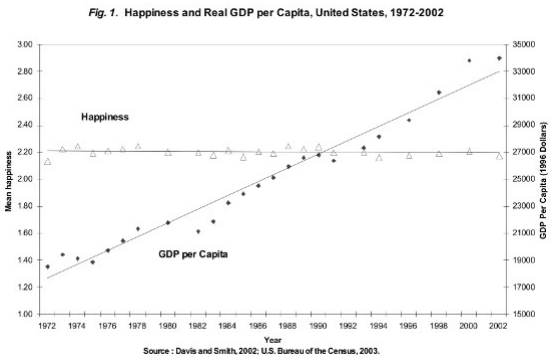
und die erzwungene Sozialisierung von Verlusten) in Nordamerika und Europa mal etwas mehr, mal nur sehr gering zu wachsen schien: Genauer betrachtet zeigt sich, dass dieses Wachstum seit der fundamentalen Krise der 1970er eigentlich schon keines mehr war, weil es -- in wachsendem Maß -- auf Kosten von Mensch und Natur, weltweit, erwirtschaftet wurde. Schuldenkrise, wachsende Ungleichheit, Ausbeutung und Umweltzerstörung, und nicht zuletzt der Klimawandel sind die sichtbarsten Zeichen dafür -- Dinge, die das BIP-Wachstum aber nicht nur in Kauf nimmt, sondern *die es eben kostet*.



Die Fakten sind weithin bekannt, die multiplen Krisen nicht mehr zu übersehen, der Zusammenhang mit neoliberaler Wirtschaftspolitik überdeutlich. Das BIP als Maßzahl gesellschaftlicher Entwicklung führt uns in die Irre -- und womöglich ins Verderben. Nichts bringt das vielleicht eklatanter zum Ausdruck als wiederum *eine Zahl* -- eine *andere* Zahl, oder noch besser *viele andere Zahlen*, die auf ganz unterschiedliche Art auf den Punkt bringen, dass es so nicht weitergehen kann. Das ist ihr gemeinsamer Nenner. Bei den im Folgenden graphisch, in Zeitreihen dargestellten Kennzahlen handelt es sich um den **GPI - Genuine Progress Indicator** (Quelle der Graphik: **Fioramonti 2015** nach **Kubiszewski et al. 2013**), den **ISH - Index of Social Health** (Quelle: **Demos.org**), um einen Indikator für "Lebensglück" (Quelle: **Easterlin 2005**) und den **EFP - Ecological Footprint** (Quelle: **WWF Living Planet Report 2012**).

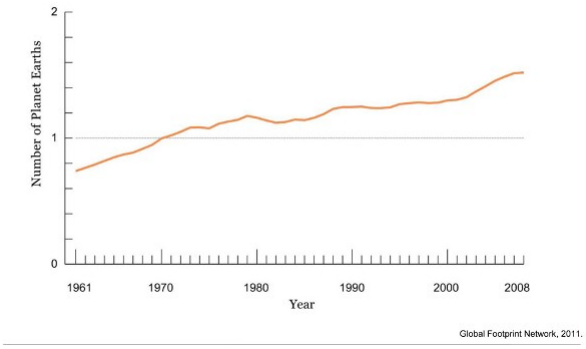


Die Darstellungen zeigen überdeutlich, dass *ökonomische Wohlfahrt*, *soziale Gesundheit*, *Lebensglück* und *ökologische Nachhaltigkeit* mit Wirtschaftswachstum, gemessen am BIP, entweder wenig zu tun haben, oder dass sie sogar negativ davon beeinflusst werden -- zumindest ab einem bestimmten Zeitpunkt: Seit den 1970ern gehen Wirtschaftswachstum und *ökonomische Wohlfahrt* (hier exemplarisch für die USA) immer deutlicher getrennte Wege -- letztere stagniert mit fallender Tendenz. Seit den 1970ern *leidet die soziale Gesundheit* (hier exemplarisch für die USA) und hat das Ausgangsniveau, trotz *New Economy Boom*, nicht wieder erreicht. Seit den 1970ern *stagniert das durchschnittliche Lebensglück* (hier exemplarisch für die USA) -- keine Besserung in Sicht. Und seit den 1970ern *verbrauchen wir weltweit im Schnitt mehr an Ressourcen, als unsere Erde auf Dauer hergeben kann* -- Tendenz steigend. Diese vier Kennzahlen zeigen somit, jede für sich, die Grenzen der BIP-zentrierten Wohlstandsmessung auf, weil sie ihre blinden Flecken und ihre Schattenseiten beleuchten.



Zugleich repräsentieren diese Kennzahlen unterschiedliche Zugänge, eine Alternative zum BIP als Maßzahl gesellschaftlicher Entwicklung zu entwickeln. *Inhaltlich*unterscheiden sie sich durch den jeweiligen Fokus auf ökonomische Wohlfahrt, auf gesellschaftlichen Fortschritt, auf subjektives Wohlbefinden oder ökologische Nachhaltigkeit

(vgl. **Fioramonti 2015**). *Methodologisch* betrachtet stehen sie für monetäre "Accounting-Ansätze", zusammengesetzte Indikatoren bzw. Indizes und für individuelle Messgrößen in unterschiedlichen physischen Einheiten, die ggf. auch zu mehrdimensionalen "Dashboards" oder "Tableaus" zusammengestellt werden können (vgl. **Diefenbacher et al. 2013**: 34f). Von der *Strategie*her unterscheiden sie sich dahingehend, dass sie das BIP entweder partiell korrigieren bzw. zu einem Wohlfahrtsmaß ausbauen, es um zusätzliche soziale und ökologische Aspekte gleichrangig ergänzen oder letztlich als Maßzahl gesellschaftlicher Entwicklung vom Thron stoßen und an seine Stelle treten wollen (vgl. **Fioramonti 2013**: 83ff). Typischerweise überschneiden sich inhaltliche, methodologische und strategische Aspekte so weit, dass wir die wichtigsten Alternativen zum BIP hier grob vier Gruppen zuordnen möchten (im Anhang finden Sie die Auflistung aller hier vorgestellten Alternativen gemäß dieser Systematik):



1) **"Accounting"-Ansätze, die das BIP innerhalb seiner eigenen Systematik korrigieren und zu einer Maßzahl nachhaltiger ökonomischer Wohlfahrt erweitern sollen**: Dazu werden vernachlässigte Strom- ("Externalitäten") und Bestandsgrößen ("Kapitale") monetär bewertet und zu einer Maßzahl aggregiert, welche ökonomische Wohlfahrt umfassender und mit Blick auf ihre nachhaltige Erzeugung messen soll.

2) **Zusammengesetzte Indikatoren bzw. Indizes, die das BIP als integrierte, mehrdimensionale Maßzahlen gesellschaftlichen Fortschritts ergänzen oder ersetzen sollen**: Dazu werden ökonomische, soziale und ökologische, objektive ("capability") und subjektive ("happiness") Einzel-Indikatoren in unterschiedlicher Zahl, mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und unterschiedlichen Bewertungs-, Gewichtungs- und Aggregierungsverfahren zu einem Gesamtscore aggregiert, welcher gesellschaftlichen Fortschritt umfassender und mit Blick auf seine nachhaltige Erzeugung messen soll.

3) **Zusammengesetzte Indikatoren bzw. Indizes, die das BIP um den Aspekt ökologischer Nachhaltigkeit ergänzen sollen**: Dazu werden ökologische -- ergänzend aber auch soziale und ökonomische -- Indikatoren zu einer Maßzahl aggregiert, welche die Nachhaltigkeit einer Wirtschaftsweise messbar machen soll.

4) **"Dashboards" oder "Tableaus", die dem BIP zusätzliche Messgrößen gleichrangig an die Seite stellen sollen**: Dazu werden bedeutsame und aussagekräftige soziale, ökologische, aber auch ökonomische Maßzahlen neben dem BIP zu einer der Art "Armaturenbrett" montiert, welches zentrale Stellgrößen gesellschaftlicher Entwicklung in ihrer Eigenart, aber auch im Zusammenhang miteinander abbilden soll.

Das Angebot -- um nicht zu sagen: der Markt der Alternativen zum BIP ist überraschend groß und vielfältig -- fast vergleichbar mit dem wohlbekannten "Gütesiegeldschungel" im Reich der mehr oder weniger "nachhaltigen" Produkte. Jede dieser Varianten -- ob *korrigiertes BIP*, *Sozial-* oder *Öko-Index*, oder *Tableau* -- hat ihre spezifischen Vor- und Nachteile. Auf diese kommen wir gleich noch zu sprechen. Vorweg aber noch ein Wort zu diesem neu erwachten Interesse an BIP-Alternativen, nachdem es nach den 1970ern -- mit prominenter Ausnahme vielleicht des **HDI** (1985) und des **ISEW**(1989, daraus der **GPI** 1995) -- doch relativ ruhig geblieben war, was Kritik und Entwicklung von Alternativen zum BIP

angeht.

In der Tat: Seit den 00er-Jahren erfährt die Kritik am BIP und die Arbeit an Alternativen eine bemerkenswerte Renaissance -- sowohl was die Fülle und Eigenart der Ideen angeht, als auch hinsichtlich der beteiligten Akteure. *Weltbank* und *OECD* präsentierten ab der Jahrtausendwende nach und nach neue Zusammenstellungen ihrer Statistiken zur Ergänzung und Korrektur des BIP -- und lieferten v. a. mit dem Ansatz der **ANS - Adjusted Net Saving** und dem **BLI - Better Life Index** bleibende Beiträge zur aktuellen Diskussion. Die *Europäische Union* veranstaltete 2007 eine breit angelegte Konferenz zur Sichtung bestehender Alternativen mit dem ehrgeizigen Titel "**Beyond GDP**". Im selben Jahr führte das Königreich Bhutan eine erste Erhebung zum "**BNG - Bruttonationalglück**" im Himalaya-Staat durch -- und blieb damit, zumindest was die offizielle Legitimation, die transparente Dokumentation und die enge Anbindung dieser alternativen Maßzahl an politische Prozesse angeht, bislang unerreicht (und wohl auch, was Aufmerksamkeit und kontroverse Diskussion angeht). Mit Einbruch der globalen Wirtschafts- und Finanzkrise wurden dann auch im Westen nationale politische Initiativen gesetzt. In Frankreich installierte 2008 Präsident Nicolas Sarkozy höchstselbst eine prominent besetzte Kommission, geleitet von Joseph Stiglitz und beraten von Amartya Sen, mit dem einzigen Zweck, alternative Wege zur Messung wirtschaftlicher Entwicklung und gesellschaftlichen Fortschritts aufzuzeigen -- was sie in den 2009 publizierten **SSFC - Empfehlungen** auch tat. Ebenfalls 2009 veröffentlichtete die britische *Sustainable Development Commission*einen vielbeachteten, programmatischen Bericht zu Notwendigkeit und Möglichket eines Wohlstands ohne Wachstum, verfasst vom Ökonomen Tim Jackson (vgl. **ders. 2011**). In Deutschland wurde 2011 eine aus Bundestagsabgeordneten und ExpertInnen besetzte "Enquete-Kommission" ins Leben gerufen, die u. a. mit den **W³ Indikatoren** eine alternative Messzahl für Wohlstand und Lebensqualität entwerfen sollte. Im selben Jahr wurde in Deutschland auch der **NWI - Nationaler Wohlfahrtsindex** erstmals in einer regionalen Variante (RWI für Schleswig-Holstein) berechnet -- weitere folgten 2013. In Canada wurde 2011 der erste nationale Bericht auf Basis des **CIW - Canadian Index of Wellbeing** erstellt -- 2014 folgte der erste Bericht auf Provinzebene für Ontario. 2012 übernahm Maryland als erster US-Bundesstaat den **GPI - Genuine Progress Indicator** als zentrale Kennzahl zur Messung ökonomischer Performance und als Basis für legislative & budgetäre Entscheidungen -- Vermont, Oregon und Washington State folgten kurz darauf. In Österreich schließlich wurde im selben Jahr mit dem Survey "**Wie geht's Österreich?**" der erste alternative Indikatorensatz eingesetzt, der die Empfehlungen der Stiglitz-Sen-Fitoussi-Kommission (die **SSFC - Empfehlungen**) und des darauf basierenden **ESS - Europäischen Statistischen System**s für alternative Kennzahlen gesellschaftlichen Fortschritts berücksichtigte.

Diese Entwicklungen machen Mut. Auch wenn einige der Initiativen gestoppt wurden oder bislang politisch folgenlos geblieben sind: Die britische Kommission etwa wurde 2011 von der neuen Koalition von Tories und Liberalen einfach abgeschafft. Von der französischen Kommission blieb nicht viel mehr als ihr Abschlussbericht, wenngleich die darin enthaltenen Empfehlungen bis heute nachhallen. Um die deutsche Kommission ist es auch recht still geworden -- und die österreichische Plattform "**Wachstum im Wandel**" hält zumindest den Dialog um Themen in diesem weiten Bedeutungshof offen. Andere Initiativen haben aber weltweit bereits praktisch Fuß gefasst. Nimmt man die vielen privaten, von Unis, Forschungseinrichtungen und *Think Tanks*, aber auch von supranationalen Organisationen ausgearbeiteten Alternativen hinzu, so ergibt das ein sehr buntes Bild davon, wie man gesellschaftliche Entwicklung anders, und wahrscheinlich um einiges besser sichtbar machen könnte als durch das BIP.

In diesem Schwerpunkt werden einige -- die u. E. wichtigsten -- dieser Initiativen im Rahmen der oben

vorgeschlagenen Systematik vorgestellt. Keine der vorgestellten Kennzahlen -- und wohl auch keiner der systematischen Ansätze -- kann wohl für sich beanspruchen, die fertige Lösung für das Problem zu liefern, wie man die Entwicklung einer Gesellschaft umfassend richtig messen und in die richtige Richtung lenken kann. Genausowenig wie das BIP, aber häufig wohl doch um einiges besser.

Letzenendes geht es aber gar nicht darum, die eine durch eine andere Zahl (oder auch ein anderes Tableau an Zahlen) zu ersetzen, welche/s uns sagen soll, wo's lang geht. Abgesehen von rein theoretischen und auch methodologischen Fragen, die damit unweigerlich verbunden sind, ist die grundlegende Problematik nämlich eine ethische und politische: In welche Richtung sich eine Gesellschaft entwickeln soll, muss letztlich auf demokratischem Weg entschieden werden. Erst dadurch ist sichergestellt (oder zumindest vorgesehen), dass die festgelegten Ziele auch legitim sind und verbindlich angesteuert werden. Andernfalls handelt es sich, wie heute selbst bei staatlicherseits administrierten Erhebungen bspw. zur Nachhaltigkeit meist der Fall, um zwar wichtige, aber praktisch häufig ignorierte Informationen. *Am Wissen, dass und wie gehandelt werden müsste, mangelt es nämlich eher nicht* -- eher schon am wahrgenommenen Handlungsspielraum und an verbindlichen, demokratisch legitimierten Entscheidungen.

Wir möchten aber auch kein Hehl daraus machen, wie wir uns eine Alternative zum BIP vorstellen könnten. Wir finden, es braucht von allem etwas: ein "korrigiertes BIP", das so klar im Ansatz ist wie die **S/MEW - Sustainable/Measure of Economic Welfare** und dabei so konsequent wie der **NWI - Nationale Wohlfahrtsindex**; einen "Fortschritts-Index", der so breit verfügbar ist wie der **HDI/HSDI - Human /Sustainable/ Development Index**, und dabei so originell und stark in der Aussage wie der **ISH - Index of Social Health**; einen "Glücks-Index", der so partizipativ konzipiert ist wie der **CIW - Canadian Index of Wellbeing**, so gut in den politischen Prozess eingebunden wie der Index des **BNG - Bruttonationalglück** -- und so "crisp" wie der **HPI - Happy Planet Index**; einen Öko-Index, der so etabliert und anschaulich ist wie der **EFP - Ecological Footprint**, und so fundiert wie das **EEA-CSI Core Set of Indicators**; und ein Indikatoren-Tableau, das ein mindestens so starkes politisches Mandat hat wie die **W³ Indikatoren**, und so gut auf dem aktuellen Diskussionsstand aufbaut wie der Indikatorensatz **Wie geht's Österreich?**

Und wir machen auch kein Hehl daraus, dass wir aus komplizierten (d. h. nicht nur komplexen), wenig originellen und dabei vom Ergebnis her weitgehend BIP-kompatiblen "Alternativen" privater (meist konservativer) *Think Tanks* (wie v. a. dem **LPI - Legatum Prosperity Index** und dem **SPI - Social Progress Index**) nicht viel halten. Wir halten sie vielmehr für verzichtbar und geben im Zweifelsfall -- außer wenn es sich um besonders innovative Ansätze handelt -- offiziellen, im Idealfall demokratisch legitimierten Maßzahlen den Vorzug. Demokratie ist ein Punkt, in dem hier generell noch Nachholbedarf besteht. Wenn wir -- auf Basis des aktuellen Diskussionsstandes -- als zentrale Prinzipien für "gute Alternativen" die Berücksichtigung der Haushaltsperspektive, der Verteilungsfrage, der nicht-marktlichen Produktion, der "Befähigung" und des "Wohlbefindens" als Aspekte der Lebensqualität, der ökologischen Nachhaltigkeit (in physischen Einheiten), der Accounting-Perspektive (wo sie hingehört) und der Einrechnung von durch die "Inlands"-Perspektive verborgenen Externalitäten benennen können, so möchten wir dem noch einen wichtigen Punkt hinzufügen: Eine brauchbare Alternative zum BIP muss so gut es geht -- von der Konzeption über die Erhebung bis zur Umsetzung -- in den demokratischen Prozess integriert sein. All diese Maßzahlen könnten letztlich neue Werkzeuge sein, mehr Demokratie in unsere Wirtschaft zu bringen -- und das wäre ja fürs Erste schon etwas. Vieles könnte folgen.

ÜBERBLICK ÜBER DIE HIER VORGESTELLTEN ALTERNATIVEN KENNZAHLEN

1) **"Accounting"-Ansätze, die das BIP innerhalb seiner eigenen Systematik korrigieren und zu einer Maßzahl nachhaltiger ökonomischer Wohlfahrt erweitern sollen**: Dazu werden vernachlässigte Strom- ("Externalitäten") und Bestandsgrößen ("Kapitale") monetär bewertet und zu einer Maßzahl aggregiert, welche ökonomische Wohlfahrt umfassender und mit Blick auf ihre nachhaltige Erzeugung messen soll. Zu dieser Gruppe gehören (in der Reihenfolge ihrer Entwicklung)

- **S/MEW - Sustainable/Measure of Economic Welfare**
- **R/ISEW - Regional/Index of Sustainable Economic Well-Being**
- **GPI - Genuine Progress Indicator**
- **ANS - Adjusted Net Saving**
- **NWI - Nationaler Wohlfahrtsindex**.

2) **Zusammengesetzte Indikatoren bzw. Indizes, die das BIP als integrierte, mehrdimensionale Maßzahlen gesellschaftlichen Fortschritts ergänzen oder ersetzen sollen**: Dazu werden ökonomische, soziale und ökologische, objektive ("capability") und subjektive ("happiness") Einzel-Indikatoren in unterschiedlicher Zahl, mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und unterschiedlichen Bewertungs-, Gewichtungs- und Aggregierungsverfahren zu einem Gesamtscore aggregiert, welcher gesellschaftlichen Fortschritt umfassender und mit Blick auf seine nachhaltige Erzeugung messen soll. Zu dieser Gruppe zählen

>> mit Schwerpunkt auf *objektive* Indikatoren

- **HDI/HSDI - Human /Sustainable/ Development Index**
- **ISH - Index of Social Health**
- **LPI - Legatum Prosperity Index**
- **SPI - Social Progress Index**
- **SSI - Sustainable Society Index**

>> mit Schwerpunkt auf *subjektive* Indikatoren

- **BLI - Better Life Index**
- **BNG - Bruttonationalglück**
- **CIW - Canadian Index of Wellbeing**
- **HPI - Happy Planet Index**
- **WHI - World Happiness Index**

3) **Zusammengesetzte Indikatoren bzw. Indizes, die das BIP um den Aspekt ökologischer Nachhaltigkeit ergänzen sollen**: Dazu werden ökologische -- ergänzend aber auch soziale und ökonomische -- Indikatoren zu einer Maßzahl aggregiert, welche die Nachhaltigkeit einer

Wirtschaftsweise messbar machen soll. Zu dieser Gruppe zählen

- **EEA-CSI Core Set of Indicators**
- **EFP - Ecological Footprint**
- **eSNI - Environmentally Sustainable National Income**
- **SEEA - System of Environmental-Economic Accounting**

4) **"Dashboards" oder "Tableaus", die dem BIP zusätzliche Messgrößen gleichrangig an die Seite stellen sollen**: Dazu werden bedeutsame und aussagekräftige soziale, ökologische, aber auch ökonomische Maßzahlen neben dem BIP zu einer der Art "Armaturenbrett" montiert, welches zentrale Stellgrößen gesellschaftlicher Entwicklung in ihrer Eigenart, aber auch im Zusammenhang miteinander abbilden soll. Zu dieser Gruppe gehören

- **ESS - Europäisches Statistisches System**
- **MDG - Millennium Development Goals**
- **SDG - Sustainable Development Goals**
- **SDI - Sustainable Development Indicators**
- **SSFC - Empfehlungen**
- **W³ Indikatoren**
- **Wie geht's Österreich?**

1. „korrigierte BIPs“

"Accounting"-Ansätze, die das BIP innerhalb seiner eigenen Systematik korrigieren und zu einer Maßzahl nachhaltiger ökonomischer Wohlfahrt erweitern sollen: Dazu werden vernachlässigte Strom- ("Externalitäten") und Bestandsgrößen ("Kapitale") monetär bewertet und zu einer Maßzahl aggregiert, welche ökonomische Wohlfahrt umfassender und mit Blick auf ihre nachhaltige Erzeugung messen soll.

S/MEW - Sustainable/Measure of Economic Welfare

Das Kennzahlsystem der *Measure of Economic Welfare (MEW)*wurde 1972 von den Yale-Ökonomen William D. Nordhaus und James Tobin entwickelt (vgl. **Nordhaus & Tobin 1972** [=1]). Es gilt als erster Versuch zur systematischen Korrektur der ökonomischen Wertrechnung und somit als Vorbild und Ausgangspunkt weiterer alternativer ökonomischer Kennzahlen, allen voran des **R/ISEW - Regional/Index of Sustainable Economic Well-Being**. Nordhaus und Tobin unterschieden dabei auch bereits die "Actual" von einer "Sustainable Measure of Economic Welfare", die ein Konsumniveau anzeigt, welches nicht auf Kosten zukünftigen Wachstums geht. Nachhaltigkeit ist hier, zu Beginn der 1970er, also noch eine rein ökonomische Kategorie -- weshalb die *SMEW* heute eher historische Bedeutung hat.

Selbstverständnis und Motivation

Die *S/MEW* sollte durch einige "Anpassungen" des BSP (damals noch die zentrale Zahl der VGR) eine Maßzahl für "nachhaltige/ökonomische Wohlfahrt" kreieren. Dazu sollte neben einer Neuklassifikation der Verwendungsrechnung v. a. der Wert von Freizeit und Hausarbeit und die Kosten einiger "disamenities of urbanization" ([1] : 5) berücksichtigt werden -- also der "Nachteile der Urbanisierung".

Methodik

Bei der *S/MEW* handelt es sich um ein korrigiertes BSP/BIP, basierend auf folgenden Anpassungen: BSP - Abschreibungen = NSP - öffentliche & private "defensive Ausgaben" + weitere nicht-berücksichtigte Wohlfahrtszuwächse & -abträge (Freizeit (+), nichtmarktl. Aktivität (+), unangenehme Folgewirkungen/Nachteile ("disamenities") (-), öffentliche Dienstleistungen (+) = MEW - zusätzliche Abschreibungen - Wachstumserfordernisse ("growth requirement") = SMEW
Das "Nettosozialprodukt" begreifen Nordhaus und Tobin als Maßzahl dafür, wie viel Konsum eine Wirtschaft dauerhaft aufrecht erhalten könnte (ebd. : 6). Die *MEW* berücksichtigt darüber hinaus auch externe Kosten und nicht-marktliche Wohlfahrtszuwächse. Die *SMEW* bereinigt diesen Wert um weitere Abschreibungen und wachstumserforderliche Kapitalerweiterungen und soll so ein Konsumniveau repräsentieren, welches zugleich weiteres Wachstum (im Gleichschritt mit dem Bevölkerungswachstum und der Arbeitsproduktivität) erlaubt und den Kapitalstock erhält (vgl. [2] : 9): "[W]hen actual MEW exceeds sustainable MEW, current consumption in effect includes some of the fruits of future progress." ([1] : 7).

Aussagekraft

Die *S/MEW* als erster systematischer Versuch, das BIP* zu einem Maß für nachhaltig erwirtschaftbare Wohlfahrt auszubauen, war eine Pioniertat und hatte als solche Vorbildwirkung für die in den folgenden Jahren ausgearbeiteten Alternativen. Von bleibendem Wert dabei ist der wohlfahrtsökonomische Fokus auf die möglichen Konsumausgaben der privaten Haushalte als Ausgangspunkt und die Ausleuchtung einiger blinder Flecken und Schattenseiten des BIP*. Deutlich zu kurz greift die *SMEW* in ihrer Auffassung nachhaltigen Wachstums, welche ökologische und auch soziale Aspekte nur unzureichend berücksichtigt -- hier setzt, inspiriert durch das Paradigma der "ökologischen Ökonomik", allen voran der *ISEW - Index of Sustainable Economic Well-Being* mit seinen Neuerungen an.

Praxis

Die *S/MEW* wurde von Nordhaus und Tobin lediglich für die USA, und lediglich einmal, für den Zeitraum 1929-65 berechnet (vgl. [1]). Interessanterweise lag dabei der Wert der *S/MEW* durchgehend deutlich höher als der des BSP im selben Zeitraum -- ein Umstand, der v. a. durch die Berücksichtigung des Werts von Freizeit ("leisure time") zu erklären ist.

Plus/Minus

+

- Pionierarbeit, welche die klassische Kritik am BIP/BSP mit Fokus auf Konsum, Ermittlung des NSP, Berücksichtigung nicht-marktlicher Produktion, defensiver Ausgaben und Erhalt des Kapitalstocks erstmals systematisch operationalisierte

-

- "Nachhaltigkeit" ist hier noch eine rein ökonomische Kategorie, der Erhalt des natürlichen Kapitalstocks spielt keine zentrale Rolle

Quellen

[1] Nordhaus, William D. & Tobin, James (1972): Is Growth Obsolete? in: dies.(Hg.): Economic Research: Retrospect and Prospect, Bd. 5, Economic Growth, S. 1-80. >> **ONLINE-DOKUMENT**
[2] Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress (2009): Survey of Existing Approaches to Measuring Socio-Economic Progress >> **ONLINE-DOKUMENT**

R/ISEW - Regional/Index of Sustainable Economic Welfare/Well-Being

Der ISEW wurde 1989 von Herman E. Daly & John B. Cobb konzipiert und erstmals berechnet. Seit 1994 wird er von zwei britischen Institutionen betreut: der *nef - new economics foundation* (Nic Marks) und der *Universität Surrey* (Tim Jackson). In den USA hat der **GPI - Genuine Progress Indicator** - konzeptuell identisch mit dem *ISEW* - dessen Nachfolge angetreten, und er ist zumindest praktisch bislang weit erfolgreicher als sein Vorläufer. Als regionale Variante soll der R-ISEW hier nachziehen.

Selbstverständnis und Motivation

So wie der ISEW (als Index für "*Welfare*") das BIP, soll der *R-ISEW* (als Index für "*Well-Being*") das BRP korrigieren und als Maßzahl dafür dienen, inwieweit die wirtschaftliche Aktivität in einer Region zum Wohlbefinden beiträgt, dieses mindert und wie nachhaltig diese Aktivität ist. Er differenziert dazu Ausgaben, die zum Wohlstand beitragen und nachhaltig sind von "defensiven Ausgaben" für externe Kosten wirtschaftlicher Entwicklung, er berücksichtigt den Wertverlust ökologischen und sozialen Kapitals, und er wertschätzt den Beitrag nicht-bezahlter Arbeit zur ökonomischen Wertschöpfung. Er soll als synthetische, korrigierte ökonomische Kennzahl deutlich sichtbar machen, ob Wachstum tatsächlich nachhaltig Wohlstand generiert oder nicht: "The R-ISEW, as a single figure, allows policy makers to assess overall progress towards sustainable economic well-being, bringing together a wide range of issues, but weighting them appropriately using a single coherent framework." ([1] : 1)

Methodik

Konzeptuell und methodologisch ist der R-ISEW, auf Basis des ISEW, identisch mit dem **GPI - Genuine Progress Indicator** (zur Methodik siehe ergänzend auch dort). Es handelt sich um ein korrigiertes Bruttoregionalprodukt, einen synthetischen Index, der ökologische und soziale Belange in monetärer Form in die Wertrechnung integriert. Der R-ISEW besteht konkret aus 20 Komponenten, die zu einer Kennzahl verdichtet werden, aber auch getrennt voneinander analysiert werden können. Ausgangsgröße für den R-ISEW bilden die privaten Konsumausgaben, gewichtet nach der Einkommensverteilung. Darauf aufbauend werden folgende Anpassungen vorgenommen: Hinzugerechnet werden öffentliche Ausgaben (etwa für Bildung und Gesundheit), die als "nicht-defensiv" erachtet werden, ebenso Schätzungen des Werts von unbezahlter Hausarbeit und Freiwilligenarbeit. Abgezogen werden defensive private Ausgaben (etwa für die Folgen von Kriminalität, Scheidungen, Pendeln und ungleiche Einkommensverteilung), "Reparaturkosten" (etwa durch Unfälle auf Straße & am Arbeitsplatz), die Kosten von Umweltverschmutzung & -zerstörung (etwa durch Habitatsverluste und den Klimawandel) und der Wertverlust natürlichen Kapitals, aber auch sonstiger Abschreibungen, um Nettowerte zu erhalten.

Aussagekraft

Der R-ISEW lässt sich in gleicher Weise -- und mit denselben Einschränkungen -- interpretieren wie sein Zwilling, der **GPI - Genuine Progress Indicator**. Dass das gemessene Konstrukt im einen Fall "echter

Fortschritt", im anderen "nachhaltige ökonomische *Wohlfahrt*" (beim ISEW) oder "nachhaltiges ökonomisches *Wohlbefinden*" (R-ISEW) genannt wird, weist darauf hin, dass es in erster Linie darum ging, das BIP/BSP als ökonomische Maßzahl zu korrigieren -- der Bezug zu "Fortschritt" und "Wohlbefinden" ist dabei eher ad-hoc und kaum theoretisch begründet (im Gegensatz zu "Wohlfahrt"). Im Fall des R-ISEW ist ausdrücklich anzumerken, dass hier -- anders als bei Maßzahlen für "Wellbeing" üblich -- keine subjektiven Größen erhoben werden.

Praxis

Anders als der GPI hat der R-ISEW außer einer konzeptuellen Erprobung für einige englische Regionen und Finnland (vgl. [2]) noch keine nennenswerte Verbreitung in der Praxis gefunden.

Plus/Minus

+

- synthetischer Index, der alle Werte innerhalb eines kohärenten, nachvollziehbaren Gesamtsystems definiert, gewichtet & bewertet
- einzelne Indikatoren lassen sich immer noch anschauen & im Zusammenhang analysieren
- monetäres Maß kann als Orientierung und politische Zielgröße anschaulicher und überzeugender wirken als andere synthetische Indizes oder Tableaus

-

- monetäre Bewertungen sind grundsätzlich schwierig & häufig problematisch, v. a. weil damit suggeriert wird, dass einzelnen Größen durch andere substituiert werden können
- theoretischer Bezug zum "Wohlbefinden/Wellbeing" bleibt weitgehend offen
- Messung scheint konzeptuell und empirisch -- im Vergleich etwa zum **NWI - Nationaler Wohlfahrtsindex** -- wenig reliabel und valide
- praktische Anwendung scheint -- im Vergleich zum **GPI - Genuine Progress Indicator** -- kaum gegeben

Quellen

[1] Centre for Well-Being, nef (the new economics foundation), UK & Prof. Tim Jackson, University of Surrey, UK (2012): The Regional Index of Sustainable Economic Well-Being (R-ISEW) >> **ONLINE-REPORT IM VOLLTEXT**

[2] "Index of Sustainable Economic Welfare" >> **EINTRAG AUF WIKIPEDIA**

GPI - Genuine Progress Indicator

Der *Genuine Progresss Indicator (GPI)* wurde 1995 von der NGO *Redefining Progress* auf Basis des **ISEW - Index of Sustainable Economic Welfare** adaptiert. Die beiden sind konzeptuell identisch (vgl. [3] : 11), in der Praxis war der GPI im Vergleich zu seinem (mittlerweile) europäischen Zwilling bislang erfolgreicher.

Selbstverständnis & Motivation

Der GPI soll die Defizite des BIP weitgehend korrigieren, indem der Nutzen nicht-marktlicher ökonomischer Aktivitäten hinzu- & die Kosten marktlicher ökonomischer Aktivitäten, einschließlich sozialer Ungleichheit und nicht-nachhaltiger Konsummuster herausgerechnet werden.

Methodik

Es handelt sich beim GPI um ein korrigiertes BIP: Ausgangspunkt sind die privaten Konsumausgaben, korrigiert um Verteilungsfragen, den Nutzen nicht-marktlicher Produktion und die externen Kosten ökonomischer Wertschöpfung bzw. die Abnutzung bzw. Zerstörung "natürlichen Kapitals" -- die Komponenten im Einzelnen:

1. Schätzungen privater Konsumausgaben, gewichtet mit einem Index der ungleichen Einkommensverteilung. Damit rückt der private Endkonsum ins Zentrum, berücksichtigt werden auch soziale Kosten der Ungleichheit, darunter der abnehmende Grenznutzen für Reiche.

2. Schätzung des Nutzens von unbezahlter Arbeit durch Freiwillige, Hausleute, Eltern & durch Nutzung von Haushaltskapital und öffentlicher Infrastruktur. Damit wird die Verzerrung des BIP durch die Ignoranz gegenüber unbezahlter Arbeit korrigiert.

3. Abschreibungen von rein defensiven Ausgaben, z. B. in Verbindung mit Umweltverschmutzung, Verkehrsunfällen, Verlust an Freizeit, aber auch durch die Abnutzung bzw. Zerstörung von natürlichem Kapital. Von der Systematik ist der GPI identisch mit dem **ISEW - Index of Sustainable Economic Welfare** -- allerdings unterscheidet er sich (v. a. seit einer Aktualisierung 2006) hinsichtlich einzelner Kalkulationen, bspw. zur Bewertung eines steigenden Bildungsniveaus, wie auch der US-spezifischen Datenquellen.

Aussagekraft

Der GPI versucht, durch seine Konzeption und die verwendeten Datenquellen möglichst alle sozialen und ökologischen Nebenfolgen wirtschaftlicher Entwicklung in Rechnung zu stellen: globale Erwärmung, wachsende soziale Ungleichheit, Versiegelung und Erosion von Agrarland, Abholzung, wachsende individuelle Mobilität (Luft, Lärm, Unfälle), Schuldendienst und Kriegsausgaben. Positiv verbucht werden andererseits das steigende Bildungsniveau und der wachsende Anteil der Freiwilligenarbeit. Zeitreihen mit Trends seit 1950 (für die USA) zeigen, dass trotz dramatischen Anstiegs des BIP der GPI seit den späten 1970ern stagniert, d. h. seit diesem Zeitpunkt "the benefits of economic growth have been entirely offset by rising inequality, deteriorating environmental conditions,

and a decline in the quality of our lives." ([1] : 2, 5, vgl. auch [4] & [5])

Praxis

Am Rio+20-Gipfel 2012 startete des CSE -- Center for Sustainable Economy ein "International Program on Genuine Progress Accounts (IPGPA)", um Regierungen auf allen Ebenen ein Instrument zur Fortschrittsmessung an die Hand zu geben. Gerade auf regionaler oder lokaler Ebene sollte sich ein solcher Index bewähren, denn "local government leadership will be the key driver of change." ([1] : 5) Seit 2012 verwendet der US-Bundesstaat Maryland den GPI als zentrale Kennzahl für seine ökonomische Performance und als Basis für legislative und budgetäre Entscheidungen -- wie mittlerweile auch die Bundesstaaten Oregon, Vermont & Washington State.

Plus/Minus (großteils identisch mit ISEW)

+

- synthetischer Index, der alle Werte innerhalb eines kohärenten, nachvollziehbaren Gesamtsystems definiert, gewichtet & bewertet
- einzelne Indikatoren lassen sich immer noch anschauen & im Zusammenhang analysieren
- monetäres Maß kann als Orientierung und politische Zielgröße anschaulicher und überzeugender wirken als andere synthetische Indizes oder Tableaus
- praktische Anwendung scheint -- im Vergleich zum **ISEW - Index of Sustainable Economic Welfare** -- weiter fortgeschritten

-

- monetäre Bewertungen sind grundsätzlich schwierig & häufig problematisch, v. a. weil damit suggeriert wird, dass einzelnen Größen durch andere substituiert werden können
- theoretischer Bezug zum "gesellschaftlichen Fortschritt" bleibt weitgehend offen
- Messung scheint konzeptuell und empirisch -- im Vergleich etwa zum **NWI - Nationaler Wohlfahrtsindex** -- wenig reliabel und valide

Quellen

[1] Factsheet "Genuine Progress Indicator" >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] **http://www.rprogress.org**

[3] **Stiglitz et al. 2009**

[4] **Fioramonti 2015**

[5] **Kubiszewski et al. 2013**

ANS - Adjusted Net Saving

Der *Index der Adjusted Net Saving (ANS) as percentage of GNI*(dt. Angepasstes Nettosparen als Prozentsatz des Bruttonationaleinkommens) ist eine Initiative der *Weltbank*. Er beruht auf dem 1998 ausgearbeiteten Index der "genuine saving" (dt. "echte Ersparnis") und beinhaltet ein integriertes Kontensystem als Maß für den umfassenden Wohlstand einer Volkswirtschaft und ihrer nachhaltigen Entwicklung.

Selbstverständnis und Motivation

ANS - Adjusted Net Saving orientiert sich an der Vorstellung "umfassenden Wohlstands" ("comprehensive wealth" oder "total wealth"), der den Bestand an natürlichen Resourcen, gesunden Ökosystemen und Humanresourcen integrieren soll. Der Index versteht sich als Korrektur und Erweiterung der wirtschaftlichen Gesamtrechnungen und soll es erlauben, in einer einzigen, monetären Kennzahl den Wohlstand eines Wirtschaftsraums umfassend und im Hinblick auf seine Nachhaltigkeit abzubilden. Damit soll er eine verantwortungsvolle Finanz-, Wirtschafts- und Umweltpolitik unterstützen und konkret z. B. auch die angemessene Besteuerung der Nutzung natürlicher Ressourcen legitimieren helfen.

Methodik

Beim *ANS - Adjusted Net Saving* handelt es um einen monetären Indikator, der Korrekturen innerhalb der Systematik der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen/des BIP vornimmt. Ausgangsgröße ist -- entsprechend dem Grundkonzept der Berechnung von "echten Ersparnissen" -- das Bruttosparen ("gross national saving"), also der Teil des verfügbaren Bruttoeinkommens, der nicht in Form von Konsumausgaben verbraucht wird. An dieser Standard-Messgröße der VGR werden noch sechs weitere Anpassungen nach folgender Vorgehensweise vorgenommen:

Bruttosparen (I1) -- Abschreibung von fixem Kapital (I2) + öffentliche Ausgaben für Bildung, als Investition in Humankapital hinzugezogen (I 3) -- Schätzungen zur Erschöpfung natürlicher Ressourcen, darunter nicht-erneuerbare Energieträger (I4), Metalle & Mineralien (I5), Wälder (I6) -- Schätzungen zu Schäden durch Treibhausgas-Emissionen (I 7) = ANS

Die errechnete Maßzahl des "angepassten Nettosparens" wird als Prozentsatz des Bruttonationaleinkommens ausgegeben.

Aussagekraft

ANS - Adjusted Net Saving beruht auf der Annahme, dass eine nachhaltige Entwicklung einerseits Investitionen benötigt, andererseits nicht vom Kapitalstock -- einschließlich humanes und natürliches Kapital -- zehren darf. Die Interpretation der Kennzahl ist demnach denkbar einfach: Steigt der ANS, wird also netto mehr gespart, so gilt die Entwicklung eines Wirtschaftsraumes als "nachhaltig". Sinkt der ANS, so haben wir es mit einer nicht nachhaltigen Entwicklung zu tun.

Die Aussage des ANS mag klar und deutlich und in der Tendenz richtig sein (siehe >> Praxis). Die

Aussagekraft des ANS ist allerdings -- aufgrund seiner Einfachheit -- relativ begrenzt und zeichnet die Nachhaltigkeit der Entwicklung vieler Wirtschaftsräume eher noch in einem zu rosigen Licht. Im Gegensatz zu komplexeren -- damit aber wesentlich schwieriger zu erhebenden -- Kennzahlen (wie allen voran des **NWI - Nationalen Wohlfahrtsindex**) enthält der ANS etwa keine Indikatoren zur Entwicklung so lebensnotwendigen "natürlichen Kapitals" wie Wasser, Land oder Fischbestände, und er enthält auch keine Bewertung der Leistung natürlicher Ökosysteme. Schmälert das seine Validität, so steht die Gültigkeit der erhobenen Daten durch die in vielen Ländern noch sehr lückenhafte Datenbasis in Frage.

Praxis

Die *Weltbank* verfügt über 40 Jahre zurückreichende Schätzungen des ANS für die meisten Länder der Erde und verwendet den Index in jährlichen Berichten über Entwicklungsfortschritte in Ländern der "dritten Welt" (vgl. [2]). Eine globale Berechnung des ANS auf Basis dieser Daten zeigt eine seit Ende der 1970er Jahre fallende Tendenz, d. h. das globale Wirtschaftswachstum in diesem Zeitraum war nicht nachhaltig, sondern wurde in zunehmendem Maße durch die Aufzehrung von natürlichem Kapital erkauft (vgl. [3] : 301f).

Plus/Minus

+

- integrierter, kohärenter "Spar-Konten-Ansatz" auf Basis der Vorstellung "umfassenden Wohlstands"
- relativ leicht zu erheben
- klar in der Aussage

-

- Datengrundlage ist fraglich & lückenhaft (wenig reliabel)
- konzeptuell sehr grob (wenig valide)
- Verteilungsfragen werden nicht berücksichtigt

Quellen

[1] Factsheet "Adjusted Net Saving" >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] Weltbank >> Adjusted Net Savings >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

[3] **Stiglitz et al. 2009** : 44f

[4] **Fioramonti 2015**

NWI - Nationaler Wohlfahrtsindex

Der *Nationale Wohlfahrtsindex (NWI)* wurde 2009 von einer Projektgruppe um Hans Diefenbacher (*Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft/Institut für interdisziplinäre Forschung Heidelberg*) und Roland Zieschank (*Forschungszentrum für Umweltpolitik der Freien Universität Berlin*) im Auftrag des *Deutschen Umweltbundesamts* ausgearbeitet. Er liegt nach einer Aktualisierung 2013 derzeit in der Version 2.0 vor. Der NWI kann als komplexe Weiterentwicklung anderer "Accounting-Ansätze", allen voran des **ISEW - Index of Sustainable Economic Welfare**/**GPI - Genuine Progress Indicator**, betrachtet werden und soll als "offenes System" in dieser Tradition laufend verbessert werden.

Selbstverständnis und Motivation

Der NWI versteht sich als Korrektur und Erweiterung des BIP, das als Maßzahl "illusionären Wohlstands" ([2] : 9) Wirtschaftspolitik zusehends in die falsche Richtung lenke. Der NWI soll diesen Umstand deutlich machen und zugleich Instrument für eine "Politik nachhaltiger Wohlfahrtssteigerung" sein, das konkrete, wissenschaftlich und demokratiepolitisch gestützte Zielsetzungen nachhaltiger Entwicklung in ein kohärentes, monetäres Kennzahlensystem integriert. Während der NWI zurzeit noch als eingeschränkt praktikables "offenes System" verstanden wird, leistet er nach Meinung seiner Autoren heute schon -- als "best available knowledge" (ebd. : 34) -- einen wichtigen Beitrag zur Prioritätensetzung, Evaluation und Reflexion im Kontext der "Rückkehr der Sinnfrage" in der Wirtschaftspolitik (ebd. : 15).

Methodik

Der Nationale Wohlfahrtindex (NWI) gilt als "umfassend monetärer Ansatz", der einerseits innerhalb der Systematik der VGR bzw. des BIP bleibt, andererseits dazu beitragen soll, dass die üblicherweise nicht erfassten sozialen und ökologischen Kosten und Kapitale "nicht in der Verwertungsreichweite eines allein an ökonomischen Zielen orientierten Wirtschaftens belassen werden." (ebd. : 18) "Wohlfahrt" wird dabei umfassend "verstanden als die Gesamtheit der materiellen und der immateriellen Komponenten von „Wohlstand“ und „Wohlergehen“, die aus dem verfügbaren Reichtum eines Landes an wirtschaftlichem Kapital, natürlichem Kapital und sozialem Kapital erhalten werden." (ebd. : 9) "National" ausgerichtet ist der NWI insofern, als er durch inländischen Konsum verursachte externe Kosten in Drittländern schlichtweg nicht erfassen kann -- auch wenn die AutorInnen zugeben, "dass gerade im ökologischen Bereich eine auf Inländer bezogene Berechnung wertvolle Zusatzinformationen bieten würde" (ebd. : 234).

Ausgangsgröße für die Berechnung des NWI ist jedenfalls -- wie auch bei den anderen, alternativen "Accounting-Ansätzen" -- der inländische, gewichtete private Konsum. Die weiteren Korrekturen und Anpassungen des NWI sind allerdings deutlich umfangreicher als bei vergleichbaren Ansätzen. Der gesamte Index besteht aus 20 Einzelkomponenten, die in "Steckbriefen" jeweils sehr detailliert begründet und dargestellt werden (vgl. ebd. : 73ff). Im Folgenden wird die Berechnung des NWI 2.0 formelhaft verkürzt dargestellt:

Privater Konsum, gewichtet nach dem Gini-Index der Einkommensverteilung -- basierend auf

wohlfahrts- & grenznutzentheoretischer Annahme vom "abnehmenden Grenznutzen des Einkommens"

+ Wert der Hausarbeit -- berechnet lt. Zeitverwendungsstatistik * Nettolohn eines Hauswirtschafters

+ Wert der ehrenamtlichen Arbeit -- detto

+ öffentliche Ausgaben für Gesundheits- und Bildungswesen -- 50% dieser Ausgaben (sie werden, anders als beim BIP, nicht automatisch berücksichtigt) werden als wohlfahrtssteigernd angenommen

+/- Kosten und Nutzen dauerhafter Konsumgüter -- korrigiert Auseinanderfallen der einmaligen Ausgaben für dauerhafte Konsumgüter & ihre nachfolgende Nutzung

- Kosten für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte -- wird als nicht unmittelbar wohlfahrtsstiftende "verlorene Lebenszeit" aufgefasst

- Kosten durch Verkehrsunfälle -- zu anderen Unfallarten "keine belastbaren Daten"

- Kosten durch Kriminalität -- nur gemeldete & best. Arten von Kriminalität & deren lt. Kriminalstatistik verursachte Schäden

- Kosten des Alkohol-, Tabak- und Drogenkonsums -- sind als exemplarische "Reparaturkosten" zu verstehen, keine Daten zu Medikamenten, Spiel- & Internetsucht

- Gesellschaftliche Ausgaben zur Kompensation von Umweltbelastungen -- Kosten für Reparatur, Verringerung oder Vermeidung von Umweltschäden

- Kosten durch Wasserbelastungen -- geminderte Wasserqualität & ökolog. Gewässergüte bringt Reparaturkosten z. B. bei Trikwasseraufbereitung mit sich -- konstanter Merkposten

- Kosten durch Bodenbelastungen -- theoretisch berücksichtigt Rückgang der Bodenbiodiversität, Verdichtung, Kontamination, Erosion, Versalzung, Rückgang des Anteils organischer Materie, Versiegelung, Erdrutsche, Versauerung, Wüstenbildung -- konstanter Merkposten

- Schäden durch Luftverschmutzung -- berücksichtigt Luftschadstoffe & Feinstaub mit externen Kosten hins. Gesundheit, Bauten, Vegetation & Biodiversität

- Schäden durch Lärm -- ohne Berücksichtigung von Vermeidungs- & Reparaturkosten

+/- Verlust bzw. Gewinn durch Biotopflächenänderungen -- Ziel dabei v.a. Erfassung der "Veränderungen biolog. Vielfalt" -- konstanter Merkposten

+/- Schäden durch Verlust von landwirtschaftlich nutzbarer Fläche -- durch Wertänderungen auch positiv bewerteter Flächenverlust möglich

- Ersatzkosten durch Verbrauch nicht erneuerbarer Energieträger -- Kosten zur Herstellung erneuerbarer Energien & Ersatzkapazität wird zum Zeitpunkt des Ressourcenverbrauchs abgezogen

- Schäden durch Treibhausgase -- berücksichtigt sechs Treibhausgase lt. Kyoto-Protokoll, umgerechnet in CO_2-Äquivalente

- Kosten der Atomenergienutzung -- Kosten für Endlagersuche, Entsorgung, Rückbau/Stillegung & Versicherung

= NWI

In einer erweiterten Variante des NWI werden zusätzlich zu diesen 20 Einzelkomponenten auch Nettowertänderungen der Kapitalausstattung und Änderungen der Kapitalbilanz erfasst. Angedacht wurde die Aufnahme folgender Komponenten: Staatsverschuldung, öffentliche Ausgaben für eine ökologische Transformation, Investitionen in Naturkapital, Kosten anthropogen verursachter Naturkatastrophen, Kosten unfreiwilliger Arbeitslosigkeit sowie der Nutzen von Freizeit.

Aussagekraft

Der NWI ist der wohl durchdachteste und komplexeste der hier vorgestellten "Accounting-Ansätze". Seine AutorInnen wollen im NWI auch das "best available knowledge" verarbeitet wissen, sind sich aber auch der Beschränkungen vor allem an der Datenbasis bewusst, orientieren sich entsprechend am Grundsatz "konservativer Bilanzierung" z. B. in der Bemessung von Umweltschadenskosten und verstehen den NWI als grundsätzlich "offenes System".

Tatsächlich ist wohl noch einiges zu tun, bis der NWI den selbstbewussten Anspruch seiner AutorInnen einlösen wird können -- sofern das überhaupt jemals möglich sein sollte. So vorbildlich die Offenheit über Schwierigkeiten und Grenzen bei Erhebung und Berechnung der Einzelkomponenten auch sein mag -- zugleich nährt sie grundlegende Zweifel, ob der Spagat, die Komplexität eines solchen Index immer weiter zu steigern und sie zugleich auf eine einzelne "umfassend monetäre" Kennzahl zu reduzieren, aufgehen kann. Der NWI wird zwar -- trotz mangelnder konzeptueller und empirischer Grundlagen v. a. bei der Ermessung von Sozial- und Naturkapital (ebd. : 17f) -- als relativ "robust" dargestellt, v. a. was die Verlässlichkeit der verfügbaren Daten über die Zeit betrifft (ebd. : 228f). Indes existieren für einzelne wichtige Bereiche (konkret die Komponenten zu Wasser-, Bodenbelastungen und Biotopflächenveränderungen) derzeit lediglich konstant gesetzte "Merkposten", die rein intuitiv viel zu gering angesetzt scheinen. So müssen die AutorInnen des NWI denn auch hinsichtlich der Aussagekraft eingestehen: "So lange ein Teil der Kosten im NWI nicht angemessen berücksichtigt werden kann, bildet der NWI somit nicht nur die Wohlfahrtsentwicklung nicht vollständig ab, sondern überschätzt auch das Niveau gesellschaftlicher Wohlfahrt." (ebd. : 48)

Trotz aller Einschränkungen wurden im Zuge der Erarbeitung des NWI 2.0 auch bereits erste Zeitreihenberechnungen für die Entwicklung des deutschen NWI im Vergleich zum BIP von 1991 bis 2010 durchgeführt (vgl. ebd. : 10f). Sie zeigen u. a., dass sich BIP und NWI ab 2000 deutlich auseinander entwickelt haben, dass der NWI (wie z. B. 2009) wächst, wenn das BIP schrumpft und somit auch Umweltkosten sinken, dass er aber auch mit dem BIP wachsen kann, wenn dieses Wachstum (wie bspw. 2010) gering und von Zuwächsen bei Hausarbeit & Ehrenamt begleitet ist. Die 2011 für Schleswig-Holstein berechnete regionale Variante ("RWI") zeigt ab 2005 sogar eine positive Entwicklung gegenüber dem BIP.

Auch wenn sich der eine oder andere Trend durchaus plausibel machen lässt: Der Umstand, dass die Interpretation des Ergebnisses eine Analyse (d. h. *Auflösung*) der Kennzahl in ihre Einzelbestandteile nahelegt, wirft doch die Frage auf, was mit einem derart komplexen Index gewonnen ist: Die Erhebungen sind aufwändig und teilweise wenig verlässlich, die zu einer Kennzahl verschmolzenen Größen derart unterschiedlich, die Berechnungen derart schwierig und verinzelt auch fragwürdig, dass das Ergebnis enttäuscht oder zumindest banal erscheint -- und wohl auch politisch wenig praktikabel sein dürfte. Und es ist nicht absehbar, dass sich diese Situation in näherer Zukunft ändern wird.

Praxis

Der NWI ist -- trotz allem und wie bereits erwähnt -- der wohl durchdachteste und komplexeste der hier vorgestellten Accounting-Ansätze. Er wurde deshalb auch bereits politisch EU-weit breit diskutiert, Studien zur Berechnung des NWI für Polen und Irland sind in Arbeit und in Deutschland liegen seit der Pilotstudie für Schleswig-Holstein 2011 mittlerweile auch RWIs für die Bundesländer Bayern, Rheinland-Pfalz, Sachsen und Thüringen vor. 2012 wurde die Machbarkeit einer lokalen Berechnung für München geprüft, konnte allerdings mangels verfügbarer Daten nicht bestätigt werden (ebd. : 72). 2013 folgte wie erwähnt eine Berechnung für Gesamt-Deutschland.

Plus/Minus

+

- umfassendster und komplexester Accounting-Ansatz, baut auf anderen auf
- methodologisch fundiert & transparent, dezidiert "offenes System" mit dem Anspruch des "best available knowledge"
- politisch im Gespräch

-

- sehr umfassend und komplex, damit Reduktion auf eine Kennzahl bzw. "trade-off" zwischen Komplexität und Aussagekraft umso problematischer
- wird hohen eigenen Anspruch hinsichtlich Gültigkeit und Verlässlichkeit (wie gegenüber anderen "synthetischen" Ansätzen) kaum einlösen können
- fragwürdig als Ergänzung des BIP, wenn eine monetäre Kennzahl sein soll, sich die Differenz aber sinnvoll nur erklären lässt, wenn man NWI wiederum disaggregiert
- allgemein: Inlandskonzept ignoriert systematisch den ökologischen & sozialen "Rucksack" ausgelagerter Produktion, die im Inland konsumiert wird
- leistet - trotz beschwichtigender Gegenargumente - der Monetarisierung/Ökonomisierung im politischen Diskurs Vorschub

Quellen

[1] Umweltbundesamt: Wohlfahrtsmessung in Deutschland: Ein Vorschlag für einen nationalen Wohlfahrtsindex (2010) >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] NWI 2.0 Weiterentwicklung und Aktualisierung des Nationalen Wohlfahrtsindex >> **ONLINE-DOKUMENT**

2. „Fortschrittsindizes“

Zusammengesetzte Indikatoren bzw. Indizes, die das BIP als integrierte, mehrdimensionale Maßzahlen gesellschaftlichen Fortschritts ergänzen oder ersetzen sollen: Dazu werden ökonomische, soziale und ökologische, objektive ("capability") und subjektive ("happiness") Einzel-Indikatoren in unterschiedlicher Zahl, mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung und unterschiedlichen Bewertungs-, Gewichtungs- und Aggregierungsverfahren zu einem Gesamtscore aggregiert, welcher gesellschaftlichen Fortschritt umfassender und mit Blick auf seine nachhaltige Erzeugung messen soll.

HDI/HSDI - Human /Sustainable/ Development Index

Der *Human Development Index (HDI)* wurde 1990 im Rahmen der Erstellung des *UNDP-Entwicklungsreports* entwickelt. Er geht auf eine Initiative des Ökonomen und damaligen UNDP-Sonderberaters Mahbub ul Haq zurück, der sich angesichts des globalen Versagens der konventionellen, wachstumsorientierten Entwicklungspolitik ein alternatives Maß gesellschaftlicher Entwicklung wünschte, das soziale Aspekte und den einzelnen Menschen in den Mittelpunkt rücken und dabei zugleich so simpel und plakativ sein sollte wie das BIP. Der *Human Sustainable Development Index (HSDI)* von 2010, entwickelt vom *Internationalen Geosphären-Biosphären Programm (IGBP)* mit der *Universität der Vereinten Nationen*, berücksichtigt gemäß dieser Philosophie noch einen weiteren Indikator zur Bestimmung der Nachhaltigkeit eines Entwicklungspfades.

Selbstverständnis und Motivation

Der HDI geht davon aus, dass Wirtschaftswachstum, gemessen am BIP, sich nicht automatisch -- wie etwa von der liberalen "Pferdeäpfel-Theorie" suggeriert -- in gesellschaftlichen Fortschritt und menschliche Entwicklung übersetzt. Der Fokus des HDI, an dessen Konzeption neben Mahbub ul Haq etwa auch Amartya Sen mitgearbeitet hat, liegt dabei auf "functionings and freedoms", also den individuellen Möglichkeiten und Freiheiten, ein gutes Leben zu führen. Er steht damit als grober "Proxy", "Bezugsrahmen" und "advocacy tool" für ein Leitbild von Entwicklung, welches die Menschen und ihre Befähigungen (*Capabilites*) als ultimative Kriterien in den Mittelpunkt stellt. Konkret benennt der HDI damit drei Dimensionen menschlicher Entwicklung, die essentiell erscheinen, eng miteinander zusammenhängen und weniger als ungeplante Folge denn als politisch erwirktes Ziel wirtschaftlicher Entwicklung betrachtet werden können: ein langes Leben in Gesundheit, Zugang zu Bildung und ein angemessener Lebensstandard. Darüber hinaus soll der HDI im Ländervergleich auch zeigen, dass menschliche Entwicklung (gemessen am HDI) und ökonomische Entwicklung (gemessen am BIP) weniger eng zusammenhängen als gemeinhin angenommen wird.

Methodik

Der Human Development Index (HDI) ist eine synthetische Kennzahl zur Messung menschlicher Entwicklung, die sich aus drei Dimensionen und daraus abgeleiteten objektiven Indikatoren zusammensetzt. Der ursprünglich 1990 konzipierte HDI erfuhr 2010 einige wichtige methodologische Änderungen hinsichtlich einzelner Kriterien und Berechnungsweisen: "Wissen" war ursprünglich durch den Alphabetisierungsgrad und die aggregierte Einschulungsrate gemessen worden, seither durch prognostizierte und aktuell durchschnittliche Schuljahre. Der "Lebensstandard" war ursprünglich anhand des BIP-pro-Kopf gemessen worden, seither anhand des BNI-pro-Kopf, jeweils nach Kaufkraftparitäten (PPP US$). Ein "langes gesundes Leben" wird wie nach wie vor durch die Lebenserwartung bei Geburt gemessen.

Die Transformation der drei Dimensionen auf einen standardisierten, "einheitslosen" Index mit Werten zwischen 0 und 1 wurde 2010 auf "beobachtete" Minimum- & Maximum-Werte umgestellt. Die Aggregation zum Gesamtindex erfolgte ursprünglich einfach durch Berechnung des arithmetischen Mittelwerts der drei Dimensionen, was für eine perfekte Substituierbarkeit jeder Teildimension stand.

Seit 2010 wird der geometrische Mittelwert herangezogen, was insgesamt, und insbesondere in Ländern mit relativ großen Unterschieden der Einzelwerte niedrigere Werte des HDI produziert.

Um Ungleichheiten bei der Entwicklung verschiedener sozialer Gruppen abzubilden, wurde 2010 auch ein *IHDI - Inequality Adjusted HDI* eingeführt. Ist der Wert des IHDI kleiner als der des HDI, so lässt sich dieser als -- auch prozentuell darstellbarer -- Verlust an menschlicher Entwicklung durch soziale Ungleichheit interpretieren. Der ebenfalls 2010 konzipierte *HSDI - Human Sustainable Development Index* fügt dem HDI mit den Treibhausgas-Emissionen/Kopf (in CO2-Äquivalenten) noch einen Indikator hinzu, der die ökologische Nachhaltigkeit des jeweiligen Entwicklungspfades messbar machen soll.

Aussagekraft

Der HDI besticht durch Einfachheit, relativ gute Datenlage und Vergleichbarkeit und die klare, theoretisch untermauerte Aussage. Mit den methodologischen Anpassungen 2010 konnten diese Stärken noch geschärft werden. Das gilt insbesondere mit dem Wechsel vom BIP zum BNI als Ausgangsgröße zur Bestimmung des Lebensstandards. Die Einfachheit mindert indes auch die Aussagekraft des HDI/HSDI -- so wie seine Einzelindikatoren kann auch der Index selbst in erster Linie als Proxy für menschliche Entwicklung aufgefasst werden. Die globale Vergleichbarkeit sollte nicht darüber hinweg täuschen, dass die Eignung als Kennzahl mit zunehmender Entwicklung von Bildungs-, Gesundheitswesen und Lebensstandard eines Landes wohl abnimmt -- auch wenn der empirische Nachweis wichtig ist, dass vergleichsweise gute HDI/HSDI-Werte auch mit relativ niedrigem BIP erzielt werden können, und umgekehrt.

Praxis

Der HDI ist die zentrale Maßzahl für die Erstellung des jährlichen Human Development Reports des UN-Entwicklungsprogramms (UNDP) und des darin enthaltenen Länderrankings. Der Index empfiehlt sich kaum als politisches Instrument für kurzfristige Steuerungsmaßnahmen und deren Monitoring, sondern eher als Maßzahl zur Beobachtung mittel- bis langfristiger Entwicklungen und Zusammenhänge.

Plus/Minus

+

- einfach, gute Datenlage und klare Aussage
- stellt menschliche Entwicklung von "Capabilites" ins Zentrum

-

- zu einfach im Hinblick auf die Dimensionen, Indikatoren und deren Gewichtung
- nicht für Gesellschaften unterschiedlicher Entwicklungsniveaus gleichermaßen anwendbar oder vergleichbar
- eignet sich eher zur Messung langfristiger Entwicklungen als für politische Weichenstellungen

Quellen

[1] Amie Gaye (2011): The Human Development Index (HDI) >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] Human Development Index (HDI) >> **OFFICIAL WEBSITE**

[3] UNDP (United Nations Development Programme) 2014: Human Development Report 2014. Sustaining human progress: Reducing vulnerabilities and building resilience, New York >> **ONLINE-DOKUMENT**

ISH - Index of Social Health

Der *Index of Social Health (ISH)* wurde 1987 am US-amerikanischen *Institute for Innovation in Social Policy*konzipiert und wird seither jährlich für die USA und Canada berechnet. Der letzte vollständige Datensatz liegt für 2011 vor.

Selbstverständnis und Motivation

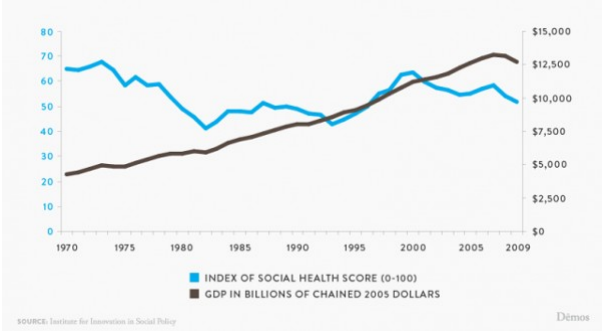
Der ISH versteht sich als umfassende Maßzahl für die "Gesundheit einer Gesellschaft". Damit sollen v. a. die Folgen sozio-ökonomischer Entwicklung für individueller Gesundheit und soziale Inklusion erfasst werden.

Methodik

Der ISH ist ein zusammengesetzter, linear skalar normalisierter Index -- d. h. die unterschiedlichen Dimensionen werden zu einem Punktwert zwischen 0 und 100 zusammengefasst. Der Index besteht aus unterschiedlichen Indikatorensets, die allgemeine und für bestimmte Lebensalter relevante Aspekte körperlicher und seelischer Gesundheit und gesellschaftlicher Inklusion erfassen sollen.

- Kinder: Kindersterblichkeit, Kindesmissbrauch, Kindesarmut
- Jugendliche: jugendlicher Selbstmord, jugendlicher Drogenmissbrauch, Schulabbrecher
- Erwachsene: Arbeitslosigkeit, wöchentlicher Durchschnittslohn, Krankenversicherungsschutz
- Senioren: Altersarmut, indiv. zu tragende Kosten im Krankheitsfall
- allgemein: Mordrate, Unfalltote im Zusammenhang mit Alkohol am Steuer, Bezieher von Lebensmittelmarken, leistbares Wohnen, Einkommensungleichheit (Gini)

Aussagekraft



Der ISH basiert auf sehr aussagekräftigen Einzelindiktoren und aggregiert sie zu einem Punktwert, der einen konzisen und glaubhaften Eindruck von Zustand und Entwicklung der "Gesundheit der Gesellschaft" vermittelt. Insbesondere gilt das für die grafische Darstellung, ggf. im zeitlichen Vergleich mit der Entwicklung des BIP. Für die USA zeigt sich bspw. eine tendenzielle Verschlechterung des Werts seit den 1970er-Jahren, mit kurzfristiger Besserung der Situation in den 00er-Jahren. 2010 weist mit einem Punktwert von 48,5 den tiefsten Wert seit 15 Jahren auf, der letzte verfügbare Punktwert des ISH liegt bei 50,2 (Quelle der Graphik: **Demos.org**).

Plus/Minus

+

- große Aussagekraft hinsichtlich der "Gesundheit einer Gesellschaft"
- gut geeignet als ergänzende Kennzahl zur Darstellung der (negativen) Folgen sozio-ökonomischer Entwicklung

-

- sagt nichts über ursächliche sozio-ökonomische oder ökologische Faktoren
- als politisches Steuerungsinstrument ungeeignet, da gemessene Größen eher Ergebnis langfristiger sozio-ökonomischer Entwicklungen sind

Quellen

[1] The Index of Social Health >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

[2] **Stiglitz et al. 2009** : 48f

LPI - Legatum Prosperity Index

Der *Legatum Prosperity Index (LPI)* wurde 2007 von der *Legatum Institute Foundation*, einem konservativen britischen *Think Tank*, mit Unterstützung durch *Oxford Analytica* konstruiert. Seither veröffentlicht *Legatum* ein jährliches Ranking, das auf Basis des LPI 142 Länder in acht Bereichen des Wohlergehens miteinander vergleichbar machen soll.

Selbstverständnis und Motivation

Das *Legatum Institute* führt das Motto "Prosperity through Revitalising Capitalism and Democracy". Der LPI dient in diesem Kontext, als Basis des jährlichen Länderrankings, vor allem dazu, die öffentliche Debatte in Politik, Wissenschaft und Medien in Richtung einer "holistic view of prosperity" und ihrer Entstehung zu bewegen. Um diese "ganzheitliche Sicht" zu repräsentieren, vereint der LPI -- nach Meinung von *Legatum* als einziger Standard mit weltweiter Reichweite -- sowohl objektive als auch subjektive Indikatoren von Wohlstand und Wohlbefinden in einer Kennzahl.

Methodik

Der LPI vereint 89 Indikatoren aus acht Bereichen, die standardisiert und analytisch gewichtet zu acht Sub-Indizes und anschließend mit gleichen Gewichten zum Gesamt-Index aggregiert werden.

- *Wirtschaft* umfasst Indikatoren zur Kapitalausstattung, Marktgröße, High-Tech-Exporten, Bruttosparquote, Arbeitslosigkeit, Inflation, Ausmaß & Entwicklung der ausländ. Direktinvestitionen, Zufriedenheit mit dem indiv. Lebensstandard, angemessene Ernährung und Unterkunft, wahrgenommene Arbeitsplatzsituation, Konjunkturerwartungen, Vertrauen in Finanzinstitutionen, 5-Jahres-Wachstumsrate
- *Bildung* umfasst Indikatoren zur Belegung aller Bildungsstufen, stat. Verhältnis Lehrer-Schüler und Buben-Mädchen in Schulen, Anteil höherer Bildungsabschlüsse unter Erwerbstätigen, Zufriedenheit mit Bildungsqualität, Wahrnehmung des Lernfortschritts von Kindern
- *Unternehmertum & Möglichkeiten* umfasst Indikatoren zu *Start-Up*-Kosten, sicheren Internet-Servern, Ausgaben für Forschung & Entwicklung, Internet-Bandbreite, ungleiche ökonomische Entwicklung, Mobiltelefon-Abdeckung, Erhalt von Lizenzgebühren, IKT-Exporte, Wahrnehmung dass Erfolg erarbeitet werden kann, Umfeld für UnternehmerInnen
- *Governance* umfasst Indikatoren zur Stabilität und Effektivität der Regierung, Rechtssicherheit, Regulierung, Gewaltenteilung, politischen Rechten, Regierungsform, politischen Restriktionen, Armutsbekämpfung, Vertrauen in die Justiz, Korruption in Politik und Wirtschaft, Umweltschutzmaßnahmen, politische Zustimmung, geäußerte Besorgnis, Vertrauen ins Militär, Vertrauen in Korrektheit von Wahlen
- *Gesundheit* umfasst Indikatoren zu Kindersterblichkeit, Lebenserwartung, Impfabdeckung bei DPT, Verebreitung von Tuberkulose, Unterernährung, Masernimpfabdeckung, Gesundheitsausgaben/Person, Zufriedenheit mit Gesundheitszustand, Ausmaß der allgem. Besorgnis, Zufriedenheit mit Schönheit der natürlichen Umwelt, Spitalsbetten, Wasserqualität,

erwartbare gesunde Lebensjahre, Sanitäreinrichtungen, Todesfälle durch Erkrankungen der Atemwege, Ausgeschlafensein, berichtete gesundheitliche Probleme

- *persönliche Freiheit* umfasst Indikatoren zur Toleranz gegenüber Immigranten und Minderheiten, bürgerliche Freiheiten und Wahlfreiheit, Zufriedendheit mit Freiheiten
- *Sicherheit* umfasst Indikatoren zu Gruppenkonflikten, Flüchtlingen und intern vertriebenen Personen, staatlich geförderte politische Gewalt, Eigentumsdelikte, Überfälle, Sicherheit abends allein unterwegs zu sein, Meinungsfreiheit, demographische Instabilität, Menschen auf der Flucht, Todesfälle durch Bürgerkrieg
- *Soziales Kapital* umfasst Indikatoren zu wahregenommener gesellschaftlicher Unterstützung, Anteil von Freiwilligenarbeit, Hilfsbereitschaft gegenüber Fremden, karitative Zuwendungen, soziales Vertrauen, Heiraten, Teilnahme an Gottesdiensten

Die 89 Indikatoren messen sowohl objektive ("Wohlstand") als auch subjektive Aspekte ("Wohlbefinden") von Wohlergehen bzw. Prosperität. Die Indikatoren wurden lt. *Legatum* mittels Regressionsanalyse entsprechend ihrem prospektiven Beitrag zur Prosperität ausgewählt. Die verwendeten Daten sind fast durchgehend für die allermeisten Länder der Welt verfügbar und stammen aus unterschiedlichen, öffentlichen und privaten Datenbeständen, darunter etwa *Gallup World Poll*, *World Development Indicators, International Telecommunication Union, Fragile States Index, Worldwide Governance Indicators, Freedom House, World Health Organisation, World Values Survey, Amnesty International, Centre for Systemic Peace*. Der LPI wird jährlich für 142 Länder berechnet, die 96% der Weltbevölkerung stellen.

Aussagekraft

Aufbau des Index, Umfang, Auswahl, Gewichtung, Aggregation und Qualität der Daten zeichnen den LPI gegenüber den meisten anderen synthetischen Indizes aus. Indikatoren zur ökologischen Dimension als Basis und Aspekt von nachhaltiger Prosperität sucht man allerdings vergebens, ebenso wie Indikatoren, welche die Entstehung und ungleiche Verteilung dieser Prosperität im globalen Kontext aufzeigen würden -- wie es etwa die **SDG - Sustainable Development Goals** tun. "Prosperität" wird hier lediglich zu einer Frage der jeweiligen nationalen Leistungsfähigkeit -- das suggeriert das Länderranking als prominentestes Ergebnis des LPI.

Seltsam erscheint in diesem Zusammenhang die methodologische Begründung der Auswahl der Einzelindikatoren im Hinblick auf ihren kausalen Beitrag zur Prosperität -- eines Konstrukts, das sich doch erst aus den Indikatoren ergeben soll, die es letztlich messen. Insofern scheint hinter dem LPI -- trotz der Fülle an Indikatoren -- eine doch relativ eingeschränkte Vorstellung von Prosperität zu stecken, die offensichtlich -- wenn man sich die Länderrankings der letzten Jahre ansieht -- auch mit dem BIP/Kopf hoch korreliert. Damit misst der LPI zwar andere Dinge, stützt aber zugleich den Status des BIP als "Proxy" für Wohlstand, Wohlbefinden und Wohlergehen. Es mag sein, dass das BIP das auch ist -- allerdings würde man sich von einer "Alternative" erwarten, dass es *gerade auch die Ursprünge und Folgen dieser Prosperität in die Rechnung mit aufnimmt*. Und das tut der LPI jedenfalls nicht in dem Maße, wie er es verspricht.

Praxis

Zentrales Tool des LPI ist das Länderranking: Es weist unter den Top-30 Ländern 27 Demokratien aus (daneben Hongkong, Singapur und die VAE) und wird dominiert von Ländern wie zuletzt Norwegen und der Schweiz, deren Prosperität zu großen Teilen auf Kosten der Umwelt und anderer Länder geht -- zu dieser Feststellung fehlen dem LPI indes die Indikatoren. Neben dem Länderranking gibt es auch einen Gesamt-Score zum Zustand der Welt sowie Reports für unterschiedliche Weltgegenden.

Plus/Minus

+

- umfangreich, konsistent, gute Einzelindikatoren

-

- die ökologische Dimension bleibt völlig ausgeblendet
- globale/internationale Beziehungen als Ursachen nationaler "Prosperität" bleiben weitgehend ausgeblendet
- legitimiert das BIP als Proxy für Prosperität und macht sich selbst überflüssig
- legitimiert mit Länderranking nationalen Standortwettbewerb
- kann eigenen Anspruch nicht lösen "to take an holistic view of prosperity and to better understand how it is created."

Quellen

[1] The Legatum Prosperity Index >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

SPI - Social Progress Index

Der *Social Progress Index (SPI)* präsentiert sich seit 2014 als neo-liberale Antwort auf die Defizite des BIP. Initiator und Träger des Index ist die US-NPO *Social Progress Imperative*, die personell und über ein *Social Progress Network* gut mit Institutionen wie dem *WEF*, dem *Economist* sowie US- und lateinamerikanischen Stiftungen vernetzt ist, die gesellschaftlichen Fortschritt in engen Zusammenhang mit freien Märkten und gesellschaftlichem Unternehmertum und dessen Förderung stellen.

Selbstverständnis und Motivation

Der SPI soll einer "gemeinsamen Sprache" für gesellschaftlichen Fortschritt Ausdruck verleihen, die universell verständlich und anwendbar sein soll: weltweit und auf unterschiedlichen Ebenen, vom Staat bis zum Ortsteil -- oder, wie in einem konkreten Projekt, in Amazonas-Dörfern. Er steht als Kennzahl gesellschaftlichen Fortschritts programmatisch für "the capacity of a society to meet the basic human needs of its citizens, establish the building blocks that allow citizens and communities to enhance and sustain the quality of their lives, and create the conditions for all individuals to reach their full potential."[1]

Methodik

Der SPI beruht auf vier "design principles": Erstens werden ausschließlich soziale und ökologische Kennzahlen verwendet, d. h. gesellschaftlicher Fortschritt soll unmittelbar, nicht über ökonomische Proxies (wie bspw. das BIP) gemessen werden und so auch erst die systematische Analyse der vielschichtigen Zusammenhänge mit ökonomischer Entwicklung erlauben. Zweitens werden Ergebnisse ("Outputs") statt Aufwände ("Inputs") gemessen, d. h. unmittelbar lebenesrelevante Größen statt hypothetische Berechnungen. Drittens wird gesellschaftlicher Fortschritt "holistisch" und dem Anspruch nach für arme wie reiche Lände gleichermaßen relevant konzipiert. Viertens soll das Gemessene auch politisch wirksam ("actionable") werden und Akteure auf unterschiedlichen Ebenen unmittelbar praktisch unterstützen.

Der Index besteht konkret aus drei Dimensionen oder Grundfragen gesellschaftlichen Fortschritts, die wiederum durch 12 Bestandteile ("components") und & 52 trennscharfe Indikatoren ("distinct indicators") näher bestimmt werden sollen:

1) Befriedigt ein Land die Grundbedürfnisse seiner Bevölkerung? ("basic human needs")

- Ernährung & medizinische Grundversorgung -- Unterernährung, Kinder- & Müttersterblichkeit & Todesfälle durch ansteckende Krankheiten
- Wasserversorgung & Sanitäreinrichtungen -- Zugang zu basalen & entwickelten Wasserversorgungs- & Sanitätreinrichtungen
- Unterkunft/Wohnen -- Verfügbarkeit von leistbarem Wohnraum, Zugang & Qualität der Elektrizitätsversorgung, Todesfälle durch Luftverschmutzung im Haushalt
- persönliche Sicherheit -- Verbrechensraten bei Mordfällen & Gewaltverbrechen, wahrgenommene

Kriminalität, politischer Terror & Verkehrstote

2) Können Menschen ihre Lebensqualität erhalten & verbessern? ("foundations of wellbeing")

- Zugang zu grundlegendem Wissen -- Alphabetisierung bei Erwachsenen, Einschulungsquote Primärstufe, unter & obere Sekundarstufe, bei letzterer Geschlechterparität
- Zugang zu Information & Kommunikation -- Mobiltelefonabdeckung/-verträge, Internet-User, Pressefreiheits-Index
- Gesundheit & Wohlbefinden ("Wellness") -- Lebenserwartung, frühes Ableben durch nicht-ansteckende Krankheiten, Todesfälle durch Luftverschmutzung im Freien, Selbstmordrate
- ökologische Nachhaltigkeit -- Treibhausgas-Emissionen, Wasserverbrauch/-vorräte, Biodiversität & Habitatschutz

3) Können Menschen ihr Potenzial ausschöpfen? ("opportunity")

- persönliche (Grund-)Rechte -- politische Rechte, Redefreiheit, Versammlungs- & Verbindungsfreiheit, Reise-/Bewegungsfreiheit, Recht auf Privateigentum
- Freiheit der Person & Wahlfreiheit -- Zufriedenheit mit Lebenschancen, Religionsfreiheit, frühe Heirat, erfülltes Bedürfnis nach Verhütung, Korruption
- Toleranz & Inklusion -- Toleranz gü. Immigranten, gü. Homosexuellen, Diskriminierung & Gewalt gü. Minderheiten, religiöse Toleranz, kommunales Sicherheitsnetz
- Zugang zu höherer Bildung -- Jahre an tertiärer Bildung, duchschn. Schuljahre von Frauen, Un-/Gleichheit im Zugang zu Bildung, Anteil global gerankter Unis

Die gewählten Indikatoren werden lt. *SPI* überall und jederzeit einheitlich von derselben Organisation erhoben und ausgewertet, sind ausreichend intern valide und regional verfügbar. Der aggregierte *SPI score* entspricht einem linear skalar normalisierten Index mit Punktwerten von 0 bis 100. Die Skala wird durch die jeweils besten & schlechtesten Werte seit 2004 standardisiert. Der Ergebniswert ergibt sich als einfacher Mittelwert der drei Dimensionen, jeder dieser Teilwerte wiederum entspricht dem einfachen Mittelwert der vier Komponenten. Jede der 12 Komponenten wird also gleich gewichtet. Die Einzelindikatoren allerdings werden mittels Faktorenanalyse gewichtet und möglichst trennscharf in die Komponenten übersetzt.

Aussagekraft

Der SPI geht von einer dreidimensionalen Vorstellung gesellschaftlichen Fortschritts aus, die seit 2012 in einem Multi-Stakeholder-Prozess entwickelt wurde. Zugang zum Lebensnotwendigen, zu Lebensqualität und Lebenschancen werden gleich gewichtet. Die Zuordnung der Komponenten und Indikatoren scheint indes mitunter fragwürdig. Der SPI enthält auch bewusst keine i.e.S. ökonomischen Indikatoren, und lediglich eine Komponente mit drei Indikatoren widmet sich dem Thema ökologische Nachhaltigkeit. Dafür erfasst der SPI ein breites Spektrum an sozialen und auch politischen Aspekten gesellschaftlichen Fortschritts. Er beinhaltet auch einen subjektiven Indikator, nämlich zur insgesamt wahrgenommenen Lebenszufriedenheit aus der "Gallup World Poll".

Von der Auswahl der Indikatoren und der Datenquellen hat der SPI einige Ähnlichkeit mit dem **LPI - Legatum Prosperity Index** -- und die jeweiligen Länderrankings auf Basis der aggregierten Werte unterscheiden sich dementsprechend nur unwesentlich. Aussagekräftiger wären jeweils die Teilauswertungen der unterschiedlichen Dimensionen oder Komponenten -- hier macht sich aber speziell beim SPI die teils recht fragwürdige Zuordnung der Indikatoren zu den Komponenten bemerkbar und mindert wiederum deren Aussagekraft.

Insgesamt stellt sich -- wie auch beim LPI -- die Frage, was mit solchen zusammengesetzten Indizes, trotz der dargebotenen Fülle an sich aussagekräftiger und relevanter Indikatoren, letztlich gewonnen ist: Die erhobenen Sachverhalte sind unmittelbar politisch kaum steuerbar -- und häufig ist damit auch gar keine politische Forderung verbunden. Die aggregierten Indizes korrelieren jeweils recht stark mit dem Wohlstand, wie er konventionell durchs BIP/Kopf gemessen wird -- auch wenn sie die Größe als Proxy ersetzen und (wie im SPI) nicht keinerlei ökonomische Größen erheben wollen. Die Verfahren zur Normierung, Gewichtung und Aggregation der Daten sind zwar jeweils theoretisch und methodologisch begründet, lassen aber keine verbindliche, geschweige denn demokratisch legitimierte Aussage über gesellschaftliche Zielsetzungen zu. Wenn subjektive Indikatoren vorkommen, so bilden diese jeweils nur die relative Zufriedenheit mit Aspekten der Gesellschaft oder des eigenen Lebens ab -- nicht die Bedeutung dieser Aspekte bzw. Vorstellungen davon, was ein gutes Leben und eine gute Gesellschaft ausmacht.

Vor allem aber verschleiern synthetische Indizes wie der SPI, der LPI oder auch der **BLI - Better Life Index** -- insbesondere durch die Präsentation der Daten in Länderrankings -- den Umstand, dass das jeweilige Ausmaß an gesellschaftlichem Fortschritt oder Prosperität in einer globalisierten Welt eben nicht allein "im Inland" erwirtschaftet wird, sondern in hohem Maße anderswo bzw. auf Kosten anderer Länder und zukünftiger Generationen. Die **SDG - Sustainable Development Goals** versuchen zumindest, mit ihrem Fokus auf internationale Beziehungen und der politischen Forderung nach Entwicklungspartnerschaft diesen meist unterschlagenen Zusammenhang auf der Tagesordnung zu halten -- und nachhaltige Entwicklung (oder gesellschaftlichen Fortschritt, Prosperität und ein gutes Leben) damit als politische Kernproblematik zu deklarieren, nicht als Frage gesellschaftlichen Unternehmertums oder forcierter Globalisierung. Aus all diesen Gründen erscheint die Einführung dieser "Länder-Labels" -- analog dem "Gütesiegeldschungel" für nachhaltige Produktqualitäten -- , welche durch private Indizes und dazugehörige Rankings forciert werden, eher kontraproduktiv.

Gerade wenn es um politische Fragen wie gesellschaftlichen Fortschritt usw. geht, müsste doch die Zielsetzung auch eine gewisse demokratische Legitimität und Verbindlichkeit haben -- und diese fehlt hier aber völlig. Obwohl dezidiert kein "ökonomischer" Indikator vorkommt, wird gesellschaftlicher Fortschritt damit *erst recht zu einer rein ökonomischen Angelegenheit* -- für Markt und Unternehmen. Die Bedeutung des BIP wird -- in den Worten Jean Baudrillards -- sozusagen *dissimuliert*. Diese Alternativen tun so, als ob sie das BIP ersetzen würden. In Wirklichkeit leisten sie einer libertären Sicht der Lösung gesellschaftlicher Probleme Vorschub, die Politik und Zivilgesellschaft durch Markt und UnternehmerInnentum ersetzen möchte.

Insofern sind Indizes wie der SPI zwar vordergründig nett -- sie machen die Debatte bunter, sie schaffen Bewusstsein für die Problematik des BIP. Die entscheidende Frage bleibt indes, was mit dem gesammelten Wissen passieren soll -- bei SPI und LPI sind die gemessenen Konstrukte trotz methodologisch ausgereifter Tools und perfekter Aufbereitung als Infographiken derart fragwürdig,

dass sie auch politisch äußerst fragwürdig sind.

Praxis

Kurz nach seiner Veröffentlichung 2014 hat der SPI -- dank der guten Vernetzung mit wirtschaftsliberalen Institutionen, *Think Tanks* & *Foundations* -- schon recht schnell Verbreitung und erste Anwendung gefunden: Vor allem in Lateinamerika, wo der SPI in brasilianischen Amazonas-Dörfern, von Konzernen wie McDonald's bei konzernfreundlichen "Entwicklungsprojekten", und bei den Regierungen von Paraguay und Kolumbien als Ergänzung zum BIP ebenso auf interesse gestoßen ist wie beim US-Bundesstaat Michigan und der *Europäischen Kommission*. Letztere greift damit -- nach erfolgreicher Beratung durch Michael Porter bei ihrer CSR-Strategie -- wiederum ein unternehmerInnenfreundliches, neoliberales (von Michael Porter patroniertes) Konzept auf, um ihrer etwas angegrauten Initiative "Beyond GDP" einen neuen Anstrich zu verpassen. Viel wird man sich davon nicht versprechen dürfen -- hoffentlich.

Plus/Minus

+

- sehr umfangreich, theoretisch fundiert

-

- wirtschaftsliberale Aufffassung von "gesellschaftlichem Fortschritt" als Ergebnis freier Märkte und starker UnternehmerInnen
- korreliert sehr hoch mit dem BIP, führt sich selbst ad absurdum
- reine „Inlands-Perspektive“, macht gesellschaftlichen Fortschritt zu einer Frage des nationalen Wettbewerbs
- keine Anbindung an politischen Prozess denkbar bzw. wünschbar

Quellen

[1] Social Progress Index >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

SSI - Sustainable Society Index

Den *Sustainable Society Index (SSI)* der niederländischen *Sustainable Society Foundation* gibt es bereits seit 2006 -- und in 2008 und wiederum 2012 aktualisierter Fassung bis heute. Der SSI präsentiert sich dabei als ein relativ schlankes, aber aussagekräftiges Indikatorenset, das dem Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit folgt, ohne aufwändige Aggregation auskommt und dabei doch politisch hoch relevant sein kann.

Selbstverständnis und Motivation

Der *Sustainable Society Index (SSI)* soll ein einfaches und transparentes Werkzeug sein, um das gesellschaftliche Leitbild einer integrierten nachhaltigen Entwicklung statistisch zu erfassen, dabei Zusammenhänge und Trends aufzuzeigen, als Vergleichsmaßstab für unterschiedliche Länder und Regionen zu dienen und letztlich auch Anlass und Anleitung für verschiedene politische Handlungsfelder zu geben.

Methodik

Ausgangspunkt des SSI ist die Vision einer integrierten nachhaltigen Entwicklung. Er unterscheidet "three wellbeing dimensions", die von insgesamt 21 Einzel-Indikatoren erfasst werden sollen.

- *menschliches Wohlbefinden*, abhängig von Grundbedürfnissen (Essen, Trinken, Hygiene), Gesundheit (Gesundheit, Luft, Wasser), persönlicher & gesellschaftlicher Entwicklung (Bildung, Gender equality, Einkommensverteilung, good governance)
- *natürliches Wohlbefinden*, abhängig von Luftqualität, Biodiversität, Umgang mit erneuerbaren Ressourcen und Energien und dem Ausstoß von Treibhausgasen
- *wirtschaftliches Wohlbefinden*, dezidiert als Mittel konzipiert und abhängig von ökonomischer Transition, gemessen u.a. durch Anteil der Bio-Landwirtschaft und "genuine savings", der Entwicklung des BIP, von Beschäftigung und öffentlicher Verschuldung

Der SSI deckt derzeit bereits 151 Länder oder 99% der Weltbevölkerung ab. Die Daten kommen durchwegs aus öffentlich zugänglichen Statistiken. Für 50 Länder sind allerdings keine ausreichenden Daten vorhanden, darunter Afghanistan, Djibouti, Eritrea, Somalia and Surinam.

Aussagekraft

Der SSI wird nicht zu einem Gesamt-Score aggregiert, sondern als graphische Übersicht ("Spinne") für alle 21 Indikatoren dargestellt, die jeweiligen Handlungsbedarf aufzeigt, einen einfachen, aber doch differenzierten Vergleich zwischen verschiedenen Ländern zulässt und dabei auch veranschaulicht, dass Wohlbefinden und Nachhaltigkeit in reichen und armen Ländern auseinanderdriften -- und zwar aus unterschiedlichen Gründen.

Praxis

Angewendet wird der SSI noch nicht -- er würde sich aber besser als politisches Instrument eignen als vom Anspruch und der Grundkonzeption her vergleichbare, aber hypertrophe Indizes wie der **LPI - Legatum Prosperity Index** oder der **SPI - Social Progress Index**.

Plus/Minus

+

- einfache, gut nachvollziehbare Konzeption & klare Aussage
- beruht auf breit & öffentl. verfügbaren Daten
- methodologisch unproblematisch & politisch relevant und brauchbar

-

- eigentümliche Auffassung von "wellbeing", wenngleich sich einfach als Aspekt/e nachhaltiger Entwicklung interpretieren lässt

Quellen

[1] Geurt Vandekerk (2012): [The Sustainable Society Index] >>**ONLINE-DOKUMENT**

[2] Sustainable Society Foundation. Sustainable Society Index >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

BLI - Better Life Index

Der *Better Life Index (BLI)* wird seit 2011 von der *OECD*erstellt, um die "allgemeine Lebensqualität" in den 34 *OECD*-Mitgliedsstaaten und einigen weiteren Ländern wie Brasilien und Russland, aber -- mit einem abgespeckten Indikatorenset -- auch in Teilregionen (Provinzen, Bundesländern) vergleichbar zu machen.

Selbstverständnis und Motivation

Die *OECD* gehörte nach der *UNO* und mit der *Weltbank* zu den Institutionen, die sich -- auf Basis ihrer umfangreichen vergleichenden Statistiken -- schon vor einigen Jahren über Alternativen zum BIP als zentraler wirtschaftspolitischer Kennzahl Gedanken machten. Zum 50. Geburtstag der *OECD* wurde 2011 mit dem *Better Life Index (BLI)* ein Kennzahlensystem mit angeschlossenem interaktivem Webportal gelauncht, welches diese Überlegungen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen soll. Konkreter Anlass für den BLI war das wahrgenommene Bedürfnis nach einer Maßzahl dafür, "worauf es im Leben ankommt", und dass Regierungen zunehmend danach -- und nicht nach dem Wachstum des BIP -- gemessen werden sollten. "Die Better Life Initiative der OECD soll hier Abhilfe schaffen. Ihr Ziel ist es, zu klären, was für das Wohl der Menschen wichtig ist und was Staaten tun können, um größere Fortschritte für alle zu erzielen." [1] Der BLI soll dazu als Kennzahl "die allgemeine Lebensqualität in einem Land" repräsentieren.

Methodik

Der BLI besteht aus elf Themenfeldern, "die zu Lebensqualität und Wohlergehen beitragen" und anhand von 24 Einzelindikatoren gemessen werden:

- *Gemeinsinn*, gemessen an der wahrgenommenen Qualität des unterstützenden sozialen Netzwerks ("social network support")
- *Bildung*, gemessen am Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung mit zumindest sekundärer Bildung, an PISA-Testergebnissen & prospektiven Bildungsjahren für 5-Jährige
- *Umwelt*, gemessen an Luftverschmutzung (Feinstaubbelastung in Ballungszentren) & subjektiv wahrgenommener Wasserqualität
- *zivilgesellschaftliches Engagement*, gemessen an subjektiv wahrgenommenem Einfluss auf die Gesetzgebung & letzter Wahlbeteiligung
- *Gesundheit*, gemessen an Lebenserwartung & subjektiv wahrgenommener guter Gesundheit
- *Wohnverhältnisse*, gemessen an Wohnausgaben, Anteil der Wohnungen ohne sanitäre Grundausstattung & Räumen/Person
- *Einkommen*, gemessen am verfügbaren Haushalts-Nettoeinkommen & -vermögen
- *Beschäftigung*, gemessen an Beschäftigungs- & Langzeit-AL-Quote, Jobsicherheit (Wahrscheinlichkeit, arbeitlos zu werden) & Einkommen unselbständiger Beschäftigter nach Vollzeit-Äquivalenten

- *Lebenszufriedenheit*, gemessen an subjektiv wahrgenommener Lebenszufriedenheit (lt. Gallup World Poll, Mittelwert aus versch. Selbsteinschätzungen von 0-10, der sog. "Cantrill Ladder" oder "Self-Anchoring Striving Scale")
- *Sicherheit*, gemessen an subjektiv angegebener "Übergriffsrate" & Mordrate
- *Work-Life-Balance*, gemessen am Anteil von Beschäftigten mit sehr langen Arbeitszeiten (>50 Stunden) & Zeit für Freizeit & Regeneration (gemessen durch nationale Zeitverwendungsstatistiken)

Bei regionalen Analyse auf Provinz- oder Bundesländer-Ebene werden lediglich neun Themenfelder erfasst (ohne Gemeinsinn, Lebenszufriedenheit & Work-Life-Balance), die meist nur durch einen einzigen Indikator gemessen werden. Die einzelnen Themenfelder werden grundsätzlich gleich gewichtet, über das Web-Interface "*Your Better Life Index*" sind aber individuelle Gewichtungen möglich. Die Themenfelder lassen sich als unterschiedlich große "Blütenblätter" graphisch veranschaulichen, welche Merkmalsausprägungen von Lebensqualität darstellen sollen. Sie lassen sich aber auch zu einem Gesamt-Score aggregieren, der Basis für ein Länder-Ranking ist. Der Fokus des Ländervergleichs liegt auf den die 34 OECD-Mitgliedsstaaten, Brasilien und Russland, es werden aber nach Verfügbarkeit der Daten weitere Länder einbezogen.

Aussagekraft

Der BLI lässt sich als zusammengesetzter Indikator für "allgemeine Lebensqualität" interpretieren. Es ist aber auch möglich, einzelne Themenfelder und sogar Einzelindikatoren miteinander zu vergleichen und zu analysieren. Die Ergebnisse lassen sich (mit eingeschränktem Indikatorensatz) auch regional und nach bestimmten soziodemographischen Merkmalen ausgeben. Der BLI kommt -- vergleicht man die ungewichteten Länderrankings -- zu recht ähnlichen Ergebnissen wie der **LPI - Legatum Prosperity Index**und der **SPI - Social Progress Index**, und er korreliert wie diese deutlich mit dem BIP -- und bestätigt damit dessen Wert als Proxy dafür, was der BLI misst. Auch der BLI entzieht sich der Frage, wie und v. a. wie nachhaltig diese Lebensqualität letztlich produziert wird -- und inszeniert sie als fairten Wettbewerb zwischen Nationalstaaten. Zugleich scheint die Möglichkeit, die gemessenen Themenfelder kurzfristig politisch zu beeinflussen, meist sehr begrenzt. Die Möglichkeit, individuelle Gewichtungen der einzelnen Bereiche vorzunehmen, macht vielmehr deutlich, dass es sich auch beim BLI letztlich um kein politisch brauchbares Instrument handelt, sondern eher um ein verspieltes Tool mit fragwürdigem Informationswert.

Praxis

Der BLI dient in erster Linie als Basis für die Information der Öffentlichkeit über die "allgemeine Lebensqualität" in verschiedenen Ländern und Regionen, die über ein interaktives Web-Portal bezogen werden kann.

Plus/Minus

+

- stringentes Design
- aussagekräftige Indikatoren
- Information nach Regionen und soziodemographischen Merkmalen möglich

-

- ökologische Aspekte relativ vernachlässigt
- Quellen und Nachhaltigkeit von Lebensqualität werden nicht thematisiert -- reine Zustandsbeschreibung
- relativ wenige Indikatoren für einzelne Themenfelder, v. a. auf regionaler Ebene
- reines Info-Tool ohne politische Relevanz

Quellen

[1] OECD Better Life Index >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

BNG - Bruttonationalglück

Der Index zur Erhebung des *Bruttonationalglücks (BNG* -- engl. *Gross National Happiness - GNH*) geht auf eine Initiative des Königs von Bhutan, Jigme Singye Wangchuk, von Anfang der 1970er zurück -- der sich wiederum auf einen Gesetzestext aus dem 18. Jahrhundert berufen haben soll,eine Regierung hätte keine Legitimation, wenn sie nicht für das Glück ihrer Bürger sorgen könnte. Konzipiert wurde der BNG-Index allerdings erst im Jahr 2008, von einer eigens eingesetzten staatlichen Kommission, wissenschaftlich betreut durch das *Centre for Bhutan Studies*. Demokratisch legitimiert ist dieses Unterfangen auch heute noch nicht -- was die Beteiligung der eigentlich Betroffenen, der Bevölkerung, an der Erhebung des *Bruttonationalglücks* und die Anbindung an die politische Praxis angeht, sticht der BNG-Prozess indes immer noch positiv aus dem "Ländergütesiegeldschungel" hervor.

Selbstverständnis und Motivation

Das BNG versteht sich als ganzheitlicherer Bezugsrahmen für Lebensstandard in seinen subjektiven und spirituellen Dimensionen -- und damit als Ergänzung und Gegenentwurf zum BIP, das lediglich Geldflüsse abbildet. Eine nachhaltige Entwicklung, so der Grundgedanke dahinter, kann es nur in Harmonie materieller, kultureller und spiritueller Elemente geben, die einander ergänzen, bedingen und bestärken. Der BNG-Index soll es erlauben, diese Entwicklung zu beobachten und v. a. die Lebensbedingungen der noch weniger glücklichen Einwohner zu verbessern. Dafür wird er unmittelbar und verbindlich in politische Prozesse eingebunden.

Methodik

Der BNG-Index ist ein multidimensionaler, zusammengesetzter Indikator, der -- entgegen seinem Namen -- nicht bloß subjektives Wohlbefinden und Glück misst, sondern auch soziale und ökologische Lebensumstände, wie sie sich für die unmittelbar davon Betroffenen darstellen. Das Konzept des BNG beruht auf vier Grundprinzipien: guten Regierungs- und Verwaltungsstrukturen, einer nachhaltigen bzw. sozial gerechten sozio-ökonomischen Entwicklung, der Bewahrung und Förderung kultureller Werte und derm Schutz der Umwelt.

Der BNG-Index umfasst in seiner aktuellen Fassung neun Bereiche des "Wohlbefindens", die es erlauben, ein "gutes Leben" nach den genannten Grundprinzipien des GNH führen zu können, und die ihrerseits durch 33 Einzel-Indikatoren gemessen werden sollen:

- psychologisches Wohlbefinden
- Lebensstandard
- Good Governance (also gute Regierungs- & Verwaltungsstrukturen
- Gesundheit
- Bildung
- kommunale Vitalität
- kulturelle Diversität & Resilienz

- Zeitverwendung
- ökologische Vielfalt & Resilienz

Die 33 Indikatoren werden seitens des *Center for Bhutan Studies*, welches die Entwicklung und Erhebung des BNP wissenschaftlich betreut, als statistisch verlässlich, normativ wichtig und leicht verständlich/kommunizierbar erachtet. Der BNP wird in der Art eines statistisch repräsentativen *Surveys* per Fragebogen erhoben, dabei werden Fakten-, Einstellungs- und Befindensfragen gestellt. Beim letzten *GNH Survey* 2010 wurden 7142 BürgerInnen befragt -- für 6476 (90,7%) gab es genügend Daten. Die Auswertung der Daten erfolgt auf drei verschiedene Arten: Beim "headcount" wird der Anteil der "Glücklichen" an der Bevölkerung (jene mit guten Werten in mindestens sechs Bereichen) ermittelt, im Hinblick auf "intensity" wird der Anteil jener Bereiche ermittelt, in denen selbst die "Unglücklichen" "glücklich" sind, und im "GNH index" werden die beiden ersten Ansätze in einer standardisierten Index-Zahl zusammengefasst. Jeder Bereich wird dabei gleich gewichtet, objektive Indikatoren stärker als subjektive. Es können aber auch Einzelindikatoren ausgegeben und nach bestimmten soziodemographischen Merkmalen analysiert werden.

Aussagekraft

Vom Design, von der Auswahl der Indikatoren, aber auch von der Erhebungsmethode her kann sich der BNG-Index mit wesentlich aufwändiger erstellten und kommunizierten Kennzahlen durchaus messen. Durch den Survey-Zugang werden hier zwar vorwiegend subjektive Daten erfasst -- es geht dabei aber nicht nur um schwierig interpersonell vergleichbare Fragen von Glück und Zufriedenheit, sondern im Vordergrund steht die Frage, was den Menschen wichtig ist, um ein gutes Leben führen zu können, und wie sie ihr unmittelbares Lebensumfeld darauf hin einschätzen.

Praxis

Der Index des BNG ist -- neben dem BIP -- vielleicht die einzige unter den hier behandelten Kennzahlen, die geeignet erscheint, unmittelbar politisch wirksam zu werden -- auch wenn das v. a. an der paternalistischen Intention und Legitimation des BNP-Prozesses liegen sollte. Begleitend zum Erhebungs- und Analyseinstrumentarium werden auch "*GNH Policy & Project Screening Tools*" eingesetzt, die dafür sorgen sollen, dass die Ergebnisse und Schlussfolgerungen tatsächlich durch die zuständigen politischen und administrativen Stellen in die Praxis umgesetzt werden. Inwieweit das tatsächlich geschieht, soll wiederum durch extern messbare "*pro-GNH screening tools*" ermittelt werden. Diese enge Anbindung an den politischen Prozess ist sicherlich eine Besonderheit des BNG-Systems. Auch wenn gelebte Demokratie in Bhutan keine Realität ist, auch im BNG keine Rolle spielt und die Mitsprache der Bevölkerung in Sachen "Bruttonationalglück" sich letztlich auf Antworten zu vorgegebenen Fragen beschränkt -- von diesem Instrument ließe sich sicherlich einiges lernen, wenn es darum geht, eine glaubwürdige Alternative zum BIP zu begründen, die etwas über Lebensbedingungen und -wünsche aussagt, die aber letztlich auch demokratisch legitimiert sein sollte.

Plus/Minus

+

- vom Survey-Zugang her innovativ, aussagekräftig und mit Legitimität ausgestattet
- nachvollziehbare, relativ kohärente Systematik
- einzigartige Anbindung an politische & administrative Praxis

-

- paternalistisch, demokratische Legitimität fraglich

Quellen

[1] Gross National Happiness >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

CIW - Canadian Index of Wellbeing

Der *Canadian Index of Wellbeing (CIW)* wurde 1999 von der*Atkinson Charitable Foundation (ACF)* initiiert und bis 2010 getragen. Seit 2011 werden Entwicklung und Erhebung des CIW landesweit von der *Faculty of Applied Health Sciences* an der *University of Waterloo* betreut.

Selbstverständnis und Motivation

Der CIW basiert auf einer komplexen Vorstellung von "Wohlbefinden" ("wellbeing") im Sinne umfassender Lebensqualität. Er soll als statistisches Instrument die vielfältigen, objektiven und subjektiven Ausprägungen dieses Wohlbefindens in ihrer Entwicklung erfassen und als politisches Instrument CanadierInnen dazu "empower[n] ... to hold governments accountable for their actions and decisions." [1]

Methodik

Der CIW ist ein zusammengesetzter Index, der "Wohlbefinden" ("wellbeing") in acht Bereichen und anhand 64 Indikatoren messen soll:

- *guter Lebensstandard*, gemessen durch Vergleich oberstes/unterstes Einkommensquintil, Medianeinkommen, Anteil Niedriglohnbezieher, ökonomische Sicherheit, Langzeitarbeitslose, Erwerbsquote, Jobqualität, erschwingliches Wohnen
- *robuste Gesundheit*, gemessen durch Einschätzung eigener Gesundheit, Diabetes-Fälle, Lebenserwartung bei der Geburt, Anteil rauchender Teeenager, Häufigkeit von Depressionen, Zufriedenheit mit Gesundheitsversorgung, Anteil grippegeimpfter SeniorInnen, prospektive gesunde Lebensjahre
- *nachhaltige Umweltnutzung*, gemessen durch bodennahes Ozon, absolute THG-Emissionen, Primärenergieproduktion, Wasserverbrauch, Umgang mit nicht-erneuerbaren Energie- & Metallreserven, *Living Planet Index*, Meereslebewesen
- *lebendige Gemeinschaften*, gemessen durch Anteil Vereinsangehöriger, Anteil derer mit mehr als sechs engen Freunden, Eigentumsdelikt- & Gewaltverbrechensrate, Anteil derer die sich sicher fühlen nachts alleine zu gehen, Anteil derer die angeben sich nicht um andere Leute zu kümmern, Anteil der Hilfsbereiten, Anteil derer, die sich ihrer lok. Gemeinschaft zugehörig fühlen
- *gut ausgebildete Bevölkerung*, gemessen durch Angebot an Kinderkrippen, Anteil gut entwickelter Kinder, Lehrer-Schüler-Quotient, Ausmaß sozialer und emotionaler Kompetenz bei Jugendlichen, Erwerb grundlegender Kenntnisse und Fertigkeiten von 13-15jährigen, Einfluß soziodemograph. Merkmale auf PISA-Test, Anteil der High School-Absolventen
- *ausgewogene Zeitverwendung*, gemessen durch Anteil derer, die über 50h/Woche arbeiten, empfundener Zeitdruck in der Arbeit, Anteil freiwilliger Helfer für SeniorInnen, Anteil aktiver & "ehrenamtlicher" SeniorInnen, Anteil Jugendlicher die mehr als 2h fernsehen & videospielen, Anteil der Kinder mit regelmäßigen struktur. Aktivitäten, Anteil der Kleinkinder denen regelmäßig vorgelesen wird

- *hohe demokratische Beteiligung*, gemessen durch Wahlbeteiligung bei gesamtstaatl. Wahlen, Anteil der Politikverdrossenen, Anteil derer die Wählen für eine Bürgerpflicht halten, Anteil der mit dem polit. Prozess wenigstens Zufriedenen, Anteil der mit den Ergebnissen staatl. Politik insgesamt Zufriedenen, Verhältnis registrierte & stimmberechtigte Wähler, Frauenanteil im Parlament, Anteil der öffentl. Entwicklungshilfe am BNE
- *Zugang zu und Teilnahme an Freizeit- und kulturellen Aktivitäten*, gemessen durch durchschnittl. aufgewendete Zeit für soziale Freizeitaktivitäten, kulturelle Aktivitäten, Freiwilligenarbeit für kulturelle und rekreative Einrichtungen, körperl. Aktivität über 15', Anzahl der besuchten Kulturveranstaltungen, Aufenthalte in der Natur, Urlaubsaufenthalte, Anteil der Ausgaben für kulturelle & Freizeitaktivitäten am Haushaltsbudget

Die Bereiche wurden auf Basis von Erhebungen und Befragungen in der kanadischen Bevölkerung bestimmt -- was den CIW als *citizen-driven index* hinsichtlich seiner Einbindung der Betroffenen (zumindest bei der Konzeption) einzigartig macht. Als *percentage change index* werden die Veränderungen in jedem der acht Bereiche seit 1994 (dem Basisjahr) verfolgt. 2011 wurde die Entwicklungsphase des CIW-Index abgeschlossen, seither werden Daten (nunmehr von der *University of Waterloo*) regelmäßig veröffentlicht und auch mit der Entwicklung des BIP verglichen.

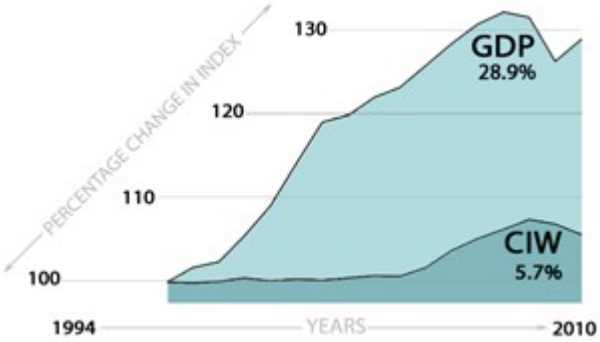
Aussagekraft

Der CIW kann sowohl als aggregierter Gesamt-Index als auch als Tableau von Teil-Indizes der acht unterschiedenen Bereiche ausgegeben werden. Damit lässt sich einerseits die Entwicklung des Wohlbefindens der CanadierInnen insgesamt beobachten und ggf. mit der des BIP vergleichen, andererseits lässt sich damit auch untersuchen, welche Bereiche sich besser, welche schlechter -- oder sogar negativ -- entwickeln und wie diese Entwicklungen miteinander und z. B. auch mit Wirtschaftswachstum zusammenhängen. Angesichts der Fülle relevanter Daten kann der CIW für diesen Zweck als hoch valide angesehen werden. Angesichts der noch mangelnden Qualität und Lückenhaftigkeit der Daten muss die Verlässlichkeit des Index noch mit Vorsicht betrachtet werden. Damit erweist er sich auch hinsichtlich seiner methodologischen Qualitäten als komplementäres Korrektiv des BIP (verlässlich, aber kaum gültig als Maßzahl für Wohlbefinden). Seit die *University of Waterloo* 2011 die Patronanz des CIW übernommen hat, wird laufend an der Verbesserung (Ergänzung, Konsolidierung) der Datengrundlage und auch der Zusammenarbeit mit offiziellen statistischen Behörden gearbeitet.

Praxis

2011 wurde der erste nationale Bericht auf Basis des CIW erstellt -- 2014 folgte der erste Bericht auf Provinzebene für Ontario. Der nationale CIW zeigt einen deutlich geringeren Anstieg seit Mitte der 1990er im Vergleich zum BIP im selben Zeitraum: nur knapp 6% statt des fast 30%igen Wirtschaftswachstums, mit einem deutlichen Knick mit Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise. Darin offenbart sich zwar der enge Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung -- vor allem vermittelt durch die Abhängigkeit von Geld zur Stillung materieller und immaterieller Bedürfnisse. Zugleich weisen gerade die Bereiche Freizeit- und kulturelle Aktivitäten sowie natürliche Umwelt auch in

Zeiten des BIP-Wachstums deutlich negative Werte auf. Der CIW macht damit deutliche und politisch hoch relevante Aussagen über die Entwicklung der Lebensqualität. Er wird allerdings momentan in relativ langen Abständen berechnet (zuletzt für 2010), was seine Brauchbarkeit für die Praxis deutlich schmälert. Die Bedeutung des CIW liegt deshalb momentan noch vor allem in der Schaffung öffentlicher Aufmerksamkeit für Fragen der Lebensqualität und der Kosten des Wirtschaftswachstums. Um unmittelbar politisch stärker wahrgenommen zu werden, sollen indes relevante Organisationen, Behörden und politische EntscheidungsträgerInnen auch unmittelbar stärker über die Bedeutung des CIW informiert und zur Zusammenarbeit gewonnen werden.



Plus/Minus

+

- sehr umfassendes Konzept des Wohlbefindens
- gute, valide Indikatoren
- guter Mix aus objektiven und subjektiven Indikatoren
- beinhaltet keinerlei Daten der VGR, steht damit für ein "Gegenmodell" zur ökonomischen Wohlstandsmessung

-

- keinerlei Integration in die VGR
- mangelnde Verlässlichkeit der Daten

Quellen

[1] Factsheet "Canadian Index of Wellbeing" >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] Canadian Index of Wellbeing >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

HPI - Happy Planet Index

Der *Happy Planet Index (HPI)* wurde 2006 von der britischen *new economics foundation (nef)* als "headline indicator" für gesellschaftlichen Fortschritt entwickelt. Als Basis dafür dienen der Index der *Happy Life Expectancy*, Vorläufer des Konzepts der **HLY - Happy Life Years**, und der Index des **EFP - Ecological Footprint**. Sie werden zu einem Quotienten verschmolzen, der als "Effizienzmaß" darüber Auskunft geben soll, wie viele glückliche Lebensjahre mit einem bestimmten Ressourceninput aktuell "produziert" werden.

Selbstverständnis und Motivation

Der *Happy Planet Index (HPI)* wird von seinen ErfinderInnen am *Centre for Well-Being* der *nef* als "index of sustainable well-being" verstanden. Er beschränkt sich auf ganz wenige essentielle Aspekte des Wohlbefindens ("measuring what matters"), kommt dabei ohne klassische ökonomische Kennzahlen aus und präsentiert sich damit als alternatives, wirklich universell anwendbares Vergleichsmaß für die Leistungsfähigkeit einer Regierung "to produce happy, healthy lives now and in the future" [1] -- eine Zielsetzung, von der arme und reiche Länder aus unterschiedlichen Gründen noch jeweils relativ weit entfernt sind, weil Wirtschaftswachstum Lebensglück nur eingeschränkt positiv, Nachhaltigkeit dagegen massiv negativ beeinflusst -- auch darauf will der HPI hinweisen.

Methodik

Der HPI vereint wenige, objektive und subjektive, ökonomische, soziale und ökologische Kennzahlen zu einem Effizienzmaß dafür, wie viele lange und glückliche Menschenleben auf einer bestimmten Fläche mit welchem Aufwand an natürlichen Ressourcen "produziert" werden können.

Rechnerisch ergibt sich der HPI als Quotient aus einer Indexzahl für "glückliche Lebensjahre" und dem **EFP - Ecological Footprint**:

HPI = subjektives Wohlbefinden x Lebenserwartung / ökologischer Fußabdruck

Der HPI lässt sich entweder als standardisierter Index auf einer Skala von 0-100 ausgeben, oder als graphischer Plot aus glücklichen Lebensjahren (meist y-Achse) und ökologischem Fußabdruck (meist x-Achse). Für jede der Komponenten gibt es nahezu weltweit verfügbare, in einheitlicher Form erhobene Daten: Subjektives Wohlbefinden wird aktuell mit dem Instrument "Ladder of Life" der *Gallup World Poll* erhoben, welche die Zufriedenheit mit der persönlichen Lebenssituation insgesamt, auf einer Skala von 0-10, messen soll. Daten zur Lebenserwartung entstammen dem *UNDP Human Development Report*. Der "ökologische Fußabdruck" wird nach der Methode und auf Basis der Daten des *WWF* berechnet. Aktuell lässt sich der HPI auf Basis dieser Daten für mehr als 150 Länder berechnen und vergleichen.

Aussagekraft

Der HPI lässt sich als abstrakte Maßzahl für das Ideal einer nachhaltigen Entwicklung interpretieren, welche -- gemäß der kanonisch gewordenen "Brundtland-Definition" -- "die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen

können". Die damit konkret gemessene Zielsetzung "to produce happy, healthy lives now and in the future" stellt eine zugleich essentielle wie universelle Herausforderung im Rahmen einer solchen nachhaltigen Entwicklung dar. Der HPI verdichtet dazu bestehende Indizes, besteht aber dennoch aus vergleichsweise wenigen Messgrößen. Angesichts der hohen Validität der einzelnen Indikatoren, der relativ verlässlichen Datenbasis und der Möglichkeit, den HPI wahlweise als Quotient oder als graphischen Plot auszugeben, ergibt sich hier aber -- gerade auch im Vergleich zu anderen, weitaus komplexeren Indizes -- ein bestechend günstiges Verhältnis zwischen Einfachheit und Aussagekraft. Die Aussage des HPI erscheint vor diesem Hintergrund klar, gültig, verlässlich und universell.

Empirisch zeigt der HPI ganz deutlich, dass Wohlbefinden und ökologische Nachhaltigkeit nicht einfach durch "mehr Wirtschaft", gemessen am BIP, zu haben sind -- ganz im Gegenteil: Ein wirklich enger kausaler Zusammenhang mit der Entwicklung des BIP lässt sich lediglich für die Lebenserwartung nachweisen. Wohlbefinden hat dagegen ab einem bestimmten Grad wirtschaftlicher Entwicklung nur mehr wenig mit Wirtschaftswachstum zu tun, und ökologische Nachhaltigkeit wird eher deutlich negativ davon beeinflusst.

Im Ländervergleich auf Basis des HPI schneiden dementsprechend relativ überraschend ganz andere Länder am besten ab als bei den anderen, alternativen Länderrankings auf Basis bspw. des **BLI - Better Life Index**, **LPI - Legatum Prosperity Index** oder **SPI - Social Progress Index**, die sich im Ranking kaum unterscheiden. Vorne liegen nämlich Länder wie Costa Rica oder Kolumbien, aber auch Vietnam, die in allen Bereichen relativ gut abschneiden -- auch wenn sie nicht perfekt sind. Indes: Bangladesh liegt auf Rang 11, Albanien als mit Abstand bestes europäisches Land (noch einige Plätze vor Norwegen) auf Rang 18. Länder mit hohem Wohlstandsniveau auf Basis eines unverantwortbaren ökologischen Fußabdrucks landen dagegen bestenfalls im Mittelfeld -- ein Land wie Qatar findet sich gar an vorvorletzter Stelle. Wenn auch weitgehend intuitiv nachvollziehbar, bringt dieses Ranking herkömmliche Vorstellungen von gesellschaftlicher Entwicklung doch ordentlich ins Wanken -- was an sich gut und richtig ist. Zugleich macht sich das Fehlen weiterer (z. B. politischer, sozialer und kultureller) Indikatoren im Einzelfall doch negativ bemerkbar: Im Fall von Qatar meint man vielleicht darauf verzichten zu können, im Fall von Albanien oder Bangladesh wohl eher nicht.

Aktuell kann der HPI deshalb v. a. als heuristisches Tool, als Prototyp für eine neue Sozial- und Wirtschaftsstatistik, und als erfrischender Beitrag zur Debatte um nachhatigen gresellschaftlichen Fortschritt betrachtet werden. *nef* beteiligt sich davon ausgehend an der Entwicklung eines Systems ähnlich aufgebauter Indizes oder "headline indicators", die gesellschaftlichen Fortschritt in umfassender Weise -- hinsichtlich seiner Ziele, der dafür notwendigen Ressourcen, Prozesse und Systeme -- messen soll, die nicht nur methodologisch möglichst wasserdicht, sondern v. a. politisch relevant und brauchbar ist.

Praxis

Die Aussage des HPI lässt sich auch zu einer überzeugenden politischen Forderung verdichten: Im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung geht es darum, das Leben der Menschen konkret zu verbessern und das nicht auf Kosten anderer, der natürlichen Umwelt und künftiger Generationen zu tun. In diesem Sinne lässt sich der HPI auch als Zielwert definieren (z. B. ein Wert von 89 bis 2050), basierend auf aus heutiger Sicht erreichbaren Zielgrößen in allen Bereichen. Um die Umsetzung dieser Ziele politisch

verbindlich zu machen, schlägt *nef* eine sogenannte *Happy Planet Charter* vor, die von Regierungen unterzeichnet werden soll, die das Ziel, nachhaltiges soziales Wohlbefinden für alle sicherzustellen, an die erste Stelle ihrer Bemühungen stellen wollen. Hoffnung setzt man dabei nicht zuletzt in die UNO, die den HDI (oder ein ähnlich ausgestaltetes, erweitertes Indikatorensystem) im *post-MDG*Rahmenwerk ab 2016 verankern könnte.

Plus/Minus

+

- überzeugend konzipiert, klar & einfach verständlich
- vereint subjektive & objektive Messgrößen
- vereint soziale, ökon. & ökol. Aspekte in innovativer Weise
- konzipiert ökonomische Größen als Mittel zum Zweck, nachhaltiges Wohlbefinden für alle zu schaffen
- macht deutlich, dass die Herausforderungen für alle Staaten - ob reich oder arm - im wesentlichen dieselben sind
- macht deutlich, dass das alles in erster Linie keine methodologischen, sondern politische Fragen & Entscheidungen sind
- zeigt ein völlig anderes Bild von "fortgeschrittenen Ländern"

-

- hat natürlich Lücken
- liefert teils fragwürdige Ergebnisse (z. B. die guten Platzierungen von Bangladesh und von Albanien als bestes europäisches Land)

Quellen

[1] Factsheet "Happy Planet Index" >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] Happy Planet Index >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

[3] **Stiglitz et al. 2009** : 52

WHI - World Happiness Index

Der *World Happiness Index (WHI)* wird seit dem Jahr 2000 von der französischen Initiative *Globeco* für 60 Länder berechnet, um daraus einen globalen Gesamt-Index des "globalen Lebensglücks" zu berechnen. Er kann methodologisch auch als Meta-Index betrachtet werden, der insgesamt 40 Indizes anerkannter internationaler Institutionen zu vier Dimensionen des Lebensglücks zusammenfasst.

Selbstverständnis und Motivation

Globeco, die französische Trägerorganisation des WHI, sieht ihren Index in der Tradition des **HDI - Human Development Index**. Der *World Happiness Index* würde aber weiter gehen in dem Ansinnen, die Fehler und Grenzen des BIP zu überwinden. Das BIP ist zwar ebenfalls Teil der Berechnung des WHI -- allerdings bloß eine von insgesamt 40 Messgrößen, die gleichwertig zum "Lebensglück" der Bevölkerung eines Landes beitragen sollen. Der WHI ermittelt aber primär kein Länderranking, sondern er repräsentiert den allgemeinen Zustand der Welt hinsichtlich des Lebensglücks ihrer BewohnerInnen.

Methodik

"Lebensglück" oder "happiness" wird im WHI auf vier Dimensionen heruntergebrochen, die durch jeweils 10 Indizes aus verlässlichen Quellen (*UNDP, WB, WHO, SIPRI, Amnesty, HCR* ...) umfassend erfasst werden sollen:

- *Frieden und Sicherheit*, gemessen durch 1 – Anzahl nuklearer Gefechtsköpfe, 2 – Todesopfer durch kriegerische bewaffnete Konflikte, 3 – Militärausgaben, 4 – Todesopfer durch Gewaltverbrechen, 5 – Flüchtlinge, 6 – Opfer natürlicher oder technologischer Katastrophen, 7 – Korruption, 8 – ökonomische und finanzielle Sicherheit, 9 & 10 – Wahrscheinlichkeit des Ablebens vor Erreichen des 60. Lebensjahres
- *Freiheit, Demokratie, Menschenrechte*, gemessen durch 1 – Menschen, die weltweit in Freiheit leben, 2 – Niveau demokratischer Mitbestimmung, 3 - Pressefreiheit, 4 – Kinderrechte & -sterblichkeit, 5 – Todesstrafe, 6 – Frauenrechte & GDI, 7 – Anteil weibl. ParlamentarierInnen, 8 – Frauenanteil in der Schulbildung, 9 – 10 - aktueller Buben- & Mädchenanteil in Schulen
- *Lebensqualität*, gemessen an 1 – BIP pro Kopf, 2 – Verteilungsdisparität des BIP, 3 – Lebenserwartung bei Geburt, 4 - Armuts-Index, 5 – GINI-Koeffizient, 6 - Selbstmorden, 7 – CO2-Emissionen, 8 – Waldfläche pro Kopf, 9 – Wasser und Hygiene, 10 – Luftqualität
- *Forschung, Bildung, Information, Kommunikation, Kultur*, gemessen durch 1 – Forschungs- und Entwicklungsausgaben, 2 & 3 – höchste erlangte Schulbildung nach Geschlecht, 4 – Alphabetisierungsrate, 5 – Ungleichheiten im Zugang zu Bildung, 6 – Auflage von Tageszeitungen pro Kopf, 7 – Bildung in unterentwickelten Ländern, 8 – Internet, 9 – Anzahl aufgeführter Filme, 10 – internationale Tourismusreisen

Die erhobenen Daten stammen aus relativ verlässlichen, offiziellen Quellen, werden regelmäßig aktualisiert und sind für eine relative große Zahl von Ländern verfügbar. Der WHI errechnet sich daraus als Durchschnittswert dieser 40 Indizes. Primär wird daraus ein Gesamt-Score des globalen

Lebensglücks ermittelt, dessen Entwicklung bis zum Jahr 2000 (Basiswert 100) zurückverfolgt werden kann. Auf Basis von 20 Indizes lässt sich auch ein Vergleich von bislang 60 Ländern oder 90% der Weltbevölkerung hinsichtlich der vier Dimensionen anstellen -- das Länderranking liefert ähnliche Ergebnisse wie die verbreiteten Indizes **BLI - Better Life Index**, **LPI - Legatum Prosperity Index**, **SPI - Social Progress Index**.

Aussagekraft

Die Teilindizes und -indikatoren des WHI sind für sich genommen relevant, die Datenlage ist vergleichsweise gut. Die Aussagekraft des WHI leidet eher unter der schwachen, schwer nachvollziehbaren Operationalisierung des Konzepts des "Lebensglücks". Zum einen erscheint die jeweilige Zuordnung der Indikatoren zum einen oder anderen Bereich in einigen Fällen recht fragwürdig. Dieser Schwachpunkt relativiert sich zwar dadurch, dass der WHI letztlich den Durchschnitt aus allen Teilindizes und -indikatoren bildet. Allerdings stellt sich dann die Frage, was ein Durchschnittswert aus letztlich sehr heterogenen Merkmalen, die in ganz unterschiedlichen Einheiten vorliegen und deren Auswahl letztlich recht willkürlich erscheint, eigentlich aussagen soll. Sicherlich sagt der WHI damit etwas aus über den Zustand der Welt in einer Reihe hoch relevanter Bereiche gesellschaftlicher Entwicklung und individuellen Lebensglücks -- aber was das genau sein soll, darüber lässt sich nur spekulieren. Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass der WHI zwar seinem Anspruch nach "happiness" messen möchte, dass er aber keinen einzigen subjektiven Indikator enthält, der dieses Lebensglück unmittelbar abfragen könnte.

Praxis

Die Ergebnisse des WHI werden jedes Jahr in aktualisierter Form für das abgelaufene Jahr von der französischen Organisation *Globeco*veröffentlicht -- unmittelbar praktische Relevanz hat der WHI aber keine.

Plus/Minus

+

- gute Sammlung relevanter, relativ verlässlicher offizieller Indikatoren & Indizes

-

- schwaches, schwer nachvollziehbares Konzept
- fragwürdige Zuordnung der einzelnen Indikatoren & Indizes zu den vier Dimensionen
- Berechnung eines Durcschnittswerts aus 40 heterogenen Messgrößen hat wenig Aussagekraft
- obwohl "Lebensglück" gemessen werden soll, enthält WHI keine subjektiven Indikatoren

Quellen

[1] Factsheet "World Happiness ndex" >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] “L’indice du Bonheur mondial et le classement par pays” >>**OFFIZIELLE WEBSITE**

3. „Öko-Indizes“

Zusammengesetzte Indikatoren bzw. Indizes, die das BIP um den Aspekt ökologischer Nachhaltigkeit ergänzen sollen: Dazu werden ökologische -- ergänzend aber auch soziale und ökonomische -- Indikatoren zu einer Maßzahl aggregiert, welche die Nachhaltigkeit einer Wirtschaftsweise messbar machen soll.

EEA-CSI Core Set of Indicators

Die Schlüsselindikatoren der *European Environment Agency*wurden 2004 EU-weit akkordiert und sollen die EU-Umweltpolitik durch verlässliche, aktuelle, zielgerichtete & relevante Umweltindikatoren unterstützen.

Selbstverständnis und Motivation

Die EEA-CSI sind Teil eines größeren Datensatzes, der als Basis für umweltpolitische Entscheidungen dienen soll. Künftig sollen dazu auch verstärkt Wechselwirkungen zwischen ökonomischen, sozialen und ökologischen Aspekten von Lebensqualität berücksichtigt werden.

Methodik

Die EEA-CSI wurden nach dem sogenannten "DPSIR-Modell" entwickelt, wonach jeweils *Driving Forces, Pressures, State, Impact, Responses* identifiziert werden, um die umfassenden Wechselwirkungen der natürlichen Umwelt mit der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung abzubilden: Zu den *Driving Forces* gehören etwa der demographische Wandel und wirtschaftliche Aktivität, zu den *Pressures* Emissionen, Land- und Ressourcenverbrauch, zum Bereich *State* Temperatur, Artenvielfalt, Bodenfruchtbarkeit, unter *Impact* werden Veränderungen und Wechselwirkungen im Zustand von Ökosystem & Gesellschaft, Wohlbefinden & Gesundheit ermittelt, und unter *Response* fallen z. B. Recycling-Raten oder der Anteil erneuerbarer Energien.

Das EEA-CSI besteht aus 37 Indikatoren, die sich sechs Themen (Luft, Klima, Abfall, Wasser, Biodiversität & Boden) und vier "Sektoren" (Landwirtschaft, Energie, Transport, Fischerei) zuordnen oder nach ihrem Verhältnis zum politischen Prozess klassifizieren lassen, z. B. deskriptive, Performance-, Effizienz-, Effektivität- & "total welfare"-Indikatoren. Das EEA-CSI ist mittlerweile gut etabliert, wird regelmäßig erhoben und dient auch als Basis für weitere internationale Erhebungen zu Fragen nachhaltiger Entwicklung. Ein erweiterter Datensatz umfasst 225 Indikatoren, die 12 Themenbereichen zugeordnet sind, die EEA-CSI untermauern und konkretisieren und damit letztlich Schnittstellen zu speziellen politischen Prozessen bilden sollen. Das gesamte Indikatorenbündel lässt sich in Form einer "Indikator-Blüte" mit 12 Blütenblättern grafisch darstellen.

Aussagekraft

Das EEA-CSI eignet sich mangels ökonomischer und sozialer Indikatoren nicht als vollwertige Alternative zum BIP -- es hat auch nicht diesen Anspruch. Die EEA möchte ihr CSI trotzdem um mehr und bessere Indikatoren u. a. für Öko-Effizienz, für die politische Wirksamkeit und den Beitrag zur "total welfare" erweitern. Konkret abgedeckt werden sollen Themen wie Wert und Bestandverlust an natürlichem Kapital, globale Ressourcenflüsse, Kosten-Wirksamkeit und ökologische Aspekte von Lebensqualität.

Praxis

Das EEA-CSI unterstützt seit 2004 die EU-Umweltpolitik durch verlässliche, aktuelle, zielgerichtete und relevante Umweltindikatoren. Das Indikatorenset ist mittlerweile international anerkannt und relativ weit verbreitet.

Plus/Minus

+

- umfangreiches Indikatorenset
- direkte Anbindung an politischen Prozess

-

- reine Umweltkennzahl
- sehr komplizierte Aufbereitung einer komplexen Thematik

Quellen

[1] Factsheet "EEA Core Set of Indicators" >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] Indicators - European Environment Agency >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

EFP - Ecological Footprint

Die Grundidee des "ökologischen Fußabdrucks" wurde 1996 von Mathis Wackernagel & William Rees an der *University of British Columbia* in Vancouver entwickelt. Seit 2003 wird der EFP vom *Global Footprint Network*, bestehend aus 75 Partnerorganisationen, weiterentwickelt und als Alternative zum BIP propagiert. Der "ökologische Fußabdruck" hat mittlerweile bereits Einzug in die Alltagssprache, aber auch in die nationalen Statistikbüros vieler Länder auf der ganzen Welt gefunden, und er hat sich als Instrument in der Entwicklungs- und Nachhaltigkeitspolitik bereits etalbiert -- und nicht zuletzt auch als Teilindex in andere alternative Messgrößen (wie bspw. den **HPI - Happy Planet Index**) Eingang gefunden.

Selbstverständnis und Motivation

Die Ermessung des gesamten menschlichen "Bedarfs" an und "Effekts" auf "Natur" wird als Voraussetzung gesehen, um eine (ökolog.) nachhaltige Entwicklung messen und managen zu können. Ökologisches "Accounting" muss demnach zentraler Bestandteil ökonomischer Entscheidungen werden, und langfristig sollen darauf aufgebaute Indizes ebenso bedeutsam und selbstverständlich werden wie heutzutage das BIP.

Methodik

Der "ökologische Fußabdruck" gibt an, wie viel biologisch produktives Land und Wasser ein Individuum, ein Land, eine Aktivität (oder auch ein Produkt) benötigt, um die jeweils konsumierten Ressourcen zu produzieren und entstehende Abfälle zu absorbieren -- nach gängigen Technologien & Praktiken. Der EFP basiert auf dem Konzept der "Massenflussbilanz", übersetzt in die dafür notwendigen ökologisch produktiven Bereiche: bebautes Land, Waldland, Fischgründe, Grasland, Ackerland, CO2. Vergleicht man den so ermittelten EFP mit der (eigenen) Biokapazität bspw. eines Landes, so lassen sich daraus Biokapazitäts-Defizite ermitteln.

Der EFP wir jährlich für praktisch alle Länder der Welt berechnet und gilt weithin als anerkannter Indikator der "Unnachhaltigkeit" unserer gegenwärtigen Lebens- und Wirtschaftsweise.

Aussagekraft

Der EFP misst lediglich einen Aspekt der (ökologischen) Nachhaltigkeit, das ist die regenerative Kapazität der Erde. So gut der EFP diesen Aspekt in Konzept und Methodik auch erfasst -- er kann weder als seriöse Alternative zum BIP, noch als umfassende Maßzahl ökologischer Nachhaltigkeit gelten. Dazu fehlen ihm zum einen natürlich ökonomische und soziale Größen, zum anderen Messgrößen zur Ausbeutung nicht-erneuerbarer Ressourcen und zur unmittelbaren Zerstörung der natürlichen Umwelt, einschließlich der Öko-Systeme.

Nichtsdestotrotz kann der EFP als zentraler, aussagekräftiger und dabei anschaulicher Index dafür aufgefasst werden, was er misst: den Umgang mit der regenerativen Kapazität der Erde. Das ist eine ganz wesentliche Information für die Frage der Nachhaltigkeit unserer Lebens- und Wirtschaftsweise.

Als Teilindex umfassenderer Indizes (wie bspw. des **HPI - Happy Planet Index**) drängt er sich damit förmlich auf. Das *Global Footprint Network* arbeitet indes laufend an der Verbesserung und methodologischen Verfeinerung des EFP.

Praxis

Aufgrund seiner Qualitäten ist der EFP mittlerweile sehr populär, wurde mehrfach ausgezeichnet und auch bereits in vielen Ländern (2015 weltweit in jedem zehnten) in unterschiedlichen administrativen und politischen Bereichen fix institutionalisiert. Auf Basis der EFP-Berechnungsmethode lassen sich damit der ökologische Fußabdruck der Menschheit, aber auch des jeweils individuellen Lebensstils oder auch eines bestimmten Produkts ermitteln. Darüber hinaus dient der EFP als wichtiges Instrument in der Entwicklungspolitik und er ist auch Bestandteil der *Green Economy Initiative* der *UNEP*.

Plus/Minus

+

- bestechendes Konzept
- aussagekräftig & anschaulich
- gut geeignet, um in umfassendere Indizes zu integrieren

-

- eingeschränkte Aussagekraft
- als BIP-Alternative nicht, als umfassende Maßzahl ökologischer Nachhaltigkeit wenig geeignet

Quellen

[1] Factsheet "Ecological Footprint" >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] Global Footprint Network -- Ecological Footprint >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

eSNI - Environmentally Sustainable National Income

Vorarbeiten zum Index des *Environmentally Sustainable National Income (eSNI)* stammen bereits aus den 1960ern, von den niederländischen Ökonomen Jan Tinbergen & Rofie Hueting. Die aktuelle Systematik entwickelten sie 1992, aus Anlass der *UN*-Konferenz in Rio. Die niederländische Statistik-Agentur erhebt und publiziert seither in Kooperation mit dem *WWF* Zahlen für die Niederlande, welche zeigen, dass wirtschaftliche Entwicklung (gemessen am BIP/BNE) und ökologische Nachhaltigkeit (gemessen am eSNI) immer weiter auseinanderdriften.

Selbstverständnis und Motivation

Der Index des *Environmentally Sustainable National Income (eSNI)* soll innerhalb des Systems der wirtschaftlichen Gesamtrechnungen zeigen, wie nachhaltig das Nationaleinkommen (BNE) erwirtschaftet wird -- und das über Raum und Zeit vergleichbar, als griffige und unabdingbare Kennzahl für gesamtwirtschaftliche Steuerung mit dem Ziel einer nachhaltigen Entwicklung. Der Index wendet sich damit gegen die irrige Vorstellung, gesellschaftliche "Wohlfahrt" durch das BIP (wenn auch nur als "proxy") messen bzw. durch stetig wachsende Produktion steigern zu können, weil dabei die Bedeutung und zukünftige Verfügbarkeit natürlicher Ökosystem-Funktionen ausgeblendet werden. Der eSNI-Index liefert damit eine monetäre Kennzahl, welche das System der wirtschaftlichen Gesamtrechnungen um die Perspektive ökologischer Nachhaltigkeit ergänzen und damit korrigieren soll.

Methodik

Der eSNI-Index definiert -- als Schätzwert -- das maximal erreichbare Produktionsniveau, auf welchem die lebensnotwendigen Ökosystem-Funktionen ("vital environmental functions") auch für zukünftige Generationen erhalten werden können, mit heute verfügbaren Technologien. Der Index beschreibt also ein Distanzmaß zwischen der tatsächlichen und einer nachhaltigen Situation, und er zeigt, wie sich die Teile des Nationaleinkommens, die jeweils nicht bzw. nachhaltig erwirtschaftet werden, über die Zeit im Verhältnis zueinander entwickeln. Die Differenz zwischen eSNI und BNE wird dabei in Faktorkosten ausgedrückt. Der eSNI-Index ist damit direkt mit dem Wert des Bruttonationaleinkommens vergleichbar und lässt sich somit unmittelbar in das System der wirtschaftlichen Gesamtrechnungen integrieren.

Aussagekraft

Der eSNI-Index soll innerhalb des Systems der wirtschaftlichen Gesamtrechnungen zeigen, ob die wirtschaftliche Entwicklung einer Gesellschaft insgesamt ökologisch nachhaltig ist -- bzw. konkret die lebensnotwendigen Ökosystem-Leistungen für kommende Generationen erhält -- oder nicht. Indirekt lässt sich daraus aber z. B. auch ablesen, dass ökologische Nachhaltigkeit nicht ohne drastische Erhöhung des Preis-Unterschieds zwischen mehr und weniger nachhaltiger Produktion zu haben sein wird. Als Korrektur des BIP/BNE um den Aspekt ökologischer Nachhaltigkeit macht der eSNI-Index eine klare und wichtige Aussage. Konkret beruht der errechnete Index-Wert indes auf Schätzwerten, individuellen Definitionen und Kategorisierungen, welche die Gültigkeit und Verlässlichkeit dieser Aussage schmälern.

Praxis

Der eSNI-Index wird seit 1992 alle fünf Jahre von der nationalen Statistikbehörde für die Niederlande berechnet.

Plus/Minus

+

- dockt direkt im System der wirtschaftlichen Gesamtrechnungen an
- nachvollziehbar in der Konzeption als Indikator für ökologische Nachhaltigkeit, klar in der Aussage

-

- beruht auf Schätzwerten, Definitionen und Kategorisierungen, die nicht allgemein geteilt werden
- Gültigkeit und Verlässlichkeit ist noch umstritten
- sehr abstrakte, wenn auch eindringliche Definition von "Nachhaltigkeit", die noch entspr allgemein verbindlich operationalisiert werden müsste
- Fokus allein auf ökologische Kenngrößen

Quellen

[1] Factsheet "Environmentally Sustainable National Income" >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] Environmentally Sustainable National Income >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

SEEA - System of Environmental-Economic Accounting

Das *System of Environmental-Economic Accounting (SEEA)* der UN-Statistikkommission ist das Ergebnis einer Initiative, die bereits 1993 von *UN*-ExpertInnen in Zusammenarbeit mit zahlreichen Einzelstaaten, UN-Agenturen, der *Weltbank*, dem *IMF*, der *OECD* und der *EU* gestartet worden war. Das SEEA ist als "Accounting-Ansatz" nicht bloß kompatibel mit dem *System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (System of National Accounts)* der *UN* (und damit mit dem BIP) -- es befindet sich gewissermaßen auf Augenhöhe damit, was seinen Status als internationaler Standard für offizielle Statistiken angeht. Zugleich zeigt sich damit, dass dieser formale Status allein noch nicht die praktische Bedeutung einer Kennzahl ausmacht. In der Tat ist das SEEA nach zwei Jahrzehnten der Aufbauarbeit immer noch "in Arbeit" und dabei auf das Wohlwollen der Nationalstaaten, die Mitarbeit nationaler Statistik-Agenturen und Geldgeber angewiesen.

Selbstverständnis und Motivation

Das *System of Environmental-Economic Accounting (SEEA)* versteht sich als ein "umfassendes konzeptuelles Accounting-Framework" ("comprehensive conceptual accounting framework"), das grundlegende ökonomische, soziale und ökologische Kennzahlen in einem System zur Unterstützung einer Politik der Nachhaltigkeit integriert. Vom Zugang her beruft sich das SEEA auch auf Erfahrungen und Forderungen aus *Agenda21*-Prozessen ("integrated policy decision-making is crucial"). Die integrierte "Accounting-Perspektive" soll Zusammenhänge, *Impacts* und *Trade-Offs* von Entscheidungen in ökologischen & sozialen Dimensionen sichtbarmachen.

Methodik

Das *System of Environmental-Economic Accounting (SEEA)* basiert auf allgemeinen Prinzipien des ökonomischen Rechnungswesens, wie sie auch im *System of National Accounts (SNA)* Anwendung finden. Das SEEA fokussiert im Gegensatz dazu aber auf "außerökonomische" Wechselwirkungen der wirtschaftlichen Entwicklung, v. a. mit den Ökosystemen und gesellschaftlichem Wohlbefinden. Das SEEA lässt sich auch nicht auf eine einzelne Kennzahl aggregieren und zuspitzen -- es repräsentiert vielmehr eine integriertes System von Kennzahlen, die für jeweils unterschiedliche Zwecke (u. a. auch nach dem *DPSIR*-Modell, wie beim **EEA-CSI Core Set of Indicators**) ausgewertet oder zusammengefasst werden können.

Vier Handlungsfelder der Nachhaltigkeitspolitik können durch das SEEA direkt mit relevanten Informationen versorgt werden:

- *verbesserter Zugang zu Leistungen und Ressourcen*, hier v. a. Wasser und Energie
- *nachhaltiger Ressourcenverbrauch*, hier v. a. Ressourcenverbrauch, Abfälle und Emissionen, Resourceneffizienz, Entkoppelung, CO2-relevante Kennzahlen für Produkte, grüne Produkten und Jobs
- *Erhalt des natürlichen Kapitals & Minimierung negativer Impacts*, hier v. a. Bestand natürlicher Ressourcen, Emissionen und Abfälle, Umweltschutzausgaben, Landverbrauch, Zustand von Ökosystemen, Ökosystem-Dienstleistungen

- *Risikominimierung & Resilienz*, hier v. a. THG-Emissionen, Ausgaben für Gegenmaßnahmen (bessere Technologien) & Vorsorge-/Anpassungsmaßnahmen (Deiche z. B.)

Zudem beinhaltet das SEEA auch "Subsysteme" wie das SEEA-Water (seit 2007) und das SEEA-Energy (in Arbeit).

Aussagekraft

Das *System of Environmental-Economic Accounting (SEEA)* liefert relativ konsistente, umfassende und vergleichbare Daten, integriert sie aus einer Accounting-Perspektive und erlaubt damit u. a. Antworten auf Fragen wie z. B. wer von der Verwendung natürlicher Ressourcen profitiert, welche Auswirkungen das auf die Umwelt hat, wie sich das auf die Zusammensetzung der Einkommen auswirkt, ob/wie der Verbrauch an natürlichem Kapital kompensiert wird, wie sich der nationale Wohlstand zusammensetzt und ob die gegenwärtigen Produktions- & Konsummuster nachhaltig sind. Zeitreihen der ermittelten Daten ermöglichen zudem die Analyse der Entwicklung im Hinblick auf diese und weitere nachhaltigkeitsrelevante Fragen.

Dennoch bleibt das SEEA damit nur eine Ergänzung zum *System of National Accounts (SNA)*, die notwendig, aber nicht hinreichend ist: Es berücksichtigt soziale Aspekte nur indirekt und am Rande, es ist ebenso blind für ökonomische Leistungen abseits des Marktes, und der eigene Anspruch, ein integriertes System zu entwickeln, kann auf diese Weise nicht eingelöst werden.

Praxis

Das SEEA ist immer noch als "work in progress" einzustufen. Um es zu einem politisch verbindlichen und brauchbaren Instrument zu machen, braucht es v. a. noch mehr und bessere Daten aus noch mehr Ländern -- v. a. aber den politischen Willen, dass die damit beobachteten Zielgrößen auch tatsächlich politisch akkordiert und umgesetzt, und nicht nur gemessen werden.

Plus/Minus

+

- integrierte Perspektive
- breiter, langer Konsultationsprozess

-

- noch kaum etabliert, braucht offens. noch viel Zeit, Geld und ein klares Commitment der Nationalstaaten
- praktisch rein ökologisches Indikatorensystem
- Aggregation und moneträe Bewertung unklar

Quellen

[1] Factsheet "System of Environmental-Economic Accounting" >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] System of Environmental-Economic Accounting (SEEA) >> **OFFIZIELLE WEBSITE** & **BROSCHÜRE**

4. „Armaturenbretter“

Dashboards" oder "Tableaus", die dem BIP zusätzliche Messgrößen gleichrangig an die Seite stellen sollen: Dazu werden bedeutsame und aussagekräftige soziale, ökologische, aber auch ökonomische Maßzahlen neben dem BIP zu einer der Art "Armaturenbrett" montiert, welches zentrale Stellgrößen gesellschaftlicher Entwicklung in ihrer Eigenart, aber auch im Zusammenhang miteinander abbilden soll.

ESS - Europäisches Statistisches System

Die Empfehlungen zum sogenannten *Europäischen Statistischen System (ESS)* wurden 2010 von der *Eurostat Sponsorship Group „Measuring Progress, Well-being and Sustainable Development"* formuliert. Die Initiative entstand im Gefolge der Kritik und Debatten um Erweiterung des BIP, konkret der **EU-Initiative Beyond GDP** (2007) & der **SSFC - Empfehlungen** (2009).

Selbstverständnis und Motivation

Das ESS soll die Richtung vorgeben, wie ein neues Maß gesellschaftlichen Fortschritts anstelle des BIP-Wachstums aussehen könnte, das die Erfahrungen aus der **EU-Initiative Beyond GDP** und die **SSFC - Empfehlungen** ernst nimmt -- wobei die Ausrichtung auf die Haushaltsperspektive und Verteilungfragen, auf Lebensqualität und ökologische Nachhaltigkeit programmatisch ist. Für konkrete nationale Initiativen (wie den Indikatorensetz **Wie geht's Österreich?**) hat sich das ESS bereits als Impuls erwiesen.

Methodik

Charakteristisch für das *Europäische Statistische System* ist die Neu-Ausrichtung bei der Erfassung von drei Bereichen gesellschaftlichen Fortschritts:

- *Haushaltsperspektive und Verteilungsaspekte von Einkommen, Konsum & Vermögen*: Künftig sollen Daten der *Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen* so genutzt werden, dass sie die Entwicklung des materiellen Lebensstandards eines durchschnittlichen Haushalts widerspiegeln. Einkommens- & Konsumaggregate werden somit um soziale Sachtransfers (etwa Gratis-Kindergarten) erweitert, womit die Vergleichbarket verschiedener Haushaltsaggregate in unterschiedlchen sozialen Infrastrukturen vergleichbar wird. Erforderlich dazu sind 1. die Darstellung nach Haushalten, Einkommen & Konsum, 2. Informationen zur Verteilung derselben, 3. die Schaffung von Bestandskonten für Haushalte, und die erweiterte Erfassung nicht-marktlicher Haushalts- & Freizeitaktivitäten.
- *Lebensqualität soll so vollständig wie möglich und konzise wie nötig dargestellt werden, objektive & subjektive Aspekte des Wohlbefindens berücksichtigen und in acht Schlüsseldimensionen abgebildet werden*: Materielle Lebensbedingungen, produktive und wertgeschätzte Aktivitäten (inkl. Arbeit), Gesundheit, Bildung, Freizeit & soziale Teilhabe, ökonomische & physische Unsicherheit, Governance und Grundrechte, natürliche Umgebung & Wohnumfeld, umfassende Lebenszufriedenheit -- dabei sollen auch umfassend Ungleichheiten dargestellt werden, zudem stärkerer Fokus etwa auf "Lebensbeurteilung", "lustvolle Erfahrungen" und "Prioritäten" in Befragungen. Zentrales Erhebungsinstrument dafür ist der *EU-SILC-Survey* einschließlich relevanter nationaler Daten
- *Nachhaltige Entwicklung und Umwelt*: Viele relevante Zahlen sollen aus der Umweltgesamtrechnung abgeleitet werden -- im Detail noch offen, aber es wurden fünf "Prioritäten" definiert: Energieflusskonten, weitere Indikatoren zum Klimawandel, Frühschätzer, KonsumentInnenperspektive, Rohstoffverbrauchsindikatoren.

Aussagekraft

Das *Europäische Statistische System (ESS)* vereint -- auf Basis der **SSFC - Empfehlungen** -- einige zentrale Erkenntnisse der Debatte der letzten Jahre: den Perspektivenwechsel von der Produktion zu den Haushalten, die stärkere Berücksichtigung von Verteilungsfragen und nicht-marktlicher Produktion, die umfassende Betrachtung von Lebensqualität mit einem objektiven "Befähigungs-Ansatz" und aus einer subjektiven Perspektive des "Wohlbefindens", die Berücksichtigung zentraler Indikatoren ökologischer Nachhaltigkeit und dabei der moderate Einsatz monetärer Daten aus den Umweltgesamtrechnungen -- und das alles in einer Weise, die nicht alle Daten zu einem abstrakten, methodologisch fragwürdigen und politisch wenig praktikablen "Superindikator" zusammenzieht, sondern sie in einem "dashboard" oder "Tableau" bewertet, zur Diskussion stellt und auch in ihren Zusammenhängen analysierbar macht.

Praxis

Das ESS soll im Kontext der **EU-Initiative Beyond GDP** und im Anschluss an die **SSFC - Empfehlungen** die Richtung auf EU-Ebene vorgeben, wie ein neues Maß gesellschaftlichen Fortschritts anstelle des BIP-Wachstums aussehen könnte. Für konkrete nationale Initiativen wie den Indikatorensetz **Wie geht's Österreich?** hat sich das ESS bereits als wichtiger Impuls erwiesen.

Plus/Minus

+

- vereint zentrale Erkenntnisse der Debatte im Design (Einkommensperspektive, Verteilungsfrage, nicht-marktliche-Produktion, Befähigungs-Ansatz und subjektives Wohlbefinden als Aspekte der Lebensqualität, ökologische Nachhaltigkeit in physischen Einheiten, moderater Einsatz der Accounting-Perspektive)

-

- Anbindung zur EU-Politik und Verhältnis zu anderen Indikatorensystemen der EU noch offen

Quellen

[1] Eurostat Sponsorship Group Report >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] European Statistical System >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

MDG - Millennium Development Goals

Die *Millennium Development Goals (MDG*, dt. *Millenniums-Entwicklungsziele*) wurden Ende 2000 auf Basis der am *UN Millenniumsgipfel* in New York von 189 RegierungsvertreterInnen unterzeichneten *UN Millenniums-Erklärung* von *UNO*, *Weltbank, IWF* und *OECD* ausformuliert. Konkret handelt es sich um acht Entwicklungsziele mit besonderer Relevanz für Entwicklungsländer, die bis 2015 erreicht werden sollten. Die MDG wurden indes nicht vollständig erreicht, der Fokus auf sozial-ökonomische Aspekte der Entwicklung relativ armer Länder ließ zudem zentrale Fragen nachhaltiger Entwicklung offen, die auch für reiche Länder unmittelbar von Belang sind. In einem Post-2015-Prozess wird nun die Entwicklung der MDG weiterhin von der I*nter-agency and Expert Group (IAEG) on MDG Indicators* betreut und überwacht. Zugleich wurden Ende 2015 als Ergänzung und potenzieller Nachfolger der MDG die **SDG - Sustainable Development Goals** offiziell akkordiert, welche stärker Fragen der nachhaltigen Entwicklung betonen und somit eher den Anspruch eines "universal framework for development" erfüllen können als die MDG.

Selbstverständnis und Motivation

Die MDG repräsentieren die Zukunftsvision einer "world with less poverty, hunger and disease, greater survival prospects for mothers and their infants, better educated children, equal opportunities for women, and a healthier environment; a world in which developed and developing countries worked in partnership for the betterment of all." [1] Zugleich sollen die MDG mit diesen acht zentralen Zielen ein "universal framework for development" bereitstellen, dessen Fortschritt anhand der zugehörigen Indikatoren auch messbar sein soll.

Methodik

Die acht *Millennium Development Goals* werden jeweils durch konkrete Zielsetzungen näher bestimmt, die wiederum durch ein Bündel von Indikatoren definiert und gemessen werden sollen. Die Erreichung der MDG wurde -- sofern nicht anders vermerkt -- bis Ende 2015 angestrebt.

1. *Bekämpfung von extremer Armut und Hunger*: den Anteil der Menschen halbieren, die weniger als umgerechnet einen US-$ pro Tag zum Leben haben und/oder die Hunger leiden, Vollbeschäftigung in ehrbarer Arbeit für alle erreichen, auch für Frauen und Jugendliche. Indikatoren dazu u.a.: Anteil der Gesamtbevölkerung und der Erwerbstätigen, die weniger als umgerechnet einen US-$ pro Tag zum Leben haben, BIP-Wachstumsrate je Erwerbstätigen, Anteil der Erwerbstätigen, Anteil der unbezahlt (in Haushalt, Familie, selbsterhaltend) Beschäftigten, Anteil untergewichtiger Kinder unter fünf Jahren, Anteil unterernährter Bevölkerung

2. *Grundschulbildung für alle*: sicherstellen, dass Kinder in der ganzen Welt, Mädchen wie Jungen, eine Grundschulbildung vollständig abschließen. Indikatoren dazu: Einschulungsquote, Anteil mit Grundschulabschluss, Alphabetisierungsrate der 15-24-Jährigen

3. *Gleichstellung der Geschlechter / Stärkung der Rolle der Frauen*: das Geschlechtergefälle zunächst in der Primar- und Sekundarschulbildung, dann auf allen Bildungsebenen beseitigen Indikatoren dazu: Geschlechterverhältnis auf untersch. Bildungsebenen, Anteil weiblicher Erwerbstätiger außerhalb des

landwirtschaftlichen Sektors, Frauenanteil im nationalen Parlament

4. *Senkung der Kindersterblichkeit*: die Kindersterblichkeit von unter Fünfjährigen um zwei Drittel senken Indikatoren dazu: Kindersterblichkeit insges. & von unter Fünfjährigen, Anteil der einjährigen Kinder mit Masernimpfung

5. *Verbesserung der Gesundheitsversorgung der Mütter*: Sterblichkeitsrate von Müttern um drei Viertel senken, allgemeinen Zugang zu reproduktiver Gesundheit erreichen Indikatoren dazu: Sterblichkeitsrate von Müttern, Anteil professionell unterstützter Geburten, Verbreitung von Verhütungsmethoden, Anteil jugendlicher Mütter, Zugang zu vorgeburtlicher Betreuung, unbefriedigter Bedarf nach Familienplanung

6. *Bekämpfung von HIV/AIDS, Malaria und anderen schweren Krankheiten*: Ausbreitung von HIV/AIDS zum Stillstand bringen und eine Trendumkehr bewirken, weltweiten Zugang zu medizinischer Versorgung für alle HIV/AIDS-Infizierten erreichen (bis 2010), Ausbreitung von Malaria und anderen schweren Krankheiten zum Stillstand bringen und eine Trendumkehr bewirken. Indikatoren dazu: Verbreitung von HIV unter 15-24-Jährigen; Nutzung von Kondomen, Wissen über HIV/AIDS bei 15-24-Jährigen, Anteil der Waisenkinder unter den 10-14-Jährigen, Anteil der HIV-Infizierten mit Zugang zu antiretroviralen Medikamenten, Vorkommen und Todesfälle im Zusammenhang mit Malaria, Anteil der Kinder unter 5 Jahren, die unter Moskitonetz schlafen bzw. in angemessener medizinischer Behandlung gegen Malaria; Vorkommen, Ausbreitung und Todesfälle in Zusammenhang mit Tuberkulose, Anteil von entdeckten und behandelten Tuberkulose-Fällen

7. *Ökologische Nachhaltigkeit*: Grundsätze der nachhaltigen Entwicklung in der Politik und den Programmen der einzelnen Staaten verankern und Vernichtung von Umweltressourcen eindämmen, Verlust der Biodiversität verringern (schon bis 2010), Anteil der Menschen ohne dauerhaft gesicherten Zugang zu hygienisch einwandfreiem Trinkwasser halbieren, deutliche Verbesserung der Lebensbedingungen von mindestens 100 Millionen Slumbewohnern und -bewohnerinnen bewirken (bis 2020) Indikatoren dazu: Anteil der durch Wald bedeckten Fläche, CO2-Emissionen (insges., pro-Kopf & je 1$ des BIP), Konsum ozonschädlicher Substanzen, Anteil der Fischbestände innerhalb vertretbarer biologischer Grenzen, Anteil genutzter Wasserressourcen, Anteil geschützter Naturräume, Anteil vom Aussterben bedrohter Tierarten, Anteil der Bevölkerung mit sicherem Zugang zu Trinkwasser, Anteil der Bevölkerung mit Zugang zu hygienisch sicheren Sanitäranlagen, Anteil der städtischen Slum-Bevölkerung

8. *Aufbau einer globalen Partnerschaft für Entwicklung*: Weiterentwicklung eines offenen, regelgestützten, berechenbaren und nicht diskriminierenden Handels- und Finanzsystems, inkl. Verpflichtung zu verantwortungsbewusster Regierungsführung, zu Entwicklung und zur Senkung der Armut – sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene, Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse der am wenigsten entwickelten Länder (Abbau von Handelshemmnissen, Schuldenerleichterung und -erlass, besondere finanzielle Unterstützung der aktiv um Armutsminderung bemühten Länder), den besonderen Bedürfnissen der Binnen- und kleinen Insel-Entwicklungsländern Rechnung tragen, umfassende Anstrengungen auf nationaler und internationaler Ebene zur Lösung der Schuldenprobleme der Entwicklungsländer, in Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern Strategien zur Schaffung menschenwürdiger und sinnvoller Arbeitsplätze für junge Menschen erarbeiten und umsetzen, in Zusammenarbeit mit den Pharmaunternehmen Zugang zu unentbehrlichen Arzneimitteln zu erschwinglichen Preisen in Entwicklungsländern gewährleisten, in Zusammenarbeit mit dem privaten Sektor dafür sorgen, dass die Vorteile neuer Technologien, insbesondere von Informations- und

Kommunikationstechnologien, von Entwicklungsländern genutzt werden können Indikatoren dazu: Nettowert öffentlicher Entwicklungshilfe (ÖEH) inges. und an LDC als Anteil des jew. BNI, Anteil der ÖEH, der direkt für grundlegende Dinge wie Bildung, Gesundheit, Ernährung, Zugang zu Trinkwasser und sanitäreinrichtungen verwendet wird, Anteil der ÖEH ohne Auflagen, Anteil der empfangenen ÖEH am BNI untersch. Empfängerländer, Anteil zollfreier Importe aus EL (nach Wert und ohne Waffen), durchschnittliche Zölle auf landwirtschaftliche & Textil-Produkte aus EL, Schätzung von Agrar-Subventionen/BIP in OECD-Ländern, Anteil der ÖEH zum Aufbau von Handelskapazitäten, Anzahl der Länder, die ihre Verpflichtungen gegenüber HIPC (hochverschuldete arme Länder) erfüllen, Schuldenerlass im Rahmen von HIPC und MDRI (multilaterale Schuldenerlass-Initiative), Schuldendienst als Anteil von Exporten, Anteil der Bevölkerung mit Zugang zu leistbaren lebenswichtigen Medikamenten, Anteil der Telefon-, Handy- & Internet-User

Aussagekraft

Die MDG formulieren zentrale Ziele menschlicher Entwicklung und sehen zu ihrer Messung zahlreiche aussagekräftige Indikatoren vor. Die Verfügbarkeit und Güte der Daten ist aber häufig gerade in jenen Ländern -- Entwicklungsländern und dabei v. a. LDCs -- problematisch, für welche die MDG die größte Bedeutung hätten. Zugleich machen der Fokus auf basale sozio-ökonomische Erfordernisse menschlicher Entwicklung die MDG nur sehr eingeschränkt brauchbar für reiche Länder. Hier knüpfen die **SDG - Sustainable Development Goals** an.

Praxis

Die MDG waren das zentrale Instrument der UN zur Überwachung der 2000 akkordierten *Millenniums-Entwicklungsziele* bis 2015. Auch wenn diese Ziele bis heute häufig nicht erreicht wurden -- oder nur scheinbar, auf Basis schlechter oder fragwürdiger Daten: An den MDG lag es nicht, denn sie lieferten eine klare Botschaft und ein ausgereiftes Instrumentarium zum Monitoring dieser Entwicklung -- eine geeignete Entwicklungspolitik ersetzen konnten sie freilich nicht.

Plus/Minus

+

- sehr umfassend, breite Datenbasis & viele Länder
- gut geeignet zum Montoring zentraler Bereiche der Entwicklung in armen Ländern

-

- für reiche Länder kaum aussagekräftig
- keine ausreichende Berücksichtigung ökologischer Faktoren

Quellen

[1] Millennium Development Goals Indicators >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

SDG - Sustainable Development Goals

Die *Sustainable Development Goals (SDG)* ergänzen seit 2016 die **MDG - Millennium Development Goals** der UNO um Aspekte nachhaltiger Entwicklung. Die Liste der 17 SDG wurde auf dem *Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung* 2015 in New York von den 193 aktuellen Mitgliedsstaaten der UNO einstimmig verabschiedet.

Selbstverständnis und Motivation

Die SDG knüpfen bei den formal mit 2015 auslaufenden **MDG - Millennium Development Goals** der UNO an: Wie diese begreifen sie den Menschen als Mittelpunkt und Ziel des Entwicklungsprozesses, und wie diese haben sie eine Laufzeit von 15 Jahren -- die SDG laufen also bis 2030. Anders als die MDG sollen die SDG dezidiert Aspekte nachhaltiger Entwicklung, und dabei insbesondere ökologische und lokale Aspekte stärker berücksichtigen. Anders als die MDG sollen sie damit auch für alle Staaten gleichermaßen relevant sein.

Methodik

Die 17 SDG basieren auf und auf dem Vorschlag einer damit betrauten "offenen Arbeitsgruppe", der die politischen "Oberziele" durch 169 Unterziele erläutert und konkretisiert. Die von der UN-Generalversammlung angenomme Fassung umfasst neben den im Folgenden aufgezählten 17 Oberzielen immer noch über hundert Indikatoren, welche die Zielerreichung auch messbar machen sollen.

- Armut in jeder Form und überall beenden
- den Hunger beenden, Ernährungssicherheit und eine bessere Ernährung erreichen und eine nachhaltige Landwirtschaft fördern
- ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und ihr Wohlergehen fördern
- inklusive, gerechte und hochwertige Bildung gewährleisten und Möglichkeiten des lebenslangen Lernens für alle fördern
- Geschlechtergerechtigkeit und Selbstbestimmung für alle Frauen und Mädchen erreichen
- Verfügbarkeit und nachhaltige Bewirtschaftung von Wasser und Sanitärversorgung für alle gewährleisten
- Zugang zu bezahlbarer, verlässlicher, nachhaltiger und zeitgemäßer Energie für alle sichern
- dauerhaftes, inklusives und nachhaltiges Wirtschaftswachstum, produktive Vollbeschäftigung und menschenwürdige Arbeit für alle fördern
- eine belastbare Infrastruktur aufbauen, inklusive und nachhaltige Industrialisierung fördern und Innovationen unterstützen
- Ungleichheit innerhalb von und zwischen Staaten verringern

- Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, resilient und nachhaltig machen
- für nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster sorgen
- umgehend Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels und seiner Auswirkungen ergreifen
- Ozeane, Meere und Meeresressourcen im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung erhalten und nachhaltig nutzen
- Landökosysteme schützen, wiederherstellen und ihre nachhaltige Nutzung fördern, Wälder nachhaltig bewirtschaften, Wüstenbildung bekämpfen, Bodenverschlechterung stoppen und umkehren und den Biodiversitätsverlust stoppen
- friedliche und inklusive Gesellschaften im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung fördern, allen Menschen Zugang zur Justiz ermöglichen und effektive, rechenschaftspflichtige und inklusive Institutionen auf allen Ebenen aufbauen
- Umsetzungsmittel stärken und die globale Partnerschaft für nachhaltige Entwicklung wiederbeleben

Aussagekraft

Die SDG bilden einen umfangreichen Katalog an unabdingbaren Aspekten einer nachhaltigen Entwicklung, die durch jeweils mehrere Einzelindikatoren konkretisiert und messbar gemacht werden können. Die SDG sind damit in ihrer Aussage "ganzheitlicher" und auch für eine größere Zahl an Ländern relevant. Allerdings ist die Datenlage von Land zu Land unterschiedlich, und unmittelbare politische Auswirkungen sind durch die SDG auch nicht zu erwarten -- er dient primär dem Monitoring.

Praxis

Die SDG werden nach Auslaufen der MDG deren zentrale Rolle in der UN-Entwicklungspolitik übernehmen. Als politische Instrumente zur aktiven Nachhaltigkeitspolitik werden sie allerdings nicht funktionieren -- zum einen wegen fehlender politischer Instrumente (wie z.B. verbindliche Ziele, Anreize, Sanktionen), zum anderen wegen einer fehlenden integrierenden Systematik.

Plus/Minus

+

- im Unterschied zu MDG stärker auch Ökologie
- besser anwendbar auf alle Staaten
- verbindlich im UN-Prozess verankert
- vergleichbar & einfach kommunizierbar

-

- immer noch nicht überall gleich relevant

- ein integrierendes Gesamtdesign für die einzelnen Ziele fehlt

Quellen

[1] Sustainable Development Knowledge Platform >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

SDI - Sustainable Development Indicators

Die *Sustainable Development Indicators (SDIs)* dienen seit 2005 zum Monitoring der *EU Nachhaltigkeitsstrategie (EU SDS)*. Das Indikatorenset besteht aus 130 Einzelindikatoren zu zehn Nachhaltigkeitsthemen, basiert auf dem umfangreichen System von NH-Indikatoren der *UNCSD* (1996), wurde rund um die Themen der *Agenda 21* konzipiert und 2007 an die neue *EU SDS* angepasst. Seither erscheint alle zwei Jahre ein Monitoring-Bericht zur EU-Nachhaltigkeitspolitik auf Basis der SDIs.

Selbstverständnis und Motivation

Die SDIs sollen die Annäherung an die Ziele der *Europäischen Nachhaltigkeitsstrategie (EU SDS)* messbar machen. Diese beruht seit ihrer Erneuerung 2006 auf sieben zentralen Herausforderungen ("key challenges") in den Bereichen Energie, Transport, Konsum & Produktion, Umweltschutz, öffentliche Gesundheit, sozialer Zusammenhalt und globale Herausforderungen nachhaltiger Entwicklung. Die SDIs knüpfen in ihrer Systematik daran an, sollen zugleich international vergleichbare Indikatoren bereitstellen und somit einen Beitrag zur Konvergenz im Nachhaltigkeits-Monitoring leisten.

Methodik

Die SDIs umfassen 130 Einzel-Indikatoren, darunter 10 "Headline Indicators", die den sieben "key challenges" der *EU SDS* einschließlich drei weiterer Zielsetzungen in den Bereichen sozio-ökonomische Entwicklung, demografischer Wandel und politische Institutionen entsprechen:

- *sozio-ökonomische Entwicklung*, gemessen haupts. am realen BIP/Kopf und seiner Wachstumsrate, daneben u.a. an Innovation, Wettbewerbsfähigkeit & Öko-Effizienz, und an Beschäftigung
- *nachhaltige Produktion & Konsum*, gemessen haupts. an der Ressourcenproduktivität, daneben u. a. an Ressourcenverbrauch und Abfall, Konsum- & Produktionsmustern
- *sozialer Zusammenhalt/Inklusion*, gemessen haupts. am Anteil armutsgefährdeter Personen, daneben u. a. an Lebensbedingungen armer Menschen und am Zugang zum Arbeitsmarkt
- *demografischer Wandel*, gemessen haupts. an der Alterserwerbsquote, daneben u. a. an demografischen Daten, Einkommen alter Menschen und nachhaltiger Finanzierbarkeit öffentlicher Ausgaben
- *öffentliche Gesundheit*, gemessen haupts. an gesunden Lebensjahren und Lebenserwartung ab Geburt, daneben u. a. an ungleicher Verteilung und Einflussgrößen von Gesundheit
- *Klimawandel & Energie*, gemessen haupts. an Treibhausgasemissionen und Primärenergieverbrauch, daneben u. a. an Daten zum Klimawandel
- *nachhaltiger Transport*, gemessen haupts. am Energieverbrauch im Verhältnis zum BIP, daneben u. a. an Transport- & Mobilitätsmustern und sozialen und ökologischen Folgen
- *natürliche Ressourcen*, gemessen haupts. am Vogelindex, daneben u. a. an weiteren Maßen zur Biodiversität, Trinkwasserressourcen, marinen Ökosystemen und Landnutzung

- *globale Partnerschaft*, gemessen haupts. an der öffentlichen Entwicklungshilfe im Verhältnis zum Bruttonationaleinkommen, daneben u. a. an Globalisierung des Handels, Ausgaben für nachhaltige Entwicklung, globalem Ressourcenmanagement
- *Good Governance*, gemessen -- ohne "headline indicator" -- u. a. an Kohärenz und Effektivität politischer Maßnahmen, Offenheit und Partizipation und ökonomischen Instrumenten

Aussagekraft

Die SDIs versammeln eine große Anzahl relevanter Indikatoren in zentralen Bereichen der *EU Nachhaltigkeitsstrategie*. Die *Headline Indicators* werden dabei als "Proxies" angesehen, welche einen groben Eindruck zu Entwicklungstrends im jeweiligen Bereich liefern sollen. Sie lassen allerdings -- entgegen diesem Anspruch -- meist lediglich Aussagen für einen kleinen Teilbereich zu, unterscheiden sich von den nachgelagerten Indikatoren also vor allem hinsichtlich ihrer vergleichsweise einfachen Erheb- und Kommunizierbarkeit.

Die Aussagekraft der SDIs leidet damit zunächst unter dem vom *EU SDS* übernommenen Design, der mangelnden Validität der *Headline Indicators* und der häufig (zumindest im nationalen Vergleich) mangelnden Reliabilität der Einzelindikatoren, und schließlich auch -- wie bei allen Indikatorensets und *Dashboards* -- am fehlenden, integrierenden Gesamtkonzept, welches eine kompakte Übersicht des Entwicklungsverlaufs geben könnte. Eine 2007 angedachte Kooperation mit *UNECE* & *OECD*, um die SDIs rund um einen "Accounting-Ansatz" zu integrieren, dürften ebenso gescheitert -- oder auf Eis gelegt worden -- sein wie Überlegungen, einen subjektiven "well-being indicator" in das Set zu integrieren.

Praxis

Auf Basis der Erhebungen dieser Indikatoren veröffentlicht *Eurostat* alle zwei Jahre einen *Monitoring Report*, in dem Abweichungen von den Zielvorgaben der *EU SDS* sichtbar gemacht werden. der *Monitoring Report* fließt zugleich in den Fortschrittsbericht der EU-Kommission ein.

Plus/Minus

+

- umfassendes Indikatorenset
- enge Anbindung an administrative Statistiken und politischen Prozess

-

- Validität der *Headline Indicators* und Reliabilität der Einzelindikatoren vereinzelt fraglich
- Design auf Basis der *EU SDS* und fehlendes integrierendes Gesamtkonzept machen als Informationsquelle diffus
- unverbindlich in der Umsetzung

Quellen

[1] eurostat -- EU Sustainable Development Indicators >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

[2] **Stiglitz et al. 2009** : 41

SSFC - Empfehlungen

Die *Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress* wurde im Februar 2008, in den ersten Nachwehen des Ausbruchs der globalen Wirtschafts- und Finanzkrise, vom französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy eingesetzt. Die Kommission war mit Joseph Stiglitz (Präsident), Amartya Sen (Berater) und Jean Paul Fitoussi (Koordinator) prominent besetzt -- deshalb zuweilen auch "*Stiglitz-Sen-Fitoussi Commission*", kurz *SSFC* genannt -- und entwickelte auf Basis einer Kritik der bestehenden wirtschaftlichen Wertrechnung ("des BIP") und prominenterer Alternativvorschläge eigene Empfehlungen zur Messung von Wirtschaftsleistung und gesellschaftlichem Fortschritt. Diese liefen im Kern -- wie im Abschlussbericht der Kommission [1] zusammengefasst -- darauf hinaus, einerseits Wirtschaftsleistung realistischer -- nämlich vom tatsächlichen "*Output*" her -- und zugleich gesellschaftlichen Fortschritt nicht nur mittelbar, über Güterproduktion, sondern auch direkt über subjektiv erfahrenes "*Wohlbefinden*" zu messen. Insofern empfiehlt sich lt. der Kommission ein nicht vollständig integriertes, "plurales" System von gleichrangigen Indizes, die in einer Art "Armaturenbrett" Auskunft über die Entwicklung essentieller Teilaspekte einer *nachhaltigen Entwicklung* geben, die nicht substituierbar erscheinen.

Selbstverständnis und Motivation

In ihrem Abschlussbericht bringt die *SSFC* die grundlegende Intention ihrer Empfehlungen in folgenden Worten auf den Punkt: "In this time of crises, when new political narratives are necessary to identify where our societies should go, the report advocates a shift of emphasis from a “production-oriented” measurement system to one focused on the well-being of current and future generations, i.e. toward broader measures of social progress." ([1] : 10) Neben der Revision der Messung der *Wirtschaftlsleistung* treten damit als weitere Aspekte die Frage des Wohlbefindens bzw. der *Lebensqualität* und der *Nachhaltigkeit* als Dimensionen gesellschaftlichen Fortschritts in den Vordergrund. All diese Aspekte sollten in integrierter Weise berücksichtigt werden, dabei aber nicht auf einen Nenner heruntergerechnet bzw. zu einer einzigen Kennzahl aggregiert, sondern auf einem "*dashboard*" (dt. "Armaturenbrett" oder "Tableau") nebeneinander, als analoge, nicht vollständig substituierbare Aspekte einer nachhaltigen Entwicklung sichtbar und politisch steuerbar gemacht werden: "To take an analogy, when driving a car, a meter that added up in one single number the current speed of the vehicle and the remaining level of gasoline would not be of any help to the driver. Both pieces of information are critical and need to be displayed in distinct, clearly visible areas of the dashboard." (ebd. : 17) Die Empfehlungen der SSFC reagieren damit auf die berechtigte Kritik am BIP, aber auch an offiziellen Statistiken, welche der subjektiv erfahrenen Lebensrealität der Bevölkerung nicht gerecht würden.

Methodik

Auf Basis der Kritik an Konzeption und politischer Anwendung des BIP und weiterer statistischer Kennzahlen formuliert die SSFC eine Reihe von "Empfehlungen" in den drei Bereichen Wirtschaftsleistung, Lebensqualität/Wohlbefinden und Nachhaltigkeit:

ad Wirtschaftsleistung

- *Um materiellen Wohlstand zu bewerten, schau besser auf Einkommen und Konsum als auf Produktion*. Anstelle des BIP sollte damit -- wie auch von den meisten anderen ökonomischen Ansätzen praktiziert -- der Fokus eher auf dem realen verfügbaren Haushaltseinkommen und Konsum liegen: "... production can expand while income decreases or vice versa when account is taken of depreciation, income flows into and out of a country, and differences between the prices of output and the prices of consumer products." (ebd. : 13)
- *Betone die Haushaltsperspektive.* Diese sei aussagekräftiger und verlaufe auch nicht parallel zur Entwicklung des BIP.
- *Berücksichtige Einkommen und Konsum im Zusammenhang mit Vermögen.* Erst durch die Berücksichtigung von "Bestandsgrößen" oder "Kapitalen" könne die Nachhaltigkeit einer Entwicklung angemessen untersucht werden: "Measures of wealth are central to measuring sustainability. What is carried over into the future necessarily has to be expressed as stocks – of physical, natural, human and social capital." (ebd. : 13)
- *Schenk der Verteilung von Einkommen, Konsum und Vermögen mehr Beachtung.* Aussagekräftiger wären hier Median- als Mittelwerte, am besten aber Informationen über Quartile oder Qunitile im Zusammenhang mit Verteilungsfragen.
- *Berücksichtige nicht-marktliche Aktivitäten bei den Einkommens-Berechnungen.* Die zunehmende Vermarktlichung von früher durch Haushalte erbrachten Leistungen verzerrt die Darstellung eines Zugewinns an Lebensstandard, zugleich werden diese Leistungen nach wie vor nicht erfasst und somit auch nicht wertgeschätzt. Daten aus Zeitverwendungsstatistiken und der Haushaltsproduktion böten sich als ergänzende Informationsquelle an.

ad Lebensqualität und Wohlbefinden

- *Betrachte Lebensqualität als abhängig von den objektiven Lebensbedingungen und Fähigkeiten ("capabilites") der Menschen.*"Lebensqualität" oder "Wohlbefinden" wird dabei als multidimensionales Konzept verstanden, das sich als Produkt des materiellen Lebensstandards (Einkommen, Konsum, Vermögen), von Gesundheit, Bildung, persönlichen Aktivitäten inkl. Arbeit/Beschäftigung, politischer Mitbestimmmung & Governance, sozialen Beziehungen & Netzwerken, Umweltfaktoren (gegenwärtige & zukünftige Bedingungen) und der wahrgenommenen Un-/Sicherheit der individuellen und gesellschaftlichen Lage ergebe. Dazu müsse die objektive Messung außerökonomischer Aspekte verbessert und verallgemeinert werden, neben aktuellen Befindlichkeiten & Ist-Zuständen sollten *functionings, capabilities & freedoms*, aber auch die Bedeutung von Freizeit stärker berücksichtigt werden, und es sollten sowohl objektive als auch subjektive Daten erfasst werden.
- *Berücksichtige Ungleichheit in allen Fragen der Lebensqualität.* Die Frage sozialer Ungleichheit müsse immer mit erhoben werden, und zwar sowohl individuell als auch im Hinblick auf sozio-demographische Merkmale.
- *Gestalte Befragungen so, dass sie die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Aspekten von Lebensqualität sichtbar und auch politisch gestaltbar machen.* Entscheidend sei dabei das Erkennen von Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Bereichen von Lebensqualität.
- *Stelle geeignete offizielle statistische Informationen bereit, welche die Aggregation unterschiedlicher*

Dimensionen der Lebensqualität zu brauchbaren Indizes gestatten. Es brauche mehr, bessere und besser abgestimmte offizielle Statistiken, und v. a. auch subjektive Maßzahlen.

- *Berücksichtige in Erhebungen stärker, wie Menschen ihre eigene Lebenssituation bewerten, ihre Glückserfahrungen ("hedonic experiences") und Prioritäten im Leben.* Neben objektiven sollten also verstärkt auch subjektive Aspekte des "Wohlbefindens" statistisch erfasst werden -- nicht zuletzt, weil sie auch Aufschlüsse über Einflussgrößen jenseits von Einkommen & mater. Bedingungen erlauben.

ad Nachhaltigkeit

- *Lege eine Armaturenbrett ("dashboard") von Indikatoren an, um die Nachhaltigkeit von Entwicklungen abschätzen zu können.* Alle Aussagen über die Zukunft beruhen auf hypothetischen Annahmen und normativen Entscheidungen, Umweltfragen seien darüber hinaus durch globale Zusammenhänge mit beeinflusst, was die Frage zusätzlich kompliziere. Die Zusammenfassung verschiedener Bestandsgrößen ("stocks") würde somit ebenso wenig Sinn machen wie die Zusammenfassung solcher Zukunfts- mit Gegenwartsfragen zur Lebensqualität -- weil die erfassten Größen entweder nicht vollständig substituierbar oder nicht monetarisierbar wären. Als pragmatische Minimalanforderung sollte man die Veränderungen im Bestand verschiedener Faktoren messen, die wir für zukünftiges Wohlbefinden brauchen: "quantities and qualities of natural resources, and of human, social and physical capital." (ebd. : 17)
- *Verfolge die ökologischen Aspekte der Nachhaltigkeit mit einem separaten, ausgewählten Indikatorensatz in physischen Einheiten.*Ökologische Indikatoren auch zu globalen Nachhaltigkeitsfragen mit klar definierten Schwellenwerten (z. B. zu THG-Emissionen, Fischbeständen usw.) wären unabdingbar zur Ermessung und politischen Steuerung einer nachhaltigen Entwicklung. (ebd. : 18)

Aussagekraft

Die Empfehlungen der *SSFC* bewegen sich weitgehend auf der theoretischen Ebene des Designs alternativer Messinstrumente, die es erlauben sollten, *Wirtschaftsleistung* (als Mittel) und *Lebensqualität/Wohlbefinden* (als Ziel) in *nachhaltiger Weise* (als Grenzbedingung) politisch zu steuern. Die konkreteren Vorschläge zu Korrekturen der wirtschaftlichen Wertrechnung finden sich weitgehend in den gängigen "Accounting-Ansätzen" (dem **GPI - Genuine Progress Indicator**/**ISEW - Index of Sustainable Economic Welfare**, dem **ANS - Adjusted Net Saving**, dem **NWI - Nationaler Wohlfahrtsindex**) umgesetzt. Allerdings liefern die SSFC-ExpertInnen recht überzeugende Argumente dafür, dass es daneben und darüber hinaus zusätzliche, nicht-monetäre Indikatoren für gegenwärtiges Wohlbefinden bzw. Lebensqualität und eine nachhaltige Entwicklung braucht, die in eigenständige Indikatoren-Systeme integriert werden sollen. Der von der SSFC präsentierte *dashboard*-Ansatz verbindet demnach ein korrigiertes BIP mit anderen, ebenso komplexen und mindestens ebenso wichtigen Informationen zu einem pluralen Gesamtsystem, das die Substituierbarkeit und Monetarisierbarkeit aller Aspekte einer nachhaltigen Entwicklung -- und damit die Reduktion auf eine einzige, abstrakte Kennzahl -- ablehnt. Durch das empfohlene System werden zudem die Beziehungen zwischen Mittel (Wirtschaft), Zweck (Wohlbefinden/Lebensqualität) und notwendigen Grenzbedingungen (Nachhaltigkeit) deutlich und somit analysier- und -- den nötigen politischen Willen

vorausgesetzt -- auch steuerbar.

Praxis

Die *Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress* (= SSFC) wurde 2008 vom französischen Staatspräsidenten eingesetzt. Die Kommission veröffentlichte 2009 einen umfassenden Endbericht mit den hier skizzierten Empfehlungen. Unmittelbar politisch aufgenommen, geschweige denn "umgesetzt" wurde indes noch keine dieser Empfehlungen. Sie haben aber -- was die vorgeschlagenen Design-Prinzipien für politisch brauchbare Alternativen zum BIP angeht -- die Debatte befeuert und die Entstehung neuer Indizes (wie z. B. **Wie geht's Österreich?**) zumindest inspiriert.

Plus/Minus

+

- sehr gute Argumente und Ansätze zur Korrektur des BIP bzw. zur Messung von Wirtschaftsleistung
- sehr gute Argumente zur Aufnahme subjektiver Indikatoren bei der Messung von Lebensqualität/Wohlbefinden
- sehr gute Argumente gegen die Aggregation zu einer einzigen Kennzahl bzw. für einen dashboard-Ansatz

-

- bleibt bei der Fülle an Vorarbeit & geballtem ExpertInnenwissen im Ergebnis recht unkonkret, vorläufig & unverbindlich
- was bleibt ist der (wichtige und richtige) Appell für einen neuen, pluralen Ansatz, um die fehlgeleitete Macht der "einen Zahl" zu brechen

Quellen

[1] Stiglitz, Joseph/Sen, Amartya/Fitoussi, Jean-Paul [2009]: Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress (2009) >> **ONLINE-DOKUMENT**

W³ Indikatoren

Die sogenannten *W³ Indikatoren* wurden von der deutschen *Enquete-Kommission Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft des Bundestages* konzipiert. Die Kommission wurde 2011 ins Leben gerufen, sie setzt sich aus 17 Abgeordneten aller Fraktionen und 17 ExpertInnen zusammen und veröffentlichte im Mai 2013 einen 844-seitigen Bericht, der u. a. den Entwurf des Indikatoren-Tableaus, Ideen und Vorschläge zu ihrer Anwendung und Kommentare der Fraktionen enthält -- seither ist es aber relativ still geworden um die Arbeit der Kommission.

Selbstverständnis und Motivation

Die *Enquete-Kommission* wurde vom Dt. Bundestag mit dem Auftrag eingerichtet, auf Basis des internationalen Diskussionsstands "dem Gesetzgeber künftige Regelungs- und Entwicklungsmöglichkeiten auf[zu]zeigen" ([1] : 23). Ausgangspunkt und "zentrale Aussage" der Arbeit der Kommission war dabei: "Ein Mehr an Gütern, ein Mehr an materiellem Wohlstand ist nicht (mehr) das Maß aller Dinge." (ebd. : 25) Eine der Zielsetzungen war die "Entwicklung eines ganzheitlichen Wohlstands- beziehungsweise Fortschrittsindikators" (ebd. : 24), der von der "Projektgruppe 2" nach zweijähriger Arbeit vorgelegt wurde -- die anderen vier Projektgruppen beschäftigten sich mit Fragen des Wachstums in Wirtschaft und Gesellschaft, der Entkoppelung von Ressourcenverbrauch und Wirtschaftswachstum, mit "nachhaltig gestaltender Ordnungspolitik" und dem Themenkomplex "Arbeitswelt, Konsumverhalten und Lebensstile". Die *W³ Indikatoren*folgen den **SSFC - Empfehlungen** in zwei Punkten: im "Befähigungsansatz" (ebd. : 235f) und in der Skepsis gegenüber einem "Superindikator" zugunsten eines "dashboard"-Ansatzes -- konkret eines Indikatoren-"Tableaus" (ebd. : 236). Das Indikatorenset soll die Richtung vorgeben, wie man Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität in Deutschland künftig messen sollte -- umfassender, aussagekräftiger und nicht so wachstumsfixiert wie das BIP.

Methodik

Die *W³ Indikatoren* sind das Ergebnis eines wissenschaftlich begleiteten politischen Konsultationsprozesses -- was dem methodologischen Anspruch nach gerade richtiger Komplexität noch einen weitere Kompromissebene hinzufügt : "Soviel wie nötig, so wenig wie möglich war der Leitgedanke der Debatte." (ebd. : 235) Die *Enquete-Kommission* bezeichnet den so gewonnenen Indikatorensatz als "ein „erweitertes BIP“ ..., das aus zehn Leitindikatoren besteht und neben dem Materiellen auch die Wohlstands-Dimensionen Soziales/Teilhabe und Ökologie abbildet." (ebd. : 25) Konkret ist der Indikatorensatz wie folgt aufgebaut (vgl. im Folgenden ebd. : 324ff):

1. Materieller Wohlstand

- BIP -- BIP pro Kopf, Veränderungsrate des BIP pro Kopf (Rang des absoluten BIP global)
- Einkommensverteilung -- P80/P20
- Staatsschulden -- Schuldenstandsquote (Tragfähigkeitslücke)

2. Soziales und Teilhabe

- Beschäftigung -- Beschäftigungsquote
- Bildung -- Sekundarabschluss-II-Quote
- Gesundheit -- Lebenserwartung
- Freiheit -- Weltbank-Indikator "Voice & Accountability"

3. Ökologie

- Treibhausgase -- nationale Emissionen
- Stickstoff -- nationaler Überschuss
- Artenvielfalt -- nationaler Vogelindex

Dazu gibt es "so genannte Warnlampen", das sind weitere Indikatoren im Hintergrund, die nur dann sichtbar und analysiert werden, wenn sie sich negativ entwickeln bzw. bestimmte Grenzwerte überschreiten, darunter

- Nettoinvestitionen, Vermögensverteilung & finanz. Nachhaltigkeit des Privatsektors
- Unterbeschäftigung, Weiterbildung, gesunde Lebensjahre
- jeweils globale Kennzahlen der national erfassten Indikatoren (THG, N, Artenvielfalt)

Darüber hinaus empfiehlt die Enquete-Kommission, durch eine alle 5 Jahre (bislang alle 10 Jahre) durchgeführte "Zeitbudgeterhebung" die nicht-marktvermittelte Produktion besser zu erheben und alle anderen Indikatoren jährlich zu berechnen.

Aussagekraft

Die *W³ Indikatoren* bringen zentrale Probleme der herkömmlichen Wohlstandsmessung zur Sprache und skizzieren ein alternatives Design mit zentralen Dimensionen, Leitindikatoren und Vorschlägen zur Erhebung der dafür nötigen Daten. Sie folgen dabei (implizit) dem "dashboard"-Ansatz der **SSFC - Empfehlungen**. Das Indikatoren-Tableau folgt vom Aufbau her der Vorstellung einer "dreidimensionalen" nachhaltigen Entwicklung -- diese soll aber jeweils innerhalb jeder Dimension, quasi als "Querschnittsmaterie", gesichert werden. Diese werden in insgesamt 10 "Leitindikatoren" aufgeschlüsselt, die wiederum Varianten aufweisen können, aber meist als nur sehr grobe "proxies" für den damit gemessenen Teilaspekt erscheinen -- ein methodologischer und politischer Kompromiss.

Den Aspruch, mit dieser Auswahl zentrale ökonomische, soziale und ökologische Herausforderungen mit möglichst wenigen und aussagekräftigen Indikatoren zu messen, löst man damit nur zum Teil ein. Andererseits hebt es wieder die Aussagekraft eines solchen Indiaktorensatzes, wenn er in einem breiten, demokratischen Konsultations- und Entscheidungsprozess entwickelt wurde.

Praxis

Die *Enquete-Kommission* hatte in ihrem Abschlussbericht dem *Deutschen Bundestag* empfohlen, "den

mehrheitlich beschlossenen Indikatorensatz in geeigneter Form gesetzlich zu verankern." (ebd. : 235) Die *W³ Indikatoren* sind indes immer noch nicht in der politischen Praxis angelangt. Sämtliche im Abschlussbericht der*Enquete-Kommission* darüber hinaus vorgeschlagene Maßnahmen, um -- so das zentrale Ziel -- "die gesellschafrtliche Debatte zu beflügeln", harren noch ihrer Umsetzung -- die Web-Plattform dazu ist etwa bis heute "im Aufbau", aus den bereits graphisch skizzierten "Visualisierungen" und interaktiven "Stand-Displays" im Bundestagsgebäude (vgl. ebd. : 29) ist wohl auch nichts geworden.

Die *Enquete-Kommission* war auch von den Bundestagsfraktionen mit Mitgliedern beschickt worden -- und diese haben in "Sondervoten" methodische und v. a. politische Forderungen zur Umsetzung aufgestellt: *Die Linke* spricht sich bspw. für ein einfaches "Trio der Lebensqualität" aus, welches sich aus durchschnittlichen Bruttolöhnen, der Vermögensverteilung und dem "ökologischen Fußabdruck" zusammensetzt, und sie fordert die Einsetzung eines permanenten "Rats für sozialen und ökologischen Wohlstand" als Forschungs- und Beratungseinrichtung des Bundestages. In ähnlicher Weise sprechen sich *Bündnis 90/Die Grünen* für einen "Wohlstandskompass" aus vier Dimensionen aus, der neben dem BIP/Kopf, der 80/20 Einkommensverteilung und dem "ökologischen Fußabdruck" mit der "Lebenszufriedenheit" auch einen subjektiven Indikator vorsieht -- die Grünen fordern zur politischen Steuerung vernünftigerweise aber auch die Stärkung der Indikatoren der bestehenden Nationalen Nachhaltigkeitsstrategie.

Auch wenn die *W³ Indikatoren* (wie die meisten der Ergebnisse der anderen Projektgruppen) letztlich für die Ablage waren -- das kann sich schnell ändern, wenn auch die politischen Realitäten sich wieder ändern und auf die erarbeiteten Ergebnisse zurückgegriffen wird. Nicht zuletzt ist das wohl auch das fürs Erste einmal bedeutsamste Ergebnis: Dass das Parlament eines der wirtschaftlich stärksten Länder der Welt eine Kommission einsetzt, die sich mit zentralen Problemen unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung auseinandersetzt -- wenn auch bislang die Symbolkraft stärker ist als die reale politische.

Plus/Minus

+

- gut argumentierter "capability"- & "dashboard"-Ansatz
- Ergebnis eines wissenschaftlich begleiteten & demokratisch legitimierten Konsultationsprozess

-

- sehr reduziert
- wenig originell
- Umsetzung offen
- ersetzt möglicherweise anspruchsvollere Indikatoren der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie

Quellen

[1] Schlussbericht der Enquete-Kommission "Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität – Wege zu

nachhaltigem Wirtschaften und gesellschaftlichem Fortschritt in der Sozialen Marktwirtschaft" >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] **OFFIZIELLE WEBSITE** [zur Zeit der Abfassung dieses Dossiers noch "im Aufbau" -- Stand 29.1.2016]

Wie geht's Österreich?

Der Indikatorensatz *Wie geht's Österreich?* wurde von der *Statistik Austria* anlässlich des *Statistiktages 2012*präsentiert -- als "ein erster Versuch der statistischen Umsetzung der Empfehlungen der Stiglitz-Kommission, sowie der Empfehlungen des Europäischen Statistischen Systems." ([1] : 18)

Selbstverständnis und Motivation

Wie geht's Österreich? versteht sich als "ein Instrument für das Monitoring von Fortschritt und Wohlstand in Österreich", das v. a. "Anstoß zu einer über das BIP hinausreichenden nationalen Debatte über die Entwicklung und den Fortschritt der österreichischen Gesellschaft" geben soll (ebd. : 16). Der Indikatorensatz wird regelmäßig gemeinsam mit dem BIP präsentiert und soll dieses mit Daten zum materiellem Wohlstand, Lebensqualität und Umweltentwicklung "ergänzen". Von Design und Strategie her wird der Indikatorensatz als "erster Versuch" der statistischen Umsetzung der **SSFC - Empfehlungen** und der Empfehlungen des **ESS - Europäischen Statistischen Systems** verstanden (vgl. ebd. : 18). Er soll im Vergleich zu den meisten anderen, viel komplexeren Systemen auf zentrale Schlüsselindikatoren fokussieren, deren Bedeutung sich einfach kommunizieren, allerdings auch durch ergänzende Indikatoren komplex abbilden lasse, um damit "der Bevölkerung präzise Informationen über den Entwicklungsstand der Gesellschaft und Politikerinnen und Politikern wichtige Entscheidungsgrundlagen zur Hand" zu geben (ebd. : 16).

Methodik

Der Aufbau des Indikatorensatzes und die Auswahl der Indikatoren folgen dem **ESS - Europäischen Statistischen System** auf Basis der **SSFC - Empfehlungen** und nachfolgenden Konsultationen und Diskussionen mit nationalen ExpertInnen, Institutionen und Ministerien. Angestrebt wurde ein günstiger "Trade-Off" zwischen wissenschaftlichen und politischen Ansprüchen -- im Hinblick auf die Relevanz der Indikatoren, Verständlichkeit und Kommunizierbarkeit, regelmäßige, rasche und zeitnahe Verfügbarkeit aus offiziellen Statistikquellen, die Ausgewogenheit zwischen subjektiven und objektiven Aspekten und internationale Vergleichbarkeit. Folgende "Schlüssel-" und "Subindikatoren" wurden letztlich in den Indikatorensatz aufgenommen (die "Subindikatoren" finden sich in der folgenden Aufstellung nach dem ">"):

A) *materieller Wohlstand*: Erklärtes Ziel dabei war, "von der Produktionsperspektive abzurücken" und -- trotz noch bestehender Datenlücken -- den tatsächlichen materiellen Lebensstandard einzelner Haushalte besser abzubilden und vergleichbar zu machen. Über die ESS-Empfehlungen hinaus wurden hier auch bereits Daten zum Arbeitsvolumen und zur Entwicklung hoher & niedriger Bruttoeinkommen unselbständiger Beschäftigter aufgenommen.

- *Produktion*: BIP/Kopf real > BIP nominell, BIP real -- Arbeitsproduktivität
- *Einkommen der privaten Haushalte*: verfügbares Einkommen priv. HH/Kopf (Verbrauchskonzept) -- Zusammensetzung dess. von der Aufkommensseite -- Zusammensetzung dess. von der Verwendungsseite
- *Konsum der privaten Haushalte*: Konsum der privaten Haushalte (Verbrauchskonzept) --

Zusammensetzung dess. nach dem Verwendungszweck

- *Verteilungsaspekte*: inflationsbereinigte Entwicklung der hohen & niedrigen Bruttojahreseinkommen > Gender Pay Gap, S80/S20 Einkommensquintil-Verhältnis
- *häusliche/nicht-marktwirtschaftliche Produktion*: nicht bezahlte Arbeit (in h, ab 19 J.)

B) *Lebensqualität*: Aufgrund der Komplexität und Subjektivität dieser Größe wurde die Darstellung in einem zusammengesetzten Indikator "dezidiert abgelehnt" und wurden auch subjektive "Lebensbeurteilungen" verstärkt eingebunden. Ein Indikator zur "Lebenszufriedenheit" liegt für Österreich seit 2005 im Rahmen des nationalen *EU-SILC-Survey* vor -- daneben wurden hier Daten aus dem *Mikrozensus* und zur Zeitverwendung herangezogen.

- *materielle Lebensbedingungen*: Ausgrenzungs- & Armutsgefährdung > verfestigte Deprivation
- *produktive und wertgeschätzte Aktivitäten (inkl. Arbeit)*: Erwerbstätigenquote (20-64) > Arbeitslosenquote (nach ILO, 15-74), Zufriedenheit mit Haupttätigkeit
- *Gesundheit*: subjektiver Gesundheitszustand (ab 16) > soz. Lebenserwartungsdifferenzen (im 35. LJ)
- *Bildung*: tertiärer Bildungsabschluss (30-34-jährige) > Bildungsniveau (25-64), frühzeitige Schul- und AusbildungsabgängerInnen (18-24)
- *soziale Teilhabe*: Tragfähigkeit sozialer Beziehungen (ab 18)
- *Freizeit*: Freizeitaktivitäten (in h, ab 19)
- *physische Unsicherheit*: physisches Unsicherheitsempfinden > Mord, Totschlag, vorsätzliche Verletzungen (Rate/100T)
- *Governance und Grundrechte/Qualität der gesellschaftlichen Organisation*: Beurteilung des politischen Systems (ab 18)
- *natürliche Umgebung & Wohnumfeld*: Umweltbelastungen in der Wohnumgebung
- *umfassende Lebenszufriedenheit*: gesamte Lebenszufriedenheit (ab 16)

C) *umweltorientierte Nachhaltigkeit*: Dieser Bereich wurde nach den Richtlinien und Prioritäten der *Task Force „Environmental Sustainability“* der *Eurostat Sponsorship Group* konzipiert, welche die Verwendung von Umweltgesamtrechnungen empfiehlt und generelle Hinweise zu Aufbau der Indikatoren und Verbreitung der Informationen liefert, wobei "mangels klar definierter und etablierter statistischer Methoden zur Bewertung bestimmter Umweltphänomene ... Nachhaltigkeitsindikatoren bevorzugt werden, die auch in physischen und nicht nur in monetären Größen ausgedrückt werden." (ebd. : 12) Die drei Prioritäten der ESS wurden aufgrund der guten Datenlage und im Hinblick auf relevante EU-Strategien in fünf Dimensionen aufgeschlüsselt, denen jeweils drei Indikatoren zugeordnet wurden -- durch ExpertInnen-Konsultationen wurde u. a. auch der Name "Umwelt und Nachhaltigkeit" geändert:

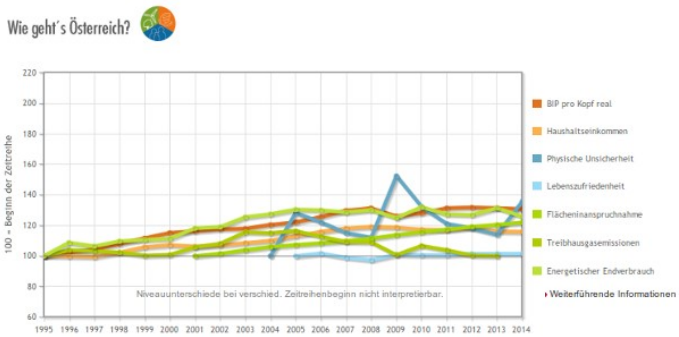
- *Ressourcen*: inländ. Materialverbrauch (DMC, inländ. Materialentnahme + Importe - Exporte, ohne Luft & Wasser), Flächen mit biolog. Bewirtschaftung o. Naturschutzmaßnahmen, Flächeninanspruchnahme durch Bau- & Verkehrsflächen [unterscheidet nicht versiegelte & begrünte Bauflächen]

- *Klimawandel, Emissionen*: Treibhausgasemissionen (Mio. t CO2 Äquivalente), Stickstoffemissionen im Abwasser, Abfälle aus Haushalten (2009, Verwertung & Beseitigung)
- *Energie*: Anteil erneuerbarer Energieträger (am Bruttoendenergieverbrauch), energet. Endverbrauch (PJ), Energieintensität (temperaturbereinigt, je BIP, real)
- *Verkehr, Mobilität*: Energieverbrauch des Verkehrs, Fahrleistung des LKW-Verkehrs (Tonnen-km), CO2-Emissionen von PKW-Neuzulassungen (g/km)
- *monetäre Umweltaspekte*: Umweltschutzausgaben, Ökosteueranteile, Umweltwirtschaft (Umsatzentwicklung)

Die Bewertungen der Indikatoren und ihres kurz- und langfristigen Verlaufs (ggf. im Hinblick auf einen offiziell vereinbarten politischen Zielpfad) erfolgten durch ein Gremium aus ExpertInnen von *IHS, WIFO, WU* & *SERI*. Dazu wurde eine fünfteilige, sehr anschauliche Bewertungsskala gewählt (von "Sonne" bis "Gewitterwolken"), um die Ergebnisse leichter lesbar und kommunizierbar zu machen. Der Indikatorensatz eignet sich zur interaktiven Aufbereitung der Information auf drei Ebenen: die Entwicklung einer individuellen Auswahl wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Messgrößen, die zeitliche Entwicklung und (sofern möglich) Analyse eines einzelnen Indikators, und Detailinformationen zu den jeweiligen Inhalten eines Indikators.

Aussagekraft

Der Indikatorensatz *Wie geht's Österreich?* vereint -- auf Basis der Empfehlungen der SSFC und des ESS -- einige zentrale Erkenntnisse der Debatte der letzten Jahre: den Perspektivenwechsel vom Output hin zum verfügbaren Einkommen der Haushalte, die stärkere Berücksichtigung von Verteilungsfragen und nicht-marktlicher Produktion, die umfassende Betrachtung von Lebensqualität mit einem objektiven "Befähigungs-Ansatz" und aus einer subjektiven Perspektive des "Wohlbefindens", die Berücksichtigung zentraler Indikatoren ökologischer Nachhaltigkeit und dabei der moderate Einsatz monetärer Daten aus den Umweltgesamtrechnungen und erste Ansätze einer "InländerInnen"-Perspektive, um ökologische "Auslagerungseffekte" zu erfassen -- und das alles in einer Weise, die nicht alle Daten zu einem abstrakten, methodologisch fragwürdigen und politisch wenig praktikablen "Superindikator" zusammenzieht, sondern sie in einem "dashboard" oder "Tableau" bewertet, zur Diskussion stellt und auch in ihren Zusammenhängen analysierbar macht (vgl. die nebenstehende Abbildung mit einigen exemplarischen Schlüsselindikatoren).



Die einzelnen Indikatoren erscheinen dazu auch großteils sehr aussagekräftig, wobei die Qualität der verfügbaren Daten noch häufig zu wünschen übrig lässt: Sie fehlen entweder praktisch vollständig (wie Daten zur Vermögensverteilung), sie werden zu selten erhoben (wie Daten zur Zeitverwendung) oder sie sind veraltet (wie Daten zur Qualität sozialer Beziehungen). Ein Problem, das in allen Alternativen zum BIP noch kaum Beachtung findet -- aber hier zumindest kritisch angesprochen wird -- ist die

Externalisierung von ökologischen und sozialen Kosten, die sich aus einer strikten "Inlands-Perspektive" ergeben. Hier will man künftig "die materiellen Vorleistungen der Importe und Exporte berücksichtigen und damit auch Auslagerungseffekte erfassen" (ebd. : 18)

Praxis

Der Indikatorensatz *Wie geht's Österreich?* wird von der staatlichen österreichischen Statistikbehörde betreut und regelmäßig anhand aktuellster Daten gemeinsam mit dem BIP präsentiert. Die *Statistik Austria* versucht damit v. a. die öffentliche Debatte über die BIP-Problematik und wichtige alternative Zielgrößen für Wohlstand, Fortschrtitt und Nachhaltigkeit mit fundierter, aussagekräftiger Information voranzutreiben. Dazu sind die Auswertungen auch jeweils in interaktiver Weise für alle BürgerInnen auf der Website der *Statistik Austria* zugänglich gemacht. Damit wäre *Wie geht's Österreich?* tatsächlich -- trotz der vielen kleinen Mängel hinsichtlich der verfügbaren Daten -- schon jetzt ein sehr brauchbares politisches Instrument. Allein -- und das gilt allgemein für die gesamte Problematik der ungebrochenen Macht der "einen Zahl" -- fehlt der politische Wille (und natürlich auch der demokratische Auftrag), nationale Politik stärker und verbindlicher an echtem Wohlstand, Lebensqualität und Nachhaltigkeit auszurichten.

Plus/Minus

+

- vereint zentrale Erkenntnisse der Debatte im Design (Haushaltsperspektive, Verteilungsfrage, nicht-marktliche-Produktion, Befähigungs-Ansatz und subjektives Wohlbefinden als Aspekte der Lebensqualität, ökologische Nachhaltigkeit in physischen Einheiten, moderater Einsatz der Accounting-Perspektive und Ansätze zur Einrechnung von Externalitäten durch "Inlands"-Perspektive)
- Prozess scheint recht gut aufgesetzt, im Kontext relevanter wissenschaftlicher und politischer Diskurse

-

- nach wie vor häufig schlechte Daten
- Praxistauglichkeit des Indikators ist noch offen -- bislang lediglich zur individuellen Sensibilisierung der Problematik gedacht

Quellen

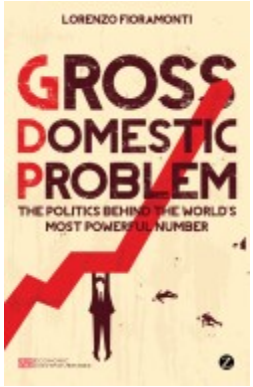
[1] Hintergrundbericht "Wie geht's Österreich?" >> **ONLINE-DOKUMENT**

[2] Statistik Austria -- Initiativen zur Fortschrittsmessung >> **OFFIZIELLE WEBSITE**

Literatur & Links zum BIP, Kritik & Alternativen

Wesentliche Aussagen der im Folgenden kurz vorgestellten Bücher finden sich zusammengefasst in unserem **Themenschwerpunkt zum BIP**. Die angeführten Links führen zu bibliografischen Angaben & Exzerpten bzw. zu den jeweiligen Verlagsseiten. **Alle Bücher zum Thema sind zu empfehlen.**

Lorenzo Fioramonti: Gross Domestic Problem. The politics behind the world's most powerful number, London & New York 2013.



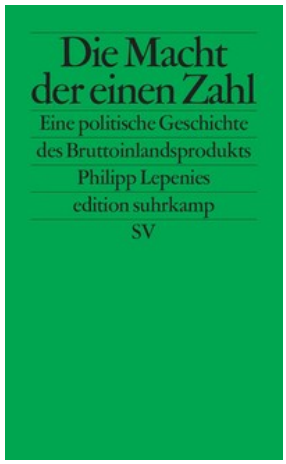
Das wohl "Politischste" der hier vorgestellten Bücher zum BIP*. Fioramonti -- **er sprach auf Einladung des ImZuWi am 9. Oktober in Graz**-- analysiert dabei v. a. die politischen Entstehungskontexte und Nachwirkungen einer krisen- & kriegswirtschaftlichen Ausrichtung bis heute, das Versagen einer Politik des BIP* in Sachen Gerechtigkeit und Entwicklung, die politischen Motive hinter Änderungen der Berechnungsystematik (bspw. Umstelung vom BSP aufs BIP), und letztlich die ungerechtfertigte politische Macht des BIP, wie sie in globalen "Hackordnungen", dem Zugang zu globaler Governance, und in erzwungenen Strukturreformen und Stabilitätspakten in Entwicklungs- und EU-Politik zum Ausdruck kommt. Ein großer Teil des Buchs widmet sich aber auch (wohltuenderweise) den historischen und aktuellen Entwürfen für Alternativen zum BIP*, wobei Fioramonti rein messtechnische Nachbesserungen, erkenntniskritische Ergänzungen und radikale Gegenentwürfe zum BIP* vorstellt. Zum Einstieg in die politische Debatte rund um die Notwendigkeit einer "Entthronung" des BIP ein hervorragendes, engagiertes Buch -- allerdings mit historischen Lücken (was die Rolle von Clark und v.a. Keynes in GB für die Entwicklung des BIP* angeht), die sich auch in der etwas unklaren Einschätzung des Verhältnisses zwischen BIP* und "neoliberaler Wirtschaftspolitik" äußert.
>> Link zur Verlagsseite

In Fioramontis nächstem Buch (**How Numbers Rule the World**) wird die Problematik noch weiter aufgerollt -- auch absolut lesenswert.

Philipp Lepenies: Die Macht der einen Zahl. Eine politische Geschichte des Bruttoinlandsprodukts, Berlin 2013.

Das "Geistesgeschichtlichste" der hier vorgestellten Bücher. Lepenies erzählt in einzelnen Kapiteln die Geschichten der Männer hinter dem BIP, Simon Kuznets in den USA und Colin Clark in GB -- Geschichten von anfänglicher Randständigkeit und letztlicher Frustration, weil ihre "Erfindung" letztlich eine völlig andere Richtung nahm als von ihnen (wiederum durchaus sehr unterschiedlich) angedacht. Für Kuznets war das BIP* zuallererst Analyseinstrument, und spätestens nach 1945 hätte er sich eine grundlegende Verständigung darüber gewünscht, was denn nun eigentlich die (neuen) Ziele einer Wirtschaftspolitik

sein sollten, und was das BIP* dementsprechend messen sollte (außer mehr desselben) -- und Kuznets gehörte bis in die 1950er zu den vehementesten KritikerInnen des universalistisch-buchhalterischen Paradigmas, das eine "westlich dominierte" Vorstellung & Politik wirtschaftlicher Modernisierung in alle Ecken und Enden der Welt tragen sollte. Für Clark war die Abwendung von der Einkommens- hin zur Produktionsseite - durch die Verknüpfung mit Kriegswirtschaft & keynesianischer Makroökonomik - der Punkt, an dem die Geschichte zunehmend uninteressant für ihn wurde -- nach seiner Auswanderung nach Australien forschte und publizierte er kurioserweise vorwiegend zur Subsistenzlandwirtschaft (von einigen als sein wichtigerer wissenschaftlicher Beitrag gewertet).



Solche und andere kuriose bis erhellende Details liefert Lepenies zur Genüge -- der Plot legt es aber darauf an: Zum Beispiel, wenn er William Pettys durchaus eigennützige und machtpolitische Motive bei seinen historischen "Vorarbeiten" zum BIP* (und zur Arbeitswertlehre) seziert und Parallelen v.a. bei Clark (einem erklärten "Petty-Fan") findet; oder wenn er ergänzend zur verbreitet gewürdigten kriegswichtigen Bedeutung des BIP* das völlige Fehlen eines vergleichbaren Instrumentariums in Nazi-Deutschland in denBlick rückt; oder schließlich, wenn er von der Bedeutung einer auf maximales Wachstum programmierten BIP*-Politik im "Kalten Krieg", einschließlich Spionage und Gegen-Propaganda erzählt. Eine runde, hoch interessante & zuweilen sogar erheiternde Geschichte von der "Macht der einen Zahl", die einen aber ohne weiter Lektüre etwas ratlos zurücklässt.

>> Link zur Verlagsseite

Daniel Speich Chassé: Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie, Göttingen 2013.

Das Quellenreichste & historisch Originellste der hier vorgestellten Bücher. Speich Chassé beleuchtet hier - in zuweilen sehr dichter Beschreibung - vor allem die Bedeutung internationaler Organisationen (v. a. der UNO) bei der Entwicklung & weltweiten Verbreitung des BIP*/SONA in der Absicht, es als wisenschaftliches Instrument zur Reduktion sozialer (& globaler) Ungleichheit einzusetzen. Daneben wirft diese "Wissensgeschichte" aber auch einige sehr erhellende Randbemerkungen zur reduktionistischen Objektivierung von "Wissenschaft" durch ihre moderne Vermessung, zum Aufstieg der Makroökonomik zur "Leitwisenschaft des 20. Jahrhunderts" und zu innerökonomischen Kontroversen gerade in der Anfangszeit dieser Entwicklung. Verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit schenkt Speich Chassé bei seinem Fous auf "wissenschaftlich-politische Allianzen" im Umfeld der UNO den unmittelbaren Entstehungsbedingungen des BIP* -- Weltwirtschaftskrise & Weltkrieg -- und realen wirtschaftlichen Entwicklungen nach 1945. Aber damit beschäftigen sich ja alle anderen HistorikerInnen des BIP* ohnehin -- insofern eine wichtige Ergänzung der historischen Perspektive, auch im ambivalenten Blick auf das BIP*, der auch die wohlmeinenden Absichten und zeitweisen Errungenschaften einer ökonomischen "Modernisierungspolitik" würdigt.

>> Link zur Verlagsseite

Diane Coyle. GDP. A Brief but Affectionate History, Princeton & Oxford 2014.

Das "Schulökonomischste" der hier vorgestellten Bücher. Auch Coyle gibt sich äußerst kritisch gegenüber dem BIP & wünscht sich eine grundlegende Auseinandersetzung darüber, was heute - im Vergleich zum Entstehungskontext des BIP* - "Wirtschaft" heißen & eine angemessene Kennzahl entsprechend repräsentieren soll. Sie befürwortet auch ausdrücklich die Berücksichtigung des Wertverlusts natürlichen Kapitals -- möchte das BIP aber keineswegs ersetzen (schon gar nicht durch "glücksökonomische" ansätze, von denen sie gar nichts hält). Im Zentrum von Coyles Forderungen stehen messtechnische Anpassungen, die der zunehmenden Bedeutung von Innovation, Produktdiversität, Wissen und Daten in einer angeblich "gewichtslosen" *New Economy* gerecht werden sollen. Ihre stärkste These: Das BIP *unterschätzt* eigentlich den realen Wohlstandszuwachs -- oder bloß Nutzenzuwachs? Da scheint sie sich selber nicht so sicher zu sein.

>> Link zur Verlagsseite